Abhandlungen

des

frankfurtischen Gelehrtenvereines

für

deutsche Sprache.

Rühmlich ist Wortreichthum, so wie Reinheit; doch was du deutsch sagst,
Sey auch deutlich zugleich, richtig und würdig und schön.

Erstes Stück.

Frankfurt am Main,
bei Franz Varrentrapp.
1818.

Dem

Hochweisen Rathe

unserer

freien Stadt

mit
geziemender Ehrfurcht
gewidmet
von

dem Vereine.

Inhalt des ersten Stücks.

Vorwort.

Hiemit übergibt der auf dem Titelblatte genannte Verein, dessen Zweck die nachfolgenden Gesetze desselben bestimmen, seinen deutschen Mitbrüdern die erste Frucht seiner Bemühungen für die Fortbildung unserer Sprache. Möge die Aufnahme derselben seinen Wünschen entsprechen, und ihn in den Stand setzen, alljährlich mit ähnlichen, und, wie er hofft, noch gereifteren Arbeiten öffentlich aufzutreten! Sein Zweck ist edel und gut; ob glücklich auch sein Bestreben sey, erwartet er von der Zeit und dem Urtheile prüfender Kenner. Des Unentschiedenen und Streitigen in unserer Sprache ist leider so viel, daß Wenige allein nicht Alles zu leisten vermögen, und sich damit begnügen müssen, durch einzelne Beiträge das Bessere allmählig vorzubereiten. Eben deßhalb wird es sich der Verein niemahls zum Vorwurfe anrechnen, wenn er in künftigen Zeiten etwas festsetzen sollte, wogegen er in frühern Aufsätzen selbst noch gefehlt hat. Besonders ist die sogenannte Rechtschreibung einer der schwierigsten Gegenstände, welchen nur die Zeit allmählig zu berichtigen und gesetzlich zu bestimmen vermag. Stoße man sich

also nicht an noch unentschiedenen Fehlern oder an der Verschiedenheit in Ausdruck und Schreibart der einzelnen Verfasser, ehe sie selbst noch im Stande waren, das Richtige auszumitteln! Jede Rüge wird ihnen indeß willkommen seyn, wenn sie ihnen Gelegenheit gibt zur Erforschung der Wahrheit: denn nur diese ist ihr Zweck, nicht eitele Rechthaberei. Ob aber gleich ihr Bemühen nur auf einzelne Beiträge zur Fortbildung unserer Sprache gerichtet seyn kann; so werden sie doch auch sich bestreben, so viel in ihren Kräften stehet, durch Berichtigung allgemeiner Ansichten eine sichere Grundlage für das Einzelne zu entwerfen, um nicht als kleinliche Neuerer im weiten Gebiete der Sprache wild und zügellos umherzuschweifen. Die angefangene Beurtheilung der reinen Sprachlehre von dem verstorbenen Roth, welcher, wenn sie Beifall findet, eine gleiche Beurtheilung seiner deutschen Sprachlehre folgen soll, gibt davon einen Beweis. Was diesem Aufsatze vorangeht und nachfolgt, bezieht sich entweder auf den Tag der Herausgabe dieses Heftes, oder auf die Rechtfertigung des Titels, welchen der Verein sich zu geben beschlossen hat, oder auch auf solche Gegenstände, deren Entscheidung für jeden deutschen Leser von Wichtigkeit, oder deren Bekanntmachung anziehend scheint.

Frankfurt am Main den 31ten des Weinmonates 1817.

Kurze Nachricht von der Entstehung des Vereines.

(abgefaßt von G. F. Grotefend.)

Am ersten Tage des gegenwärtigen 1817ten Jahres nach Christus Geburt erhielt der Verfasser dieser Nachricht, als er gerade der Jubelfeier gedachte, womit man nach dem Verlaufe von drei Jahrhunderten das Andenken des großen Kirchenverbesserers ehren würde, von dem Herrn Oberconsistorialrath und Hofprediger Breidenstein zu Homburg vor der Höhe ein Schreiben mit der Aufforderung, einen Verein von Gelehrten hiesiger Gegend zu stiften, der es sich angelegen seyn ließe, zur Veredlung und Verherrlichung unserer Muttersprache sein Möglichstes beizutragen. Gleich lebhaft ergriffen von dem Gedanken, wie nützlich ein solcher Verein für dessen Mitglieder nicht nur, sondern auch für andere Deutsche seyn würde, und von der Vorstellung, daß auch hiedurch das Gedächtniß des großen Mannes, welchem die hochdeutsche Schriftsprache, wo nicht ihr erstes Entstehen, doch ihr erstes Aufblühen zu verdanken hat, auf eine seiner würdige Art erneuert werden könnte, theilte der Verf. dieses sogleich sein Vorhaben mehren hiesigen gelehrten Freunden mit, und ihrer will-

fähigen Theilnahme versichert, sah er sich schon am zehnten Tage dieses Jahres im Stande, die erste Zusammenkunft des neugestifteten Vereines mit folgender kurzen Anrede zu eröffnen.

„Das dritte Jahrhundert eilt nun zu Ende, seitdem der große Luther die Kirchenverbesserung begann. Den Tag seines ersten öffentlichen Auftritts wird man in diesem Jahre auf vielfache Weise feiern, und schon haben mehre Gelehrte das Andenken an ihn durch allerlei Schriften neu belebt. Mögen Andere auf eine würdige Feier jenes Tages in kirchlicher Hinsicht denken! ich fühle mich ihm als Sprachforscher durch Stiftung dieses Vereines um so mehr zum Danke verpflichtet, je lebhafter bei allen Deutschen das Gefühl des Werthes unserer Muttersprache wieder erwacht ist, um welche Luther anerkannt große Verdienste hat. Der beßte Dank, den wir ihm in sprachlicher Hinsicht darbringen können, scheint mir der, fortzufahren in der Laufbahn, zu welcher er einst die Schranken geöffnet hat, und, so viel möglich, das Schwankende der Regeln zu tilgen, welchem noch immer, wie Jedem unter uns ohne mein Erinnern bekannt ist, die deutsche Schriftsprache erliegt. Weil nun dieses nicht in der Macht eines Einzelnen steht, und Mehre, zu gleichem Zwecke vereint, das vorgesteckte Ziel am leichtesten erreichen; so habe ich auf Anregung eines mir gleich gestimmten Mannes den Gedanken gefaßt zur Gründung eines Gelehrtenvereines in unserer freien Stadt für den angegebenen Zweck. Die heilverkündende Gefälligkeit und Einstimmung der hier versammelten Männer hat mich schon jetzt in den Stand gesetzt, dem vorgesteckten Ziele näher zu rücken, und ich eröffne heute unsere Zusammenkünfte mit der frohen Hoffnung, daß wir am Tage der Jubelfeier des großen Kirchenverbesserers, nach einsweiliger Vorbereitung im Stillen, öffentlich mit unserm Wirken auftreten können.“

Die versammelten Mitglieder des Vereines waren außer dem Stifter, nach abecelicher Ordnung, die Herren: Dr. Engelmann, Dr. Göntgen, Prof. u. Dr. Herling, Dr. Kloß, Dir. Minner, Prof. Radlof, Dr. Seel, von welchen noch der ebenfalls in Frankfurt anwesende Hr. Rath Schödde, so wie späterhin Hr. Rath Beyerbach, als heimische Mitglieder aufgenommen wurden, während man den Herrn Oberconsistorialrath Breidenstein in Homburg mit den späterhin aufgenommenen Herren Erziehungsrath Ruth und Professor Zipf in Hanau, und Professor Eichhof in Weilburg, zu der Klasse der auswärtigen Mitglieder zählte. Hr. Dr. Engelmann hatte sich auf geschehenes Ansuchen erboten, seine Wohnung zu dem Versammlungsorte des Vereines herzugeben; der Stifter desselben übernahm fürs Erste den Vorsitz zur Leitung der Verhandlungen, und Hr. Dr. Göntgen wurde einstimmig zum Verzeichner des Verhandelten ernannt. Der Ordner that sogleich die ihm ersprießlich scheinenden Vorschläge zu den Gesetzen des Vereines, und sie wurden von der Versammlung genehmigt, und allmählig berichtigt und erweitert, wie folgt.

Gesetze des Vereins.

§. 1. Der Verein nennt sich, um seine Entstehung und Bestimmung so kurz als möglich anzudeuten, Frankfurtischer Gelehrtenverein für deutsche Sprache.

§. 2. Sein Zweck ist: beizutragen zur Fortbildung der Muttersprache in Bezug auf Reinheit und Reichthum, Richtigkeit und Bestimmtheit, Schönheit und Würde derselben; besonders wird er sich bestreben, durch vielseitige Erwägung dessen, was noch streitig ist, zu einer entschiedenen Gewißheit zu gelangen.

§. 3. Diesen Zweck suchen die Mitglieder durch ge-

genseitigen Gedankentausch zu erreichen, und um diesen fruchtbarer zu machen, ohne durch unvorbedachtes Hin- und herreden die Zeit zu verlieren, werden die Gegenstände der Verhandlungen vorausbestimmt, diese, wo möglich, von irgend einem Mitgliede schriftlich abgefaßt, und den sämmtlichen Mitgliedern des Ortes zum schriftlichen Gegenurtheile zugesandt, ehe noch in der Versammlung selbst darüber gesprochen wird.

§. 4. Jedes Mitglied ist befugt, etwas als Gegenstand einer künftigen Untersuchung in Vorschlag zu bringen; aber die Reihe der Besprechungen hängt von der Entscheidung des Vereines ab, es sey denn, das vorschlagende Mitglied gebe dem Gegenstande durch schriftliche Bearbeitung desselben, die in Umlauf kömmt, eine vorzügliche Wichtigkeit.

§. 5. Alles, was irgend ein Mitglied über eine in Umlauf gegebene Abhandlung erinnert, wird ihrem Verfasser zu freier Benutzung mitgetheilt, und dadurch sein vollkommenes Eigenthum. Er ist aber dafür verpflichtet, einen zum Abdrucke bestimmten Aufsatz noch einmal in Umlauf zu geben, damit das darin Gesagte auch in Hinsicht auf Form die Genehmigung des Vereines erhalte, wie sie schon zuvor in Hinsicht auf den Stoff erkannt worden ist.

§. 6. Weil vor dem Abdrucke einer Abhandlung der Verein sich vorbehält, über die Form derselben noch ein besonderes Urtheil zu fällen, so wird das Urtheil über eine in Umlauf gegebene Schrift vorerst nur mit Berücksichtigung der Sache, wovon der Aufsatz handelt, gegeben, damit man nicht von dieser zu weit abgeleitet werde, und die Erforschung der Wahrheit durch bloße Wort- und Formstreite leide.

§. 7. Bei einem Vereine gebildeter Männer bedarf es keiner gesetzlichen Bestimmung, daß die Gegenbemerkungen zu einer geaußerten Meinung ohne alle Anzüglich-

keiten der Person und ohne witzelnde Spötteleien gemacht werden; daß aber eben so wenig das Ansehen einer Person für die Wahrheit Gewährschaft leisten dürfe, sondern jeder nur die Sache ins Auge fassen und nach Gründen der Vernunft entscheiden müsse.

§. 8. Die Ergebnisse der Besprechungen werden schriftlich aufgezeichnet, und, falls sie der öffentlichen Bekanntmachung würdig erachtet worden, zum dereinstigen Abdrucke gesammelt. Ueber die Wahrheit der Ergebnisse entscheidet nicht die bloße Mehrheit der Stimmen, sondern die Triftigkeit der beigebrachten Gründe. Darum werden, wo Verschiedenheit der Meinungen herrscht, alle Gründe für und wider aufgezeichnet, und von ihren vorzüglichsten Urhebern zum Abdrucke ausgearbeitet.

§. 9. Jedes Mitglied wird sich bemühen, so rein deutsch als möglich zu schreiben; doch stehet es Jedem frei, sich fremder Ausdrücke zu bedienen, wenn ihm kein deutscher völlig entsprechend, oder der dafür vorgeschlagene zu gesucht und erkünstelt oder unzweckmäßig erscheint: wiewohl es zu dem Zwecke des Vereines gehört, die deutsche Sprache durch Beförderung ihres innern Reichthumes vor allem Fremdartigen, so viel möglich, zu reinigen.

§. 10. Um immer mehr Einheit in die Schreibung der Mitglieder des Vereines zu bringen, legt die Gesellschaft bei ihren Forschungen die Adelungische Sprachlehre und Schreibart zum Grunde, und zwar, zur Ehre des während ihrer Stiftung verstorbenen Landsmannes und Freundes, nach der Sprachlehre und Orthographie des Prof. Roth.

§. 11. Die Zusammenkünfte des Vereines werden Winters und Sommers an allen denjenigen Freitagen, Abends um sechs Uhr, fortgesetzt, da seine Mitglieder nicht durch die Versammlungen von Seiten des frankfurtischen Museums an der Theilnahme derselben verhindert

werden. Nur während des Oster- und Herbst-Monates bleiben wegen der mannigfaltigen Störungen, welche die Messe veranlaßt, die Zusammenkünfte ausgesetzt, so wie sich diese an Feiertagen schon von selbst verbieten.

§. 12. So wie der Verein auch aus irgend einem andern Grunde die Zusammenkünfte beliebig aussetzen kann, so ist auch kein Mitglied zu einem unausgesetzten Besuche derselben verbunden. Doch hofft man, daß Niemand ohne triftige Gründe und Entschuldigung den Besuch derselben vernachlässigen werde.

§. 13. Wer drei Mahle nacheinander die Zusammenkünfte versäumt, wird als ein auswärtiges Mitglied betrachtet, und bei dem Umlaufe der Aufsätze so lange übergangen, bis er wieder ein Mahl zugegen war. Wer aber den angeordneten Umlauf der Abhandlungen drei Mahle nach einander unterbricht, soll so lange übergangen werden, bis er eine eigene Abhandlung in Umlauf gegeben hat.

§. 14. Die Mitglieder des Vereines theilen sich in zwei Klassen, in wirkliche und Ehrenmitglieder, welche beide entweder heimisch oder auswärtig seyn können. Da es nicht sowohl auf die Zahl als auf die Thätigkeit der Mitglieder ankömmt, wird man demjenigen, dessen Beitritt wünschenswerth scheint, den Antrag dazu ohne äußere Veranlassung machen.

§. 15. Von den wirklichen Mitgliedern erwartet man von Zeit zu Zeit eine Abhandlung oder sonstige Mittheilung, welche dem Zwecke des Vereines entspricht, wenn sie zugleich als thätige Mitglieder geehrt seyn wollen. Sonst hat jedes Mitglied, sobald es in Frankfurt anwesend ist, ein gleiches Recht der Theilnahme an allen Verhandlungen.

§. 16. Als Ehrenmitglieder wird man einerseits solche Männer aufnehmen, welche der Verein für würdig er-

kennt, thätige Mitglieder zu seyn, falls es ihnen ihre Verhältnisse erlaubten, fortdauernden Antheil zu nehmen; andererseits solche, die sich auf irgend eine Art um den Sprachverein verdient gemacht haben.

§. 17. Die Zahl der Mitglieder ist mit der Stiftung des Vereines als geschlossen anzusehen, in welchen kein anderes Mitglied eintreten kann, als durch förmliche Aufnahme von der Gesellschaft. Jedes aufgenommene Mitglied muß sich als solches durch schriftliche Zusage seiner Theilnahme, und, wenn es in Frankfurt anwesend ist, durch Unterschrift der Gesetze beurkunden.

§. 18. Aus der Zahl der einheimischen Mitglieder wählt der Verein auf bestimmte Dauer einen Ordner zur Leitung des Ganzen, und einen Verzeichner zur Führung des Verhandlungsbuches. Dem Amte eines Ordners oder Verzeichners darf sich kein Mitglied der Gesellschaft entziehen, sobald ihn die gesetzmäßige Wahl dazu bestimmt hat; doch kann diese Verpflichtung nur für einen bestimmten Zeitraum gefodert werden.

§. 19. Alle Abstimmungen über Wahlen und Aufnahme neuer Mitglieder sollen durch Zettel ohne Namensunterschrift geschehen. Der Abwesende hat dabei nur dann eine Stimme, wenn er bei vorläufiger Entschuldigung der nothwendigen Abwesenheit seine Stimme besonders sich vorbehalten hat. Drei Mitglieder sind hinreichend zu einer förmlichen Zusammenkunft; doch darf dabei weder der Ordner, noch der Verzeichner fehlen, ohne durch einen Stellvertreter ersetzt zu seyn.

§. 20. Nichtmitgliedern kann der Zutritt zu den Zusammenkünften nicht verwehrt seyn wenn sie von einem Mitgliede eingeführt werden. Doch wird jedes Mitglied von selbst darauf bedacht seyn, daß dadurch der Gesellschaft keine Störung oder sonstige Unannehmlichkeit erwachse. Eben so wenig wird der Verein einem Nichtmitgliede ver-

sagen, irgend etwas, was in den Zweck desselben einstimmt, zur Sprache oder in Vorschlag zu bringen, obgleich sich die Gesellschaft dadurch nicht zur augenblicklichen Beantwortung der vorgelegten Frage verpflichtet.

§. 21. Bei jeder Zusammenkunft wird zuerst das in der letzten Sitzung Verhandelte und Beschlossene vom Verzeichner vorgelesen, und dann über die schriftlichen Urtheile zu dem in Umlauf gegebenen Aufsatze nach Maaßgabe des Verfassers abgesprochen; es sey denn, daß der Ordner irgend etwas Nothwendiges der Gesellschaft vorher mitzutheilen habe.

§. 22. So wie der Verfasser des besprochenen Aufsatzes dafür zu sorgen hat, daß er bei dem mündlichen Durchsprechen der Gegenstände zu seinem Ziele gelange, und daher berechtigt ist, um jedes nicht zum Ziel führende Einsprechen Anderer zu vermeiden, ein ihm selbst beliebiges Mitglied um sein Wort anzugehen; so hat der Ordner darauf zu sehen, daß dabei eine gehörige Ordnung beobachtet werde, und ist befugt, sobald man den Zweck des Besprechens zu sehr aus den Augen verlieren sollte, die Verhandlung durch Abbrechen des Abschweifes wieder einzulenken.

§. 23. An jedem 31ten des Weinmonates, als dem Tage, an welchem der Verein zur Ehre des ersten und wichtigsten Beförderers der hochdeutschen Schriftsprache zum ersten Mahle öffentlich auftrat, werden die zum Abdrucke bestimmten Aufsätze, nach dem Gutbefinden des Vereines in Hefte geordnet, öffentlich bekannt gemacht. An jedem 11ten des folgenden Monates aber, als dem Ehrentage Luthers, wird die Gesellschaft ein freundschaftliches Mahl unter sich veranstalten, nachdem sie die Anordnung für den neuen Jahrgang getroffen hat.

§. 24. Alles, was der Verein ferner noch gesetzlich zu bestimmen für gut findet, hat gleiche Kraft und Gül-

tigkeit mit dem Obigen, und wird, sofern es nicht bloß jeweilige Verfügung ist, den obigen Gesetzen beigefügt. Das Eigenthum aber, welches sich der Verein an Schriften und Büchern erwirbt, ist unveräußerbar und zu freier Benutzung sämmtlicher Mitglieder des Ortes bestimmt.

§. 25. Das bleibende Eigenthum des Vereines kann demnach, so lange er besteht, nicht persönliches Eigenthum eines oder mehrerer Mitglieder werden; sollte aber der Verein sich auflösen, so soll jenes Eigenthum nach dem Ermessen der sich trennenden Mitglieder irgend einer hiesigen öffentlichen Anstalt für Wissenschaften zukommen.

Grundsätze, nach welchen der Verein seinen Zweck verfolgen zu müssen glaubt.

Sechs Rücksichten sind es, nach welchen der Verein zur Fortbildung der hochdeutschen Schriftsprache beitragen zu müssen glaubt: Reinheit und Reichthum, Richtigkeit und Bestimmtheit, Schönheit und Würde der Sprache.

Reinheit der Sprache befördert man durch Entfernung alles Fremdartigen, welches dem Geiste der deutschen Sprache widerstrebt, oder, dem Volke unverständlich, alles innern Lebens ermangelt und wie todt oder abgestorben dasteht. Es kann jedoch eben so wenig die Absicht des Vereines seyn, rücksichtslos wieder auszutilgen, was nicht aus deutscher Wurzel stammt, als er jedes fremde Wortgebilde aus deutschem Stamme wieder zu verdrängen vermag. Er wird sich nicht nur hüten, Etwas für fremd zu halten, was fremd nur scheint; sondern auch Anerkanntfremdes in Ausdruck und Form beibehalten, wenn es einmahl ein deutsches Gewand angenommen, oder sich so tief in unsere Sprache eingewurzelt hat, daß es Sprossen nach

deutschem Geiste getrieben, und nicht ohne Gewaltsamkeit wieder ausgerottet werden kann. Ja! selbst alles Fremde, was weder deutschen Geist je angenommen hat, noch seiner Beschaffenheit nach annehmen kann, wird der Verein zu dulden sich gestatten, sobald es einen Gegenstand bezeichnet, welchen der Deutsche nur aus der Fremde kennen lernte, oder sobald es einen Begriff ausdrückt, welchen sich anzueignen unsere Sprache unter ihrer Würde achten muß. Auch was der Deutsche gern mit einem heimischen Ausdrucke bezeichnen möchte, muß seinen fremden Namen so lange behalten, als es noch keinem Deutschen gelungen ist, einen vollkommen entsprechenden Ausdruck aus deutscher Wurzel zu finden, oder zu allgemeiner Einstimmung und Verständlichkeit zu erheben. Nur des offenbaren Ueberflusses aus fremden Sprachen sollte sich jeder Deutsche schämen, und, um des Fremden so wenig als möglich in seiner Sprache zu dulden, sich bemühen, die Muttersprache mit neuen Geformen aus dem innern Vorrathe ihrer Wurzeln nach ächtdeutschen Sprachgesetzen zu bereichern. Hierauf allein wird sich der Verein in Bezug auf die Reinheit der Sprache beschränken, zufrieden, vorerst den Wahn getilgt zu haben, als sey es ein Ruhm, mit allerlei fremden Wörtern und Redensarten zu prunken, oder deutsche Wortgebilde mit einem ausländischen Gewande auszustaffiren. In wissenschaftlicher Hinsicht ist es nicht nur schwer, bei Vermeidung aller fremden Ausdrücke verständlich zu bleiben; sondern es kann sogar, besonders in arzneiwissenschaftlicher Hinsicht, gefährlich seyn, die einmahl üblich gewordenen fremden Ausdrücke mit heimischen zu vertauschen. Da es aber der deutschen Sprache als einer Verstandessprache nicht zum Ruhme gereicht, wenn sie selbst noch in den Wissenschaften des reinen Verstandes sich mit allerlei fremdartigen Bezeichnungen verbrämt: so wird es sich der Verein besonders angelegen seyn lassen, aus der Sprachwissenschaft

alle fremdartige Bezeichnungen, die keiner Einbürgerung fähig oder würdig sind, zu verbannen. Nur wird er darin mit Behutsamkeit verfahren, und den Gegenstand selbst zuvor von allen Seiten erwägen, ehe er ihn mit einem neuen deutschen Ausdrucke zu bezeichnen wagt, damit nicht eine unbesonnene Verdeutschungssucht mehr Unheil stifte als Nutzen bringe. Ein deutsches Wort für ein fremdes zu geben, ist dem Vereine nicht genug, sondern ein solches deutsches Wort, das bei allgemeiner Verständlichkeit den Begriff, der dadurch ausgedrückt werden soll, wo möglich, treffender und wohllautender bezeichne, als das dadurch verdrängte fremde Wort. Im lehrenden Vortrage kann man für jetzt noch nicht alle fremde Ausdrücke vermeiden, und dem Dichter wird man nicht eine so lästige Fessel anlegen dürfen, daß er darüber die Schönheiten des Versmaaßes oder Reimes sich verderben sollte; allein im Rednerstile wird es fast immer zur Schande gereichen, wenn der Redner nicht Gewandtheit genug besitzt, fremden Wörtern und Wortformen, die weder deutscher Grundstoff noch deutsches Gewand empfiehlt, durch deutsche Wendung des Ausdruckes auszuweichen.

Der Reichthum der Sprache ist nicht sowohl in der Zahlreichheit von Wörterzusammensetzungen zu suchen, womit sich das neueste deutsche Wörterbuch gebrüstet hat, als in der Zahlreichheit der Wurzeln und einfachen Ableitungen aus denselben durch mancherlei Wortbiegungen, Vorlaute und Nachlaute, deren Anwendung in der deutschen Sprache man noch gar zu sehr verkannt und vernachlässigt hat. Anstatt die Sprache durch bloßes Wörterzusammenschweißen bereichern zu wollen, soll man den wahren Gebrauch der mancherlei Wortbiegungen, Vorlaute und Nachlaute genauer erforschen, um durch deren zweckmäßige Anwendung in reinen Wurzelwörtern den innern Reichthum der Sprache auf eine wahrhaft empfehlungs-

würdige Weise zu vermehren. Bei solchen neugebildeten Formen steht Jedem, der es bedarf, das Zusammenschweißen mehrerer Wörter immer noch frei, und bedarf des Vorganges eines Sprachforschers nicht. Aber durch das übertriebene Zusammenschweißen der Wörter von Seiten der Sprachforscher wird die Sprache nur unbehülflich und steif, und ist wegen des unterlassenen Gebrauchs einer schicklichen Umschreibung durch einfache Wurzelwörter mehr einer wirklichen Verarmung an vielseitigen Wendungen ausgesetzt, als sie an Reichthum neuer Wortgebilde gewinnt. Auch soll die deutsche Sprache sich nicht durch zu übertriebenes Verschmähen fremder Wurzelwörter der Gefahr einer zu großen Verarmung an Begriffen aussetzen; sondern so wie unsere Voraltern manche Wurzeln fremden Stamms auf heimischem Gebiete wuchern ließen, durch deren Ausrottung wir in die ursprüngliche Rohheit zurückversänken, so sollen auch wir manches Fremde, was weder dem deutschen Geiste widerstreitet, noch ein heimisches Gewand verschmäht, auf unsern Boden verpflanzen, und ihm durch deutsche Umformung zu eigen machen. Ueberhaupt darf bei neuen Wortgebilden eher die Reinheit der Sprache leiden, als deren Richtigkeit, Schönheit und Würde, und durch Beibehaltung fremder Wortgebilde kann sogar die Bestimmtheit gewinnen.

Zur Richtigkeit der Sprache gehört die Entfernung alles dessen, was den deutschen Sprachgesetzen widerstreitet. Diese Sprachgesetze beruhen theils auf Foderungen der reinen Vernunft, theils auf dem heimischen Sprachgebrauche. Diesen müssen wir durch jene zu berichtigen suchen, wo er mit ihnen im Widerspruche steht; aber ihm folgen, wo allein die Willkühr der Völker entscheidet: nie darf jedoch die Richtigkeit eines deutschen Ausdruckes nach dem Sprachgebrauche eines fremden Volkes entschieden werden. Weil aber die Willkühr, wenn sie Gesetz

für uns werden soll, sich selbst nicht widersprechen darf, so wird man einen sich selbst widerstreitenden Sprachgebrauch durch Vergleichung ähnlicher Fälle auch da berichtigen können, wo die reine Vernunft freien Spielraum läßt. Nur muß man verhüten, daß nicht die Willkühr eines Sprachforschers etwas als Gesetz bestimme, wonach der Sprachgebrauch berichtigt werden soll; sondern immer muß man das Bestrittene mit dem Unbestrittenen in Einklang bringen, und aus dem Unbestrittenen allein entwickeln, was der Sprachgebrauch gebietet. Der Sprachgebrauch selbst ergibt sich nicht aus dem, was ehemals üblich war;* auch nicht, wie Quintilian ganz richtig sagt, aus dem, was bei der Mehrzahl im Volke noch üblich ist; noch weniger aus dem, wie man in dieser oder in jener Landschaft spricht; sondern lediglich aus dem, was die anerkannt guten Schriftsteller, ohne mit sich selbst im Widerspruche zu stehen, in der Mehrzahl gebrauchen. Alle diese Regeln finden nicht nur in einzelnen Wörtern und Wortformen, sondern in vielen Theilen der Sprachlehre, besonders in der sogenannten Rechtschreibung, ihre Anwendung, da diese, wie Jedermann weiß, noch ganz auf Willkühr einzelner, sich selbst widersprechender, Sprachforscher, oder auf bloßer Gewohnheit ohne klares Bewußtseyn und Vernunftmäßigkeit beruht; keineswegs aber auf einem solchen Gebrauche, der unbestritten wäre von andern Sprachforschern und von den angesehensten Schriftstellern unseres Volkes. Das Richtige und Allgemeinannehmbare hier festzusetzen, erfodert vielseitige und reife Ueberlegung, welche es verbietet, zu schnell mit einzelnen Verbesserungen aufzutreten. Am meisten muß man hier vor bloßer Vernünftelei sich hüten, die, keinem bestimmten Gesetze folgend, nur, um eines von dem andern zu unterscheiden, das eine so, das andere anders schreibt. Denn eben dadurch ist unsere Schreibeweise in eine so große Verwirrung gera-

then, daß man keine durchgreifende Regeln darüber zu geben weiß, sondern das Einzelne fast nur aus dem von Gottsched, Adelung u. a. nach Willkühr festgesetzten Gebrauche erlernt. Aber man darf auch nicht wähnen, daß ein einziges höchstes Gesetz, am allerwenigsten die Sparsucht in Buchstaben, zur Regelung der Willkühr genüge: das Uebel, woran unsere Rechtschreibung krankt, muß vielmehr in der Wurzel erforscht, und dann nach mehr als einer Hinsicht, besonders aber nach den Erfodernissen des Wohllautes und der Deutlichkeit, gebessert werden. Bevor dieses geschehen ist, bleibt man am beßten, im Allgemeinen wenigstens, bei der Adelungischen Schreibeweise, schon deßhalb, um einen festen Standpunkt zu haben, wovon man ausgeht.

Die Bestimmtheit der Sprache besteht darin, daß ein jedes Wort seine eigenthümliche Bedeutung erhalte, und durch genaue Festsetzung der Gränzen seines Umfanges alles Schwankende im Gebrauche desselben getilgt werde. Bei den meisten Wörtern ist dieses allerdings schon durch besondere Bücher, vorzüglich in den neuern Zeiten, geschehen; aber bei sehr vielen Ausdrücken ist entweder noch gar nichts Bestimmtes erforscht, oder ihre Bedeutung auch ganz unrichtig entwickelt und angegeben worden. In dieser Hinsicht kann daher der Verein noch Manches leisten, was ihm den Dank der deutschen Leser erwirbt, und er wird sich die Bestimmtheit der Sprache eben so sehr angelegen seyn lassen, als die Richtigkeit derselben. Vorzüglich hilft dazu eine richtige Ableitung, und die Erforschung der Gesetze, nach welchen sich die deutsche Sprache aus ihren Wurzeln herausgebildet hat. Damit man aber bei einer solchen Herleitung nicht nach Willkühr verfahre, muß uns die Beobachtung ähnlicher Fälle und des herrschenden Sprachgebrauches leiten. Hienächst muß man eben sowohl die Wörter beachten, welche mit denen, deren Sinn man

zu bestimmen sucht, im Gegensatze stehen, als diejenigen, welche wegen ihrer Sinnverwandtschaft in gewissen Fällen mit ihnen vertauscht werden können. Oft ergibt sich die eigentliche Bedeutung eines Wortes aus den Beiwörtern, welche man mit ihnen zu verbinden pflegt; oft aus gewissen Zusammensetzungen, welche sie zulassen, während ihnen andere versagt sind. Erst wenn man die eigentliche Bedeutung eines Wortes gewonnen hat, läßt sich daraus die bildliche und übertragene bestimmen, welche besondern Gattungen des Stiles angehört. Immer muß man sich aber hüten, die Urbedeutung mit der Grundbedeutung zu verwechseln, welche letztere die Wörterbuchschreiber nur gar zu sehr hervorzuheben pflegen, indem sie alle Bedeutungen eines Wortes aus einer meistens selbstgeschaffenen allgemeinen entwickeln, statt geschichtlich von der ersten Bedeutung eines Wortes auszugehen.

Zur **Schönheit** der Sprache zählen wir die Entfernung alles Uebellautes, sofern darunter nicht der Wohlklang leidet, welchen die Uebereinstimmung des Lautes mit dem Begriffe bedingt. Denn man darf nicht in der Weichheit und Milde allein die Schönheit suchen, und als Rauhigkeit und Härte nicht auch das verwerfen, was Kraft und Nachdruck gewährt; sondern die Schönheit des Ausdrucks zeigt sich eben so sehr in angemessener Männlichkeit, als sie übelangebrachte Weichheit verwirft. Um Schönheit der Wörter zu erzielen, müssen wir vorzüglich den Dichter berücksichtigen, dessen Versmaaß Wohlbewegung und Wohllaut fodert. Die Wohlbewegung verlangt eine gehörige Abwechselung betonter und unbetonter Sylben, wonach wir die gebundene, wie die ungebundene, Rede messen; der Wohllaut aber verbietet die Zusammenkunft solcher Laute, welche die menschliche Zunge nicht ohne einige Verzerrung des Mundes unmittelbar nacheinander auszusprechen vermag. Beides verwehrt uns, eine Bereicherung

der deutschen Sprache in solchen Wörterzusammensetzungen zu suchen, wobei einerseits die Wohlbewegung, andererseits der Wohllaut leidet. Am allerwenigsten darf der Verein den Wortgebilden aus einer

„Wörterzusammenverschweißungsgelehrsamkeitlichen Schmiede“

Eingang gestatten, wobei nur Kürze des Ausdrucks für einen vielfach zusammengesetzten Begriff, aber weder Wohlbewegung noch Wohllaut, weder angemessene Abwechselung betonter und unbetonter Sylben, noch mannigfaltiger Wechsel in Selb- und Mitlauten, berücksichtiget wird. Was die hochdeutsche Sprache als eine der häßlichsten unter den deutschen Mundarten darstellt, ist ihr häufiges Gepfeife und Gezisch, und ihr übermäßiger Gebrauch des E in den meisten Vorlauten und in sämmtlichen Wortbiegungen. Jenes müssen wir wenigstens, da es sich nicht wieder ausrotten läßt, nicht durch neue Wörterbildungen vermehren; diesen aber durch bedächtige Pflege und Hervorrufung wohllautender Formen mit andern Selblauten zu vermindern suchen, wenn die deutsche Sprache an Schönheit gewinnen soll.

Unter Würde der Sprache haben wir die Vermeidung der Pöbelhaftigkeit und Gemeinheit im Ausdrucke zu verstehen. Pöbelhaft und gemein ist aber nicht sowohl das, was man nur aus dem Munde des gemeinen Volkes oder in gewissen Landschaften hört; als vielmehr das, was unsittliche Vorstellungen erweckt, unedel ist und unwürdig des Gebrauches von gebildeten Menschen. Dieses müssen wir ganz vermeiden, jenes aber kann, wenn es durch den Mangel des Gebrauchs seinen Adel verloren hat, oft wieder hervorgerufen und durch einen schicklichen Gebrauch geadelt werden. Dabei müssen wir die verschiedenen Gattungen des Stiles unterscheiden, weil für die eine zu niedrig seyn kann, was in der andern sehr wohl eine ange-

messene Stelle findet. Wir müssen daher auch jedes Wortes Rang gehörig zu bestimmen suchen, und eben so sehr verhüten, daß nicht ein Wort, welches den höhern Dichtergattungen und überhaupt der höhern Sprache angehört, durch einen volkthümlichen Gebrauch zur Gemeinheit herabsinke, als wir einen zu gemeinen Ausdruck in der höhern Schriftsprache rügen müssen. Ein Wort wird ferner nicht bloß gemein durch zu häufigen Gebrauch, sondern wenn man seinen Begriff zu sehr erweitert, und von denjenigen Gegenständen und Merkmahlen, die nur wenigen und angesehenern Wesen zukommen, auf solche übertragen, welche viele miteinander gemein haben, oder vorzüglich nur den niedern Wesen eigen sind. Dieses ist besonders bei solchen Wörtern der Fall, wodurch man die Personen verschiedener Stände in der menschlichen Gesellschaft unterscheidet, oder das Betragen und die feinern Sitten gebildeter Menschen von einem gemeinen und viehischen Benehmen ausscheidet. Bezeichnungen für edele Personen und Handlungen durch den Gebrauch bei niedern herabwürdigen ist eben so sehr gefehlt, als wenn man das, was gesittete Menschen thun, mit Wörtern bezeichnet, welche nur viehischen Handlungen gebühren. Gegen beides sich zu vergehen, muß man in neuen Wortbildungen vorzüglich vermeiden; aber auch der Zufall kann die Verbindung guter Wörter widerrathen, wie z. B. den Wohlfahrts-Ausschuß der Neufranken, und die Urinanschauung eines neuen Wörterschmieds, wobei ein unbedachtsamer Leser gar zu leicht das Denkvermögen des Verstandes mit der Harnbesichtigung eines Quacksalbers verwechselt.

Dr. Martin Luthers Verdienste um die Ausbildung der hochdeutschen Schriftsprache

geschildert von G. F. Grotefend.

---

§ 1. Womit könnte wohl ein Gelehrtenverein für deutsche Sprache das erste Stück der Proben seiner Thätigkeit besser beginnen, als mit einer treuen Schilderung der Verdienste, welche sich Dr. Martin Luther um die Ausbildung unserer Schriftsprache erworben hat? Das bei der bevorstehenden dritten Jubelfeier erneuerte Andenken an seine Verdienste, auch in dieser Hinsicht, ist es ja, welches die erste Veranlassung zur Stiftung jenes Vereines gegeben hat. Diese Rücksicht allein, nicht das Gefühl meiner Kräfte, war es, was mich zur Behandlung eines Gegenstandes bewegen konnte, welcher zu einer vollkommenen Bearbeitung weit mehr Zeit und Muße und Belesenheit erfodert, als mir dazu ist verliehen worden. Wenn ich mit der Vollendung der Arbeit nicht zu lange säumen wollte, so mußte ich mich damit begnügen, daß ich zusammentrug und in ein Ganzes verwebte, was ich in den mancherlei Schriften, die mir zu Gebote standen, über Luthers Verdienste um die Ausbildung der hochdeutschen Sprache erwähnt fand. Ob ich aber gleich nur auf das Verdienst einen Anspruch machen darf, daß ich alles in so vielen und zum Theile wenig gelesenen Büchern Zerstreuete, so vollständig als möglich, unter Einen Gesichtspunkt vereinige; so bin ich dennoch auch bemüht gewesen, manches Eigene aus den Quellen selbst zu schöpfen: nur bitte ich, daß man nicht mehr eigner Forschung von mir verlange, als das geringe Maaß meiner Kräfte und der dazu vergönneten Zeit gestattete. Wollte ich ein Verzeichniß aller der benutzten Schriften geben, so würde ihre große Zahl nur als eiteler

Prunk erscheinen, da die meisten derselben nur Wenig enthalten, was ich benutzen konnte. Es mag daher genug seyn, zu bemerken, daß mehre ältere Schriften, worin Luthers Verdienste um die deutsche Sprache berührt werden, in dem letzten Theile der Walchischen Ausgabe von Luthers Werken S. 322. Anm. h. angeführt sind. Noch andere ältere und neuere Schriften, worin theils die Bibelübersetzungen Luthers verzeichnet stehen, theils die Sprache derselben beurtheilet und erkläret wird, hebt Radlof aus in seinen Sprachen der Germanen S 87 f. Diesen mag man noch diejenigen hinzufügen, welche gelegentlich von mir erwähnt und angeführt werden.

§ 2. Das Leben Luthers, so wie sein Wirken für Kirchen- und Schulenverbesserung, sammt allen sonstigen Verdiensten des großen Mannes um die Menschheit, welche nicht zunächst die Fortbildung der deutschen Sprache betreffen, liegt außer meinem Plane, und ist von vielen andern, ältern und neuern, Schriftstellern zur Genüge dargestellt. Nur um den Zeitraum und Anderes festzusetzen, von welchem ich besonders rede, führe ich an, daß Luther am zehnten des Wintermonates 1483, nach eilf Uhr Abends, zu Eisleben geboren ward, und eben daselbst am achtzehnten des Hornungs 1546 verschied. Seine irdischen Reste wurden mit großer Feierlichkeit und Trauer nach Wittenberg gebracht, wo er am letzten Tage des Weinmonates 1517 vor dreihundert Jahren als Glaubensverbesserer aufgetreten war. Den Vornamen Martin hatte er von dem Heiligen seines Tauftages, des eilften im Wintermonate, erhalten: den Zunamen Luther leitete er selbst in seinem, erst jetzt wieder von Kästner nach der Wagnerschen Uebersetzung aufgelegten, Namensbüchlein aus dem altdeutschen Vornamen Lothar ab, welchen er bis auf den in Cäsars Schriften erwähnten **Lucterius**, oder wie Er las, **Lutherius** hinaufführte, aber ihn

schon weit früher in dem Namen des gallischen Befehlshabers **Lutarius** hätte finden können, der im J. 278 vor Christus mit **Leonnorius** nach Asien überging, und dort das Volk der Galater stiftete. Diesen Namen erklärte er ganz richtig durch Leuteherr, welches nach der sächsischen Mundart Lüdher oder Ludher lautete. Auf diese Weise schrieb auch Luther anfangs seinen Namen, ob man ihn gleich auch theils von ihm selbst, theils von Andern Luder, Lüder, Luter, Lutter, Lotter, Lother, geschrieben lieset. Späterhin schrieb jedoch Luther seinen Namen in der noch jetzt üblichen Form, welche man schon im J. 1507 von ihm gebraucht findet. Die frühere Verschiedenheit der Schreibart hatte in der damahls noch gewöhnlichen Unbestimmtheit der Rechtschreibung ihren Grund; hingegen war es bloßes Namensspiel, wenn sich Luther auch bald **Eleutherius**, bald **Christi lutum**, schrieb, oder eine seiner Käthen nach dem Worte Lauter **Clara** nannte.

§ 3. Wollen wir nun Luthers Verdienste um die Fortbildung der deutschen Sprache nach der Wahrheit schätzen, so müssen wir, damit man nicht einerseits den Uebersetzer der Bibel für den ersten Urheber der hochdeutschen Sprache halte, andererseits aber seine großen Verdienste um deren Ausbildung zu sehr verkenne, vor allen Dingen einen Blick auf den Zustand dieser Sprache vor ihm werfen. Zu diesem Zwecke könnte es zwar genügend scheinen, nur bis in das letzte Jahrhundert vor Luther zurückzugehen; allein es möchte wohl eben so wenig überflüssig seyn, als es dem Zwecke unsers Vereines angemessen ist, wenn ich durch möglichst kurze Aufzählung aller Veränderungen, welche die Schriftsprache der Deutschen von den ältesten bekannten Zeiten an erfahren hat, die Entstehung des Hochdeutschen selbst entwickele. Wer mehr hierüber zu lesen wunscht, findet reichliche Belehrung in

Meister's und Petersen's gekrönten Preisschriften über die Hauptepochen der deutschen Sprache seit dem achten Jahrhunderte, in den Schriften der Kurfürstlichen deutschen Gesellschaft zu Mannheim (I – III. Bd). Dazu füge man die summarische Uebersicht der ältern Geschichte von den frühesten Zeiten an im ersten Buche des neunten Bandes von Bouterwek's Geschichte der Poesie und Beredsamkeit seit dem Ende des dreizehnten Jahrhunderts. Das neueste Werk aber, welches hier angeführt zu werden verdient, ist das von Radlof: die Sprachen der Germanen in ihren sämmtlichen Mundarten dargestellt und erläutert durch die Gleichniß-Reden vom Säemanne und dem verlorenen Sohne. Da sich die Verfasser dieser Werke in ihren Behauptungen einander auf mannigfaltige Weise widersprechen, so bedarf es kaum einer ausdrücklichen Erklärung, daß ich nicht in alles darin Gesagte einstimmen kann; ohne mich aber auf eine Bestreitung derjenigen Meinungen einzulassen, welche mir nicht die richtigen scheinen, setze ich sogleich dasjenige her, was ich selbst, wo nicht für erwiesene Wahrheit, doch für die höchste Wahrscheinlichkeit halte.

§ 4. Es muß einmahl eine Zeit gewesen seyn, da alle Deutsche nur eine gemeinsame Sprache redeten, welche, mit den meisten europäischen und sehr vielen asiatischen Sprachen bis zum Ganges hin mehr oder weniger verwandt, sich durch ihre ursprüngliche Anlage zu einer Verstandessprache wesentlich auszeichnete. Schwerlich ward aber, wie außer Luther noch Radlof glaubt, diese gemeinsame Sprache jemahls in Deutschland selbst geredet; vielmehr scheint, wie bei den Griechen, so auch bei den Deutschen, die Scheidung derselben in zwei Hauptmundarten durch verschiedenzeitige Einwanderung in die spätern Wohnsitze veranlaßt zu seyn. Welche von diesen beiden Hauptmundarten in Deutschland die ältere oder

bessere sey, mag hier unentschieden bleiben: es genügt uns zu wissen, daß sich beide neben einander auf ganz verschiedenen Wegen aus der ursprünglich gemeinsamen Sprache herausgebildet zu haben scheinen; daß nur die niederdeutsche Mundart solche Sprossen getrieben hat, die wegen ihrer Umformung als besondere Sprachen Europa's gelten; daß es dagegen die oberdeutsche Mundart ist, welche sich im Laufe der Zeiten zur gemeinsamen Schriftsprache aller Gebildeten Deutschlands unter dem Namen des Hochdeutschen ausgebildet hat. Dieses Hochdeutsch ist keine landschaftliche Mittelgattung von beiden, keine durch Luthers Schriften allgemein gewordene Mundart einer besondern Landschaft, wie uns Adelung die meißnische Mundart dafür geben wollte; sondern, wie schon Klopstock in seinen grammatischen Gesprächen (Altona. 1794. 8.), und noch ausführlicher Voß in deren Beurtheilung in der Jen. A. L. Z. (Jahrg. 1804. N. 24 ff.) gezeigt hat, ein aus den vereinigten Sprachschätzen des gesammten Volkes allmählig ausgehobenes und nach innerm Gehalte gewürdigtes und geregeltes Deutsch, das, im täglichen Umgange, wie in Musterschriften, überall gangbar und verständlich, nicht als bloße Abart des Oberdeutschen dem Niederdeutschen, sondern als die feinere Schriftsprache dem Gemeindeutschen im Munde des Volkes nach beiderlei Mundarten gegenüber steht.

§ 5. Da sich jenes Hochdeutsch, wie wir bald sehen werden, zunächst aus dem Oberdeutschen herausgebildet hat, so muß man zwar das Eigenthümliche der oberdeutschen Mundart als das Wesen desselben betrachten, wodurch es sich von andern Sprachen Europa's unterscheidet, deren Stamm die niederdeutsche Mundart ist. Wenn es aber als allgemeine Schriftsprache Deutschlands gelten soll, so darf es nicht den Anbau durch Aufnahme des Bessern aus der niederdeutschen Mundart verschmähen, falls es

nur, so wie auch Luther that, das Aufgenommene dem Geiste seines ursprünglichen Wesens anpaßt, damit es nicht in eine regellose Mischsprache ausarte. Daß sogleich von Anfange an die niederdeutsche Mundart keinen unbedeutenden Antheil an der Bildung einer deutschen Schriftsprache gehabt habe, und daß dagegen nicht alles auch hochdeutsch sey, was irgend einer oberdeutschen Mundart angehört, wird sich aus der folgenden, so kurz als möglich dargestellten, Geschichte der deutschen Schriftsprache ergeben. Es kümmert uns hier wenig, ob die ersten deutschen Wanderer, welche in der römischen Geschichte auftreten, die Kimbern und Teutonen, ihrer wahrscheinlichen Herkunft zufolge, Niederdeutsche waren; mehr gehört hieher, daß die ältesten Reste einer deutschen Schriftsprache, ich meine die Uebersetzung des N. T. vom Bischofe Ulfila nebst den gothischen Urkunden aus Italien, die unverkennbaren Spuren einer niederdeutschen Mundart tragen. Daß man dieses so lange verkannte, hat im falschen Lesen der gothischen Schreibart seinen Grund: den Erweis davon verspare ich für eine andere Zeit, weil es mich hier zu weit von meinem Ziele abführen würde. Es genügt mir zu bemerken, daß auch Zahn, der gültigste Richter in dieser Sache, die große Verwandtschaft des Gothischen mit dem Niedersächsischen anerkennt, und daß selbst Bouterwek, wenn er gleich, durch jenes Falschlesen verführt, das Oberdeutsche als eigentliche Grundlage der gothischen Sprache betrachtet, die angelsächsischen Wörter und Wendungen in der S. 33. seines Buches ausgehobenen Stelle der Ulfila'ischen Uebersetzung nicht verkannt hat. Doch dieses würde für unsern Zweck von geringem Gewichte seyn, wenn es nicht auch wahrscheinlich wäre, daß das gothische Schriftdeutsch nicht ohne einigen Einfluß auf das unmittelbar darauf sich bildende Fränkische blieb.

§ 6. Am Hofe der fränkischen Könige, die viel zu stolz auf ihre deutsche Abkunft waren, als daß sie die Sprache der von ihnen unterjochten und verachteten römischen Provincialen hätten annehmen sollen, bildete sich die erste deutsche Hofsprache, welche vom J. 486 an im ganzen fränkischen Reiche für die vornehmere galt, und nach dem Vertrage von Verdun im J. 843 im deutschen Theile desselben noch bis auf Konrads III. Thronbesteigung im J. 1138 herrschend blieb, weil sich auch unter der Herrschaft der sächsischen Kaiser die Niederdeutschen zur fränkischen Hofsprache bequemten. Bei der zu großen Verschiedenheit der niederdeutschen Mundart von der fränkischen aus oberdeutschem Stamme konnte sich diese nicht in jene so verlieren, wie sie sich unter der Herrschaft der schwäbischen Kaiser in die allemannische verlor. Allein der Verkehr der Nieder- und Oberdeutschen konnte nicht ohne gegenseitige Einwirkung bleiben, zumahl da die Hofsprache auch Kirchen- und Büchersprache ward, und fränkische Geistliche unter Angel- und Niedersachsen, angelsächsische dagegen unter Franken die Christuslehre verkündeten. Daß aber auch die Ulfila'ische Bibelübersetzung nicht von fränkischen Schriftstellern unbenutzt gelassen ward, erhellt aus der vielfachen Aehnlichkeit zwischen der Sprache Ulfila's und Tatian's, wie sie neuerlich Zahn im Sprach- und Sittenanzeiger der Deutschen S. 215 ff. gezeigt hat. Es darf daher nicht befremden, wenn auch Bouterwek einerseits das gothische Schriftdeutsch nahe verwandt mit dem fränkischen, und dieses andererseits mit einigen niederdeutschen Wörtern gemischt findet. Aber auch der Uebergang des Fränkischen in die allemannische Mundart geschah nicht plötzlich und mit gänzlicher Verdrängung der Wortformen aus der ältern Hof- und Büchersprache. Denn so wie man in der Abschwörungsformel, welche den bekehrten Sachsen vorgelegt wurde, und in dem Libro

Canuti eine Mischung des Fränkischen mit dem Niederdeutschen erkennt; so machen es einige Dichterdenkmähler der spätern Zeit anschaulich, wie das herrschende feinere Deutsch immer weniger fränkisch und immer mehr schwäbisch wurde. Ja! auf dem Titelblatte der 1531 ff. zu Augsburg bei Steyner erschienenen Verdeutschungen verschiedener Bücher des Cicero vom Freiherrn von Schwarzenberg steht noch: „Alles in hoffränckisch teutsch gebracht."

§ 7. Um dieselbe Zeit, als sich unsere Sprache durch den deutschen Ritterorden im Norden von Europa weiter ausbreitete, hatte das goldene Zeitalter des altdeutschen Liebes- und Heldengesanges in schwäbischer Mundart begonnen, welches seine äußerste Höhe in der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts erreichte. Aber mit den Musterschriften der Minnesänger, unter welchen Heinrich von Veldeg aus Friedrichs I. Zeit der älteste ist, dessen Name sich erhalten hat, empfingen die Deutschen zugleich Gesetze in den verschiedenen Mundarten ihrer Landessprache; im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts wurde der Sachsenspiegel, wie bald nachher der Schwabenspiegel, geschrieben. Seit dieser Zeit erhielten alle Mundarten Deutschlands gleiche Rechte, und die schwäbische Schriftsprache der Minnesänger verlor sich im schwankenden Deutschen der Meistersänger, so daß es keine allgemeine Schriftsprache mehr für die Deutschen gab, als die Kanzleisprache des Reichstages, welche jedoch bei der immer höher steigenden Verwilderung und Verwirrung des Reiches fast nur bei den Gebildeten des südlichen und mittlern Deutschlandes Ansehen gewann, und wegen des unstäten Kaisersitzes und des Mangels an gelehrten Kennern selbst regellos schwankte. Denn da seit dem Erlöschen der Hohenstaufen im J. 1254 die Kaiserwürde an verschiedene Häuser, besonders an Baiern und

Oestreich, überging, so mischte, wie Radlof richtig bemerkt, ein jedes die Mundart seines Landes der allgemeinen Sprache mehr oder minder ein, und veränderte diese dadurch so, daß daraus eine ganz besondere Mundart sich bildete, welche zur Unterscheidung von dem, in jeder einzelnen Landschaft üblichen, gemeinen Deutschen den Namen des Hochdeutschen empfing. Selbst dieses aus der fränkischen und schwäbischen Hofsprache allmählig hervorgegangene Hochdeutsch änderte sich in verschiedenen Landschaften verschiedentlich ab, bis daß Luther durch seine Kirchenverbesserung das Bedürfniß einer gelehrten Gesammtsprache seinen deutschen Anhängern fühlbar machte, und aus dem Hochdeutschen der sächsischen Kanzlei durch weise Benutzung alles Guten, was sich ihm in den Mundarten verschiedener Landschaften darbot, ein gemeinschaftliches Hochdeutsch bildete, welches in der gelehrten Welt tiefere und festere Wurzeln schlug.

§ 8. Wiewohl also Voß den Glaubensreiniger nicht unrichtig den Stammvater des neuern Sprachanbaues seit der nach dem Anbaue durch die Minnesänger eingetretenen Verwilderung nennt; so wurde doch durch Luther die hochdeutsche Sprache nicht sowohl zuerst gebildet, als vielmehr so ausgebildet, daß man die durch ihn veredelte Sprache hin und wieder, bald rühmend bald scheltend, ein Lutherisches Deutsch genannt hat. Luther selbst sagt im 69ten Capitel seiner Tischreden, welches von den Sprachen handelt: „Ich habe keine gewisse, sonderliche, eigene Sprache im Deutschen, sondern brauche der gemeinen Deutschen Sprache, daß mich beyde, Ober- und Niederländer, verstehen mögen. Ich rede nach der Sächsischen Canzeley, welcher nachfolgen alle Fürsten und Könige in Deutschland. Alle Reichsstädte, Fürsten-Höfe, schreiben nach der Sächsischen Canzeley, (oder vielmehr, die sächsische Kanzlei schrieb nicht anders, wie alle

Reichsstädte und Fürstenhöfe): darum ists auch die gemeinste Deutsche Sprache." Mithin entlehnte Luther sein Hochdeutsch nicht, wie nach Adelung noch Kinderling andeutet, aus der Mundart seiner Landschaft, die er mit einzelnen Wortgebilden anderer Mundarten Deutschlands nur vermischte; sondern er schöpfte es aus der sächsischen Kanzlei, d. h. aus der verfeinerten alten Reichstagssprache, woraus sich schon früherhin durch Volkslieder und Mährchen, durch geschichtliche Jahr- und christliche Erbauungsbücher, und selbst durch Bibelübersetzungen eine Art von Schriftdeutsch herausgebildet hatte, welches durch ganz Deutschland verständlich war. Diesem gab Luther nur, durch geschmackvolle Benutzung des ihm bekannten Guten anderer Mundarten seiner und der ältern Zeit, eine neue Gestalt, so daß es sich, von seinem Geiste beseelt, von einer sehr niedern Stufe der Vollkommenheit zu geordneten Schwüngen der Beredsamkeit erhob. Denn da er seine Schriften für die einfältigen Laien in ganz Deutschland, nicht bloß für einzelne Gelehrte, schrieb; wie hätte er hoffen dürfen, Gehör zu finden, wenn er bei der Mundart seines Geburtsortes oder seines nächsten Wirkungskreises stehen geblieben wäre, und nicht vielmehr sich bemühet hätte, allen Deutschen, selbst den Ungebildetern im Volke, in einer nach immer mehr bestimmten Regeln geordneten und dadurch nur veredelten Sprache verständlich zu werden? Wie sehr Luthern diese Veredelung der Sprache gelang, wird die Folge der Abhandlung zeigen.

§ 9. Mag gleich Bodmer dem großen Manne zu viel zuschreiben, wenn er in seiner kurzen Abhandlung von den Verdiensten Luthers um die deutsche Sprache, die sich vor seinen Grundsätzen derselben befindet, alle Veränderungen, welche man zur Zeit der Reformation mit der Sprache vorgehen siehet, bloß Luthern beilegt; so setzt doch Adelung Luthers ruhmwürdiges Bestreben zu

sehr herab, wenn er, der Rede des Ritters Michaelis de ea Germaniae dialecto, qua in sacris faciundis atque in scribendis libris utimur (Götting. 1750. 4.) folgend, das durch Luther veredelte Hochdeutsch allzu natürlich aus der Blüthe des Bergbaues, der Fabriken und Manufacturen, und der Handlung in den kursächsischen Landen ableitet. Während er es beinahe unglaublich findet, wie sehr in einem Zeitraume von kaum dreißig Jahren durch die Glaubensverbesserung alle Wissenschaften zu ihrem Vortheile verändert wurden, und während er, die ersten Schriften Luthers mit den Schriften aus den letzten Jahren seines Lebens vergleichend, den großen Fortschritt bewundert, welchen die Sprache in ihrer Feinheit, in Biegsamkeit und Wohlklang binnen so kurzer Zeit machte; meint er dennoch, Luther habe diese Veränderungen wohl nicht für sich selbst gewagt, sondern habe sie zum Theil schon in der Mundart des Landes vorgefunden, worin er geboren war und lehrete. Durch das zierliche Deutsch einer Landschaft, worin man noch jetzt weder hällisch von höllisch, noch lüstig von listig zu unterscheiden weiß, und die Reiter mit Reutern, wie die Räuber mit Reibern verwechselt, soll Luther bloß das rauhe Oberdeutsch verfeinert haben, und dabei bescheiden genug gewesen seyn, der von sich selbst und natürlicher Weise immer weiter gehenden Sprachbildung zu folgen. Adelung gestehet zwar, daß Luther zuerst über die Sprache nachzudenken anfing, und sich nicht nur der bisher so sehr vernachlässigten Reinigkeit und Richtigkeit befliß, sondern auch die Rechtschreibung auf vernünftigere Regeln zurückführte; allein wichtigere Geschäfte, meint er, hätten es Luthern nicht erlaubt, der Sprache, die für ihn nur Nebenwerk gewesen sey, so viele Muße und Nachdenken zu widmen, daß seine Bibel noch jetzt für klassisch gelten könne. Alle diese Aeußerungen setzen Luthers Verdienste

um unsere Sprache zu sehr herab, als daß sie nicht genauer geprüft zu werden verdienten.

§ 10. Daß Luther nicht als Sprachforscher auftrat, und vermöge seines Standpunktes in einem sich erst bildenden Zeitalter keine so gereinigte Sprachlehre oder so richtige Schreiblehre, wie Adelung, zu geben vermochte, räume ich gern ein; aber den kühnen Führer des Volkes nur einen bescheidenen Folger der von selbst sich bildenden Landessprache, und seine unausgesetzten Bemühungen um die Veredelung seiner Muttersprache nur ein Nebenwerk zu nennen, und seiner deutschen Bibel wegen der noch anklebenden Fehler und Unrichtigkeiten in Schreibart und Sprache allen klassischen Werth abzusprechen, dieses ist mehr, als ich zugeben kann. Darum müssen wir jeden einzelnen dieser Punkte noch genauer untersuchen, und zuerst das ältere Hochdeutsch oder die Kanzlei-, Bücher- und Kirchensprache des fünfzehnten Jahrhunderts, wovon man in den obenangeführten Werken von Meister, Petersen, Bouterwek und Radlof belehrende Proben mit eben so lehrreichen Bemerkungen ausgestattet findet, mit dem Zustande derjenigen Sprache vergleichen, welche Luther in seiner Bibel zum Muster für die Mit- und Nachwelt aufstellte. Hierauf müssen wir das, was Luther für die Ausbildung dieser Sprache that, nach allen Gesichtspunkten geschichtlich entwickeln, um danach zu entscheiden, ob er bloß dem natürlichen Gange der Dinge gefolgt sey, oder ob es ihm Ernst gewesen um die Sprachverbesserung, und ob seine Bibelübersetzung noch jetzt als musterhaft betrachtet zu werden verdiene oder nicht. Sind diese Fragen im Allgemeinen gehörig beantwortet, so werden wir im Stande seyn, auch im Besondern Luthers Verdienste um die Fortbildung der deutschen Sprache zu würdigen, und zu zeigen, was der große Mann in Hinsicht auf Reinheit und Bereicherung, auf Richtigkeit und Be-

stimmtheit, auf Schönheit und Würde der Sprache geleistet hat. Reichen nun zwar einige allgemeine Bemerkungen nicht hin, das Gesagte gehörig zu erweisen, so erlaubt uns doch die Menge der Gegenstände keine zu große Ausführlichkeit im Einzelnen. So sehr ich daher bemüht seyn werde, alles zu erschöpfen, was nur zu Luthers Lobe gesagt werden kann; so werde ich dasselbe doch nur durch eine Auswahl der treffendsten Beispiele zu erläutern und zu bekräftigen suchen.

§ 11. Das ältere Hochdeutsch, welches Luther schon vorfand, hatte sich dem Obenerinnerten zufolge zuerst auf dem Reichstage gebildet, auf welchem schon Rudolf I. im Jahr 1275 zu Augsburg dem Bischofe Bernhard zurief: Nicht Lateinisch! rede Deutsch! Man hat zwar behauptet, daß man erst unter der Herrschaft Friedrichs II. auf dem großen Reichstage zu Maynz im J. 1235 angefangen habe, einen Reichsabschied, in deutscher Sprache verfaßt, bekannt zu machen. Allein schon vor mehr als siebenzig Jahren hat die deutsche Gesellschaft zu Leipzig im ersten Stücke ihrer Nachrichten und Anmerkungen, welche die Sprache, Beredsamkeit und Dichtkunst der Deutschen betreffen, die Frage, wann man angefangen habe, die deutsche Sprache in Reichssatzungen zu gebrauchen, dahin beantwortet, daß von den ältesten Zeiten her in Reichssachen und bei allgemeinen Zusammenkünften unsere Muttersprache üblich gewesen sey: und neuere Schriftsteller, z. B. Fischer in der Litteratur des germanischen Rechts § 17., haben sogar behauptet, daß selbst die Gesetze der salischen Franken ursprünglich in deutscher Sprache auf deutschem Grund und Boden verfaßt worden seyen. Gewiß ist, daß schon unter den Karolingern die Capitularien der Könige und Kaiser deutsch abgefaßt, und nicht bloß die Theilungsverträge zu Verdun im J. 843 und zu Koblenz im J. 860 deutsch beschworen wurden. Da

man zu gleicher Zeit auf Verordnung einer Kirchenversammlung zu Maynz die Homilien in deutscher Sprache hielt, damit Jedermann das Gesagte leicht verstände; so läßt sich daraus auf einen gleichen Gebrauch der deutschen Sprache auch in bürgerlichen Verhandlungen schließen. Wenn indessen Mabillon de re diplom. II. 1. fol. 69. von den Franzosen meldet, daß vor Ludwig dem Heiligen, d. h. vor dem Anfange des dreizehnten Jahrhunderts sehr selten und nur in geringen Sachen die Urkunden französisch verfaßt seyen; so darf man auch in Deutschland nicht wohl früher einen vielfachen Gebrauch der deutschen Sprache in urkundlichen Schriften erwarten. Von der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts wird derselbe häufiger, so daß man zu Ende desselben auch in öffentlichen Reichs- und andern wichtigen Verhandlungen die deutsche Sprache gebraucht findet, bis endlich zu Anfange des vierzehnten Jahrhunderts auch in den Gerichtshöfen der Fürsten und Städte deutsche Urkunden gemeiner geworden sind.

§ 12. In Reichsverhandlungen war zwar noch wegen der Herrschaft der deutschen Kaiser über fremde Länder die lateinische Sprache nothwendig; ja Karl IV. war in seinem Erbreiche so sehr zum Böhmen geworden, daß er in der goldnen Bulle den deutschen Kurprinzen anfinnen konnte, auch die böhmische Sprache zu lernen. Aber die böhmische Sprache machte in Deutschland so wenig Glück, daß in Böhmen selbst, während Prag der Sitz deutscher Kaiser geworden war, die deutsche Sprache zur zweiten Landessprache wurde; und die lateinische Sprache kam unter Wenzel, Siegmund und Albrecht II. dergestalt in Abnahme, daß man aus dem fünfzehnten Jahrhundert mehr deutsche als lateinische Reichsschriften antrifft. Maximilian I. ließ endlich den Befehl Kaiser Rudolfs I., daß die Notarien keine Contracte mehr in lateinischer Sprache ausfertigen sollten, auf dem Reichstage zu

Köln durch einen Reichsabschied bekräftigen. Dagegen hatte die Geistlichkeit die deutsche Sprache abgeschafft, und die lateinische als Gelehrtensprache eingeführt: man kann sich daher leicht denken, daß die deutsche Sprache, ungeachtet der Verordnungen der Kaiser, keiner großen Pflege genoß. Die Geistlichen des südlichen und mittlern Deutschlands nahmen zwar auch, wenn sie deutsch redeten und schrieben, die Sprache des Reiches zum Muster; sie übersetzten jedoch, wie Radlof bemerkt, die Vulgata so ungelenk, und gestalteten die Sprachgeforme so rauh und regellos, daß sie jeden Feingebildeten zurückstoßen mußten, wovon man die Proben bey dem erwähnten Schriftsteller nachsehen mag. Durch die Herrschaft der Oberdeutschen waren überhaupt die rauhen Gebirgs- und Zischlaute, und viele andere Härten, woran unsere Schriftsprache jetzo noch leidet, so sehr in dem neu sich bildenden Hochdeutschen emporgekommen, daß sie durch die Pflege der, spanischen Wohllaut liebenden, Kaiser aus dem Hause Oestreichs, nach Radlofs Urtheile, nur zur Hälfte wieder ausgeglichen wurden. Auch war durch das Faustrecht das deutsche Volk so sehr verwildert, daß selbst Maximilian I. sein Gefühl für das Gute und Edle, für Kunst und Wissenschaft, dem Reiche nicht mittheilen konnte. Hätte nicht Luther, sagt Bouterwek, durch seine Kirchenverbesserung noch Ein Mahl ein freies Gefühl für etwas Kühnes und Großes in der Brust der Deutschen aufgeregt, so wären diese schon im sechzehnten Jahrhunderte geworden, was sie im siebenzehnten wurden, ausländische Thorheiten nachäffend, und im Auslande die Muster suchend.

§ 13. Obgleich die Erfindung der Buchdruckerkunst und das durch den immer allgemeiner werdenden Bücherdruck sehr beförderte Aufblühen der Wissenschaften vieles dazu beitrug, den Geschmack zu bilden, und den Reichthum der Kenntnisse zu vermehren; so gewann doch die

deutsche Sprache nur wenig dadurch, weil sich vor Luther kein solcher durch Geistesbildung vorherrschender und seine Mundart zur gelehrten Gesammtsprache des Volkes veredelnder Staat in Deutschland erhob, wie es für das alte Griechenland Athen, für das neuere Italien Florenz geworden war. Der gewöhnliche Sitz der deutschen Kaiser aus habsburgischem Stamme, Wien, konnte schon darum nicht die Hauptstadt des deutschen Geschmackes werden, weil in ihm ungarischer, polnischer, böhmischer, italienischer, spanischer Geschmack mit dem niederländischen und oberdeutschen zusammenfloß. Seitdem durch die Ausartung des Minnesanges in den Meistergesang die schwäbische Mundart ihr dichterisches Ansehen verloren hatte, waren alle deutsche Mundarten in gleiche Rechte getreten, und zwischen der Menge landschaftlicher Mundarten schwankte dasjenige Hochdeutsch, welches vor Luther durch die Reichstagsverhandlungen und stillschweigende Uebereinkunft der Schriftsteller, von welchen sich einer nach dem andern richtete, als Büchersprache hervortrat, in sprachlicher Unbestimmtheit, ohne durch ein Muster von unbestrittenem Ansehen befestigt zu seyn. Erst seitdem die Schriften Luthers durch ihren Inhalt das ganze Volk für sich gewannen, entwickelte sich aus der Sprache der sächsischen Kanzlei, welche sich, nach den erhaltenen Proben zu urtheilen, schon zu Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts durch Sanftheit und Milde auszeichnete, eine veredelte Gesammtsprache, deren Herrschaft immer mehr verbreitet, und endlich ganz allgemein ward. Durch sein unermüdliches Streben nach allgemeiner Verständlichkeit hob Luther zugleich diese Sprache zu einer solchen Höhe, daß Adelung selbst in seinem Lehrgebäude der deutschen Sprache die Reformation als diejenige Epoche bestimmt, welche nach dem kurzen Zeitraume von der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts einen neuen Zeitraum eröffnet, der bis auf die neueste

Zeit fortgeht, und nur noch, wie andere Zeiträume, in mehre kleinere Unterabtheilungen zerfällt.

§ 14. Luthers Verdienste um die Ausbildung der deutschen Sprache erscheinen in einem desto höhern Lichte, wenn man beachtet, wie die Liebe zu den alten Sprachen, welche sich durch die neugestifteten hohen Schulen verbreitete, der deutschen Volks- und Sprachbildung mehr schädlich als nützlich war, weil man das Lateinische als die eigentliche Gelehrtensprache zu betrachten anfing, und zur vaterländischen Sprache mit Geringschätzung herabsah. Zwar zeugen die deutschen Uebersetzungen römischer, griechischer und italienischer Musterschriften, worüber man in Panzer's Annalen der älteren deutschen Litteratur und deren Zusätzen, wie überhaupt über den Gang, welchen die deutsche Volksbildung seit der Erfindung der Buchdruckerei nahm, die beßte Auskunft findet, von dem großen Eifer deutscher Gelehrten, die ausländischen Musterwerke auf den heimischen Boden zu verpflanzen. Dessenungeachtet sah man den Anbau der deutschen Sprache nur als eine Nebensache an, womit sich die Gelehrten bloß beiläufig beschäftigen dürften; und glaubten diese, ein erträgliches Latein schreiben zu können, so war ihnen wenig daran gelegen, ob sie sich in ihrer Muttersprache noch so roh und geschmacklos ausdrückten. Diese kam den deutschen Gelehrten vielmehr so barbarisch vor, daß sie sich ihrer nur aus Noth im gemeinen Leben und bei volkthümlichen Verhandlungen bedienten; und sie schämten sich so sehr ihres deutschen Namens, daß auch Luthers treuester Gehülfe, Philipp Schwarzerd, seinen Namen in das griechische Melanchthon übersetzen zu müssen glaubte, damit der Name nicht mit der erworbenen Gelehrsamkeit im Widerspruche stände. Auch Agricola, welcher ein für seine Zeit sehr vortreffliches Deutsch schrieb, und in seiner Sammlung deutscher Sprüchwörter seine Muttersprache so rühmlich

empfahl, hat seinen eigentlichen Namen durch eine lateinische Uebersetzung desselben unkenntlich gemacht. Wie viel anders dachte Luther, der nicht nur seinen Namen, aller Verdrehungen und Verspottungen desselben ungeachtet, mit Ausnahme der Schreibart unverändert ließ, sondern sogar, wie sein Namensbüchlein zeigt, stolz auf dessen uralte Deutschheit war.

§ 15. Freilich hatte Luther einen besonders mächtigen Antrieb zum Anbaue der Muttersprache: denn da er die Reinigung der Glaubenslehre unternommen hatte, gelangte er bald zu der Ueberzeugung, daß seine Sache durch nichts mehr befördert werden könnte, als durch Uebersetzung der heiligen Schrift in einer allgemein verständlichen Sprache. Er bot daher alle Kraft und Geduld bei der Verdeutschung des göttlichen Buches auf, und gab dadurch den Deutschen eine Mustersprache, welche bei allen ihren Mängeln doch selbst von seinen erklärtesten Gegnern dafür anerkannt werden mußte, und noch jetzt nach dreihundert Jahren, nachdem wir zum unterrichtetsten und aufgeklärtesten Volke in Europa emporgestiegen sind, dem gemeinsten Manne verständlich ist. Man hatte zwar vor Luthers Zeiten auch schon eine deutsche Uebersetzung der Bibel, die, nach Erfindung der Buchdruckerkunst, mehreren Personen in die Hände kam, als vorher, da sie nur noch in Handschriften herumging. Allein man darf nur Luthers reine und aus der Urschrift verfertigte Dolmetschung dagegen halten, um die großen Vorzüge der seinigen in jeder Hinsicht einzusehen. Luther selbst erfuhr bald die segensvollen Wirkungen seiner mühsamen Arbeit für die Sache, welche er verfocht, so daß er späterhin in der Vorrede zu seiner Uebersetzung sagen konnte: „Ich habs vmbsonst empfangen, vmbsonst hab ichs gegeben, vnd begere auch dafür nichts, Christus mein HErr hat mirs viel hundert tausentfeltig vergolten.“ Zu zeigen jedoch, in wiefern die Bibelüber-

setzung seiner Sache den Ausschlag gab, mag Andern überlassen bleiben. Mir genügt es zu bemerken, daß, seitdem die Protestanten in Deutschland Luthers Bibelübersetzung als das Palladium ihres Glaubens verehrten, für ihre Sprache ein Muster gegeben war, welches nicht nur seinen Anhängern den Anbau derselben empfehlenswürdiger machte, sondern auch seine Gegner zwang, auf ein besseres Deutsch ihrer Schriften bedacht zu seyn, wenn sie ihm nur einiger Maaßen mit Glücke entgegen arbeiten wollten. Auch haben sich zuletzt die katholischen Schriftsteller in das Lutherische Deutsch gefügt, ob sie gleich lange Zeit die Ketzersprache weder hören, noch schreiben mochten.

§ 16. In Luthers übrigen Schriften trifft man zwar überall noch Spuren der damahligen Rohheit an, aber desto höher steigt das Verdienst seiner Bibelübersetzung; zumahl wenn man erwägt, daß er zu seiner Zeit weder ein nur mäßig gutes Wörterbuch unserer Sprache, noch auch nur eine einzige Kunstlehre derselben vorfand. Erst als Luther sein Meisterwerk vollendet hatte, gab Fabian Frangk im J. 1531 zu Wittenberg eine deutsche Orthographie heraus, und im J. 1537 schrieb Val. Ickelsamer die erste deutsche Sprachlehre auf fünf Bogen, die nicht viel mehr Werth als eine Fibel hatte. Die Sprachlehren von Becherer, Laur. Albertus, Albrecht Oelinger und Clajus erschienen erst nach Luthers Tode, und würden Luthern, auch wenn er sie erlebt hätte, wenig genützt haben. Obgleich des Clajus Sprachlehre 1574 ganz aus Luthers Bibel abgezogen war, so war doch deren Geist nicht getroffen: die erste Sprachlehre von Belange ist die von Schottel 1663. Auch die deutschen Wörterbücher fing man erst nach Luthers Zeiten zu bearbeiten an: außer den Wörterbüchern von Josua Maler und Peter Dasypodius, deren ersteres im J. 1561 bei Froschauer gedruckt wurde, hatte man im J. 1546 das Calepinische zu Antwerpen mit deutschen Wör-

tern bereichert. Aber schon die Vorrede zu dem Malerischen Wörterbuche von Conrad Gesner beweist, wie vortheilhaft Luthers Empfehlungen und Beispiel auch in dieser Hinsicht auf die Fortbildung unserer Sprache eingewirkt hatte. Wie Luther bei der Anempfehlung der gelehrten Sprachen in den höhern Schulen sagt: „Wo wirs versehen, daß wir (da Gott vor sey!) die Sprachen fahren lassen, so werden wir nicht allein das Evangelium verlieren, sondern wir werden auch endlich dahin gerathen, daß wir nicht Deutsch recht reden oder schreiben können:" — so äußerte sich auch Johann Agricola in der Sammlung deutscher Sprüchwörter, welche in den Jahren 1528 u. 1529 zu Eisleben herauskam. Conrad Gesner rühmt noch die deutschen Sprüchwörter von Sebastian Frank, und auch Eberhard Tappius verglich dieselben mit den lateinischen; aber die sehr unvollständige Sammlung deutscher Synonymen, welche Johann Serranus zu Nürnberg herausgab, erschien erst nach Luthers Tode. Georg Agricola machte sich um die Benennungen der Fossilien, wie Conrad Gesner um die Beschreibung der Pflanzen und Thiere verdient.

§ 17. Um nun aber zu sehen, wie wenig man sich zu jener Zeit um die Ausbildung der Muttersprache bekümmerte, will ich nur die einzige Stelle aus Agricola's Sprüchwörtern anführen, worin der Vf. bei der Klage, daß die Deutschen ihre Sprache so gar für nichts achteten, daß sie ganz gesunken, und wenig oder gar keine Leute wären, die deutsch reden könnten, also fortfährt: „Alle Nation haben jre zungen vnd sprachen yn regeln gefaßt, auch yn jre Chroniken vnd Handelbücher verzeichnet — allaine wir Tewtschen haben solchs vergessen, das unser geringe geachtet, wie erlich es auch gewesen, vnd vff anderer Lewt vnd fremder Nation wesen, sitten vnd geberde gegaffet, gleich als hetten vnsere alten nie nichts gehandelt, geredt, gesetzt

vnd geordnet, das jhnen erlich nachzusagen were, so doch, wie diese Spruchworter aufweisen, vnsere Forfaren gar erbare, tapfere vnd weise Lewte gewesen sind." Eben derselbe sagt in seinem zweiten Theile S. 63: „Es ist ein großer, erbermlicher jrtum yetz vnd in alle land kommen, also das man maynt, man wolle andere Lewte leren allain durch die Tewtschen sprach, vnd kompt layder dazu, das niemand der Kunst achtet, dardurch man reden vnd leren lernt. Gott hat zu diesen letzten Zeyten Tewtsch geredt, vnd zuvor nie nit. Es ist die Bibel, das eddel Buch, auf dem plan vnd raine. Es sint darneben viel guter Bücher zu trösten vnd zu leren, von vielen Gotsfrewnden geschryben, vnd ist also viel guts Lichts hiedurch zu der heiligen Schrift kummen, das, wo Augustinus, der doch vnter allen Lerern on Mittel der beste ist, yetzund aufstunde, so wurde er sagen, Lieben Herren, wie habt Jr ein Licht; ich will gern weichen vnd ewrem Lichte folgen. Gott geb, daß wir sein wol brauchen! Solches Licht soll vns nun eine Raizung seyn, die sprachen dester leichtlicher zu lernen. — Das new Testament ist also wol verdolmetscht, daß es ye nit besser seyn künde." Die Vervollkommnung dieser in immer neuen Auflagen erscheinenden Uebersetzung war das einzige, hohe und mühsame Geschäft, welchem Luther trotz der mit den Jahren zunehmenden Schwäche rastlos oblag. „Helfet mir, schrieb er an den Hofprediger Spalatin, die Worte zurecht setzen, aber also, daß Ihr keine Hof- und Schloß Wörter an die Hand gebt: denn dieses Buch will nur auf gemeine und einfältige Art erklärt seyn."

§ 18. Aber nicht bloß durch Luthers Bibelübersetzung gewann die deutsche Sprache, sondern vorzüglich auch dadurch, daß die Glaubensreiniger, um das unwissende Volk zu unterrichten, mehr in deutscher Sprache schrieben und lehrten, als vorher gewöhnlich war. Wie verhaßt deßhalb das Deutschreden ihren Gegnern gewesen, hievon finden

wir Spuren in einem alten Pamphlet mit der Aufschrift: Der gestryft Schwytzer-Bawr, aus den ersten Zeiten der Glaubensverbesserung. In diesem heißt es: „Es hat sich begeben, das vff ein Zyt ein Münch hat geprediget in einer statt ein ganze Fasten vnd hat in allen seinen predigen vnd Leer sich erzöigt ein Haßer vnd Benider aller der die tewtsche Bücher lesen, vnd hats gar on als Mittel für ein große sünd vnd irrsal vnd gar verworffen gehalten, als ob es Käzery sy." Diese Ketzerei hielt man, wie Leonhard Meister bemerkt, für so gefährlich, daß Oecolampadius sich genöthigt fand, in einem weitläuftigen Schreiben an Caspar Hedio diese Neuerung, nämlich den deutschen Vortrag auf der Kanzel, zu rechtfertigen. Eine solche Rechtfertigung finden wir auch in der Schrift, welche die nürnbergischen Pröbste im J. 1524 als Apologie ihrer Abweichung vom Catholicismus herausgaben. In demselben fruchtreichen Jahre 1524 schenkte der unermüdliche, allseitig thätige Luther seinen Anhängern auch das erste deutsche Gesangbuch, wodurch er der Sprache, wie den schönen Künsten der Rede und der Töne, ein neues, hehres Feld eröffnete. Das erste Lied in deutscher Sprache sang Luther schon im J. 1523, vor Schmerz und Freude zugleich, als zwei junge Augustinermönche durch den Ketzermeister Hoogstraten zu Brüssel, darum weil sie Luthern beigepflichtet, verbrannt waren. Der Anfang dieses Liedes, welches wir heutiges Tages eine Romanze nennen würden, lautet also:

Ein newes Lied wir heben an,
Das walte Gott, unser HErre!

Am berühmtesten und gelungensten ist Luthers Gesang nach dem 46ten Psalm: „Ein feste Burg ist vnser Gott", im J. 1530 auf dem Wege zum Reichstage in Augsburg gedichtet. Weil aber Luthers geistliche Lieder noch in unsern Gesangbüchern beibehalten werden, so möchte es nicht

undienlich seyn, das Verzeichniß derselben nach seiner eigenen Ausgabe zu Wittenberg (1543. 16.) herzusetzen.

§ 19. Luther verfertigte 39 Lieder (vergl. Walch's Ausg. Th. X. S. 1749), wovon jedoch viele nur aus dem Lateinischen übersetzt, oder aus schon vorhandenen nur umgebildet waren, wie folget:

1. Der Hymnus: Veni Redemptor gentium verdeuscht. Nu kom der heiden Heiland.
2. Der Hymnus: A solis ortus verteusch, mit deudschem Text nach der latinischen Noten. Christum wir sollen loben schon.
3. Ein Lobgesang, von der geburt unsers HErrn Jhesu Christi. Gelobet seistu Jhesu Christ.
4. Ein Kinderlied, auff die Weihenachten, vom Kindlein Jhesu. Aus dem II. Capitel des Euangely S. Lucas gezogen. Von Himel hoch da kom ich her.
5. Ein ander Christlied, im vorigen Thon. Von Himel kam der Engel schar.
6. Der Hymnus: Hostis Herodes, im Thon A solis ortus. WAS furchstu Feind Herodes seer.
7. Der Lobegesang Simeonis des Altuaters: Nunc dimittis, Luce II. Mit Fried vnd Freud ich far dahin.
8. Christ ist erstanden, gebessert. Christ lag in Todes Banden.
9. Ein Lobgesang auf das Osterfest. Jhesus Christus vnser Heiland.
10. Der Hymnus: Veni Creator Spiritus, verdeudscht. Kom Gott Schöpffer heiliger Geist.
11. Veni Sancte Spiritus, gebessert. Kom heiliger Geist HErre Gott.
12. Der Lobesang, Nu bitten wir den heiligen Geist.
13. Gott der Vater won vns bey.

14. Die zehen Gebot Gottes lange. Dis sind die heiligen zehn Gebot.

15. Die zehen Gebot kurtzer gefasst. Mensch wiltu leben seliglich.

16. Das Deudsche Patrem. Wir gleuben all an einen Gott.

17. Das Vater unser, kurtz und gut ausgelegt, und in Gesangweise gebracht. Vater unser im Himelreich.

18. Ein Geistlich Lied, von unser heiligen Tauffe, Darin fein kurtz gefasset, Was sie sey? Wer sie gestiftet habe? Was sie nütze? Christ unser HErr zum Jordan kam.

19. Der CXI. Psalm, den man singen mag, wenn man das hochwirdige Sacrament reichet. Ich dank dem HErrn von gantzem hertzen.

20. S. Joannes Huß gebessert. Jhesus Christus unser Heiland.

21. Der Lobsang, Got sey gelobet und gebenedeiet.

§. 20. Folgen nu etliche Psalm, zu geistlichen Liedern, Deudsch gemacht, und erstlich

22. Der XII. Psalm. Salvum me fac Domine. Ah Got vom Himel sih darein.

23. Der XIIII. Psalm. Dixit insipiens in corde suo, non est Deus. Es spricht der Unweisen mund wol.

24. Der XLVI. Psalm. Deus noster refugium et virtus. Ein feste Burg ist unser Gott.

25. Der LXVII. Psalm. Deus misereatur nostri. Es wolt uns Gott genedig sein.

26. Der LXXIIII. Psalm. Nisi quia Dominus. Wer Gott nicht mit uns diese zeit.

27. Der LXXVIII. Psalm. Beati omnes qui timent Dominum. Wol dem der in Gottes furcht steht.

28. Der LXXX. Psalm. De profundis clamaui ad te Domine. Aus tieffer not schrey ich zu dir.

29. Das Deudsche Sanctus. Jesaia dem Propheten das geschach.

30. Ein Kinderlied, zu singen, wider die zween Ertzfeinde Christi vnd seiner heiligen Kirchen, den Bapst vnd Türcken. Erhalt vns HErr bey deinem Wort.

31. Da pacem Domine, Deudsch. Verleih vns frieden gnediglich.

32. Ein Danklied für die höchsten wolthaten so vns Gott in Christo erzeigt hat. Nu freut euch lieben Christen gmein.

33. Ein Lied von der heiligen Christlichen Kirchen, Aus dem zwelfften Capitel Apocalypsis. Sie ist mir lieb die werde Magd.

34. Mitten wir im Leben sind.

35. Der Lobsang, Te Deum laudamus, verdeudscht. HERR Gott dich loben wir.

36. Die Deudsche Litaney. Kyrie Eleison, Christe Eleison.

37. Ein Lied von den zween Marterern Christi, zu Brüssel, von den Sophisten von Löuen verbrandt. Geschehen im jar 1522. Ein newes Lied wir heben an.

38. Hymnus: O lux beata verdeuscht. Der du bist, drey in einigkeit.

39. Ein fein Christlich Lied, zu singen, zum begrebniß der Verstorbenen. Nu last vns den leib begraben.

Hierauf folgen 11 Lieder von Andern, 5 Lieder aus den Zeiten vor Luther, und die heiligen Lieder, aus der heiligen Schrift, so die lieben Patriarchen und Propheten vor Zeiten gemacht und gesungen haben.

§ 21. Zur Vergleichung der Sprache Luthers mit der Sprache seiner Vorgänger und Zeitgenossen will ich auch das Verzeichniß der andern Lieder geben.

1. Der CXXIIII. Psalm, Dr. Justus Jonas. Wo Gott der HErr nicht bey vns helt.

2. Der LI. Psalm, Miserere mei Deus. Erhardus Hegenwalt. Erbarm dich mein o HErre Gott.

3. Ein geistlich Lied, Vom fall vnd erlösung des menschlichen Geschlechts. Lazarus Spengeler. Durch Adams fahl ist gantz verderbt.

4. Ein geistlich Lied, Pauli Sperati, Wie wir für Gotte gerecht werden. Es ist das heil vns komen her.

5. Der Christliche glaube in Gesangweis gebracht, Durch Paulum Speratum. In Gott geleub ich, das er hat.

6. Ein ander Geistlich Lied, Pauli Sperati. Hilff Gott, wie ist der menschen not.

7. Ein geistlich Lied von Christo. HErr Christ der einig Gotts Son.

8. Ein ausdermassen Christlich vnd künstlich Lied, Darin ein schön Gesprech ist, des Sünders mit Christo, Vnd wie endlich der Sünder von Christo Gnad erlangt. Auffs erste fehet der Sünder an: O Gott Vater du hast gewalt.

9. Geistlich. Adam von Fulda. Ah hülff mich Leid vnd sehnlich klag.

10. Ein ander geistlich Lied. O HErre Gott, dein Göttlich Wort.

11. Der LXXVIII. Psalm, Nisi Dominus aedificaverit domum, Wo Gott zum Haus nicht gibt sein gunst.

Lieder vor Luther.

1. Dies est laeticiae, Der tag der ist so freudenreich. 2te Vers. Ein Kindelein so löbelich.
2. In dulci jubilo, Nu singet vnd seid fro.
3. Ein alt Geistlich Lied, von der Geburt vnsers HErrn vnd Heilands Jhesu Christi. Puer natus in Bethlehem, Ein Kind geborn zu Bethlehem.
4. Der Hymnus Christe qui lux, cet. Christ der du bist Tag vnd Liecht.
5. Der Lobgesang Christ ist erstanden, von der Marter all.

§ 22. Bei der Vergleichung aller jener Lieder erscheinen nun allerdings Luthers Verdienste um die Sprache nicht in dem größten Lichte, obgleich seine Freunde bei aller ihrer Künstlichkeit im Reimen ihm weit nachstehen: man findet in den auserwählten Gesängen vor Luther zum Theil reinere Reime, reineres Sylbenmaaß, edlere Ausdrücke, minder gewaltsame Abkürzungen. Ja! Bouterwek zeigt in seiner Geschichte der deutschen Poesie und Beredsamkeit IX. Bd. S. 203. wie nachtheilig die Kirchenrevolution im Ganzen und Einzelnen auf die ästhetische Geistesbildung der Deutschen wirkte. Desto mehr erscheint Luther als kräftiger, feuervoller Bildner seiner Muttersprache in der Verdeutschung der Bibel, besonders aber der Psalmen, in welcher Hinsicht ich auf Dr. Friedrich Meyers Tractat von den Bibeln, welche vor Luther edirt worden, auf Zeltners Historie der Lutherischen Bibel, u. d. gl. Schriften mehr verweise. Man mag mit Luthers Bibelübersetzung eine frühere oder gleichzeitige oder spätere der damahligen Zeit vergleichen, so wird man immer Melanchthons Urtheil über Luther bestätigt finden, wenn er sagt: „Er hat auch

Auslegungsschriften und viele Erklärungen über prophetische und apostolische Bücher herausgegeben, darinnen er selbst nach der Widersacher Bekenntniß alles übertroffen hat, was von solchen Auslegungen jemahls gesehen worden. Daß nun das große Verdienste seyen, erkennen alle frommen Herzen. Unter diesen Werken aber ist auch billig wegen des Nutzens und der Mühe mitzurechnen die Dolmetschung des A. und N. T., die so deutlich ist, daß auch das Deutsche selbst eine Auslegung abgeben kann." Daß hierauf Luthers ganzes Bestreben gerichtet war, erklärt er selbst im Sendschreiben vom Dolmetschen: „Ich habe mich dessen geflissen im Dolmetschen, das ich rein vnd klar Deutsch geben möchte. Vnd ist vns wol oft begegnet, das wir vierzehen Tage, drey, vier Wochen haben ein einiges Wort gesucht vnd gefragt, habens dennoch zuweilen nicht funden. Im Hiob arbeiteten wir also: M. Philips, Aurogallus, vnd ich, das wir in vier Tagen zuweilen kaum drey Zeilen kundten fertigen. Lieber, nu es verdeuscht vnd bereit ist, kans ein yeder lesen vnd meistern."

§ 23. Damit man den Unterschied der Lutherischen Bibelübersetzung von denen, welche kurz vor ihm erschienen, wenigstens in Einem Beispiele kennen lerne, so lautete die Rede Gottes im Hiob nach Otmars Ausgabe vom J. 1507 also: „Aber der herre antwurt job von dem windtspreuel vnd sprach. Wer ist der, der da einweltzett die vrtayl mit vngelerten worten. Begürte deine lenden als ain man, ich frage dich vnd du antwurte mir. Wo warest du, do ich setzet die grundtveste der erde. Zayge mir ob du habst die vernunft. Wer satzt ir maßs, ob du es erkantest, oder wer stecket über sy die linien, auff die ire grundtfesten seind gesterket. Oder wer leget iren winkelstain. Do mich lobeten die mörgenlichen steren mit ainander vnd jubilierten alle süne gottes. Wer beschloß das möre mit den thüren, do es fürbrache außfürgeend von dem leybe, do ich leget die

wolken sein gewand vnd do ich es vmbwickelet mit der tunklung als mit thüchen der kindheyt. Ich vmbgabe es mit meinen enden vnd satzt den rigel vnd die thüren vnd sprach Du kumpst vntz her vnd du geest nit fürbaß, vnnd hie zerbrichest du dein mülend fluß." Dafür hat Luthers Uebersetzung vom J. 1541: „VND der HERR antwortet Hiob aus einem wetter, vnd sprach, Wer ist der, der so feilet in der weisheit vnd redet so mit vnuerstand? Gürte deine lenden wie ein Man, Ich wil dich fragen, Lere mich. Wo warestu, da ich die Erden gründet? sage mirs, bistu so klug. Weissestu, wer jr das mas gesetzt hat? oder wer vber sie ein Richtschnur gezogen hat? Oder worauff stehen jre Füsse versencket? oder wer hat jr einen Eckstein gelegt? Da mich die Morgensterne mit einander lobeten, vnd jauchzeten alle kinder Gottes. Wer hat das Meer mit seinen Thüren verschlossen, Da es erausbrach wie aus Mutterleibe. Da ichs mit Wolcken kleidet, vnd in tunckel einwickelt wie in windeln. Da ich jm den laufft brach mit meinem Tham, vnd setzet jm riegel vnd thür. Vnd sprach, Bis hieher soltu komen, vnd nicht weiter, Hie sollen sich legen deine stoltzen wellen."

§ 24. Damit man aber nicht glaube, als habe sich Luthers Sprache von selbst so im Fortgange der Zeit gebildet, so setze ich noch eine Stelle seiner Schilderung Leviathans her, wie er sie anfangs im J. 1523 in dem damahls üblichen Schriftdeutsch gab: „Wer kan die kinbacken seines antlitz auffthun? Schröckhlich stond seine zeen vmbher, Sein leichnam ist wie schilt, vest vnd eng inainander, Ains rürt an das ander, das nit ain lüfftlin darzwischen geet, es hanget ainer am andern vnd halten sich zusamen, das sy nit vonainander gethan mügen werden. Sein nyessen ist wie ain glantzends licht." Hiob XXXI, 5 ff. Man vergleiche nun damit seine spätere Uebersetzung, wie sie sich noch in unsern Bibeln mit unbedeutenden Verände-

rungen einzelner Wortformen und der Rechtschreibung findet; und man wird Luthers Streben nach der Veredlung seiner Murtersprache nicht verkennen. In den beiden ersten Ausgaben der Bibel von 1522 schrieb Luther noch beständig stand auff und gang hyn für stehe auff und gehe hyn, wie schon die Ausgabe von 1524 hat, worin man auch Lob oder Segen für das früher gebrauchte Benedeyung, wie Fluchen für Maledeyung und Segnet die euch fluchen für benedeyet die euch maledeyen lieset. Daß sich aber Luthers Feile, wenn es ihm gleich bei seinem feurigen Eifer mehr um den lebendigen, treffenden Ausdruck, als um die Sprachrichtigkeit zu thun war, auf alle Theile der Sprachwissenschaft, besonders auch auf die Rechtschreibung, erstreckte, davon zeugt seine Ausgabe des V. U., in dessen deutscher Auslegung er selbst über die Verdrehung seiner Wörter also klagt: „Weiß nit wie, durch GOttis geschick, ich yns spill kumme, das ettlich zur freuntschafft, ettlich auch zur feintschafft, mein Wort fahen vnd treyben." Dieses V. U. lautete

nach der Ausgabe von Jo. Sneider. 1518.	nach Luthers eigener Ausgabe. 1518.
Vater vnser der du byst in den Hymmelen, geheyligeth werdt deyn Nam, czu kumme vns deyn reych, dein wille der geschee, als ym Hymel vnd in der erde. Vnser tegligs broeth gib vns heute, vorgib vns vnßere schuldt, also vnd wir vergeben vnseren Schuldigern, vnd füre odder leith vns nicht in Vorsuchung, besunder loße vns von Vbel. Amen.	Vater vnser der du bist in dem Himel, geheliget werdt dein Name, czu kum dein Reich, dein wil geschehs alß yn Himel vnd in der erden, vnser teglich brodt gib vns heute, vnd verlaß vns unser Schulde, als wir verlaßen vnseren schuldigern, vnd füre vns nit yn die Versuchung oder anfechtung, Sundern erloße vns von dem Vbel. Amen.

§ 25. Ungeachtet man nicht behaupten kann, daß Luther auf eines der von ihm übersetzten Bücher weniger Fleiß habe wenden wollen, als auf das andere; ungeachtet ihm kein unbefangener Richter den beßtverdienten Ruhm streitig machen wird, daß er bei seiner Dolmetschung alles geleistet habe, was nach seinem Zeitalter nur immer geleistet werden konnte; so ist es doch, wie Panzer in seinem Entwurfe einer vollständigen Geschichte der deutschen Bibelübersetzung D. Martin Luthers vom J. 1517 an bis 1581 (Nürnb. 1791. 8.) bemerkt, als ausgemacht anzunehmen, daß er auf die Uebersetzung des ihm von jeher, und schon in seinem Mönchsstande, so lieben Psalters einen ganz vorzüglichen Fleiß verwendet habe. Hienach, besonders aber nach der Uebersetzung der sieben Bußpsalmen, welche ihm sein Lehrer D Jo. Staupitz durch eine vormahlige Unterredung von der Buße besonders lieb und werth gemacht hatte, und die er anfangs, da er in der Grundsprache noch nicht völlig geübt war, nach der Vulgate verfertigte, können wir am beßten beurtheilen, was Luther für unsere Sprache leistete. Auch hat Rambach nicht Unrecht, wenn er Luthers erste Ausgabe der Bußpsalmen zum Beweise anführt, daß er im Anfange des deutschen Stiles nicht recht mächtig gewesen sey. Ehe noch Luther nach hinreichend erlangter Fertigkeit in der griechischen und hebräischen Sprache den Entschluß gefaßt hatte, die ganze Bibel zu verdeutschen, wozu er erst 1522 mit der Uebersetzung des N. T. schritt, hatte er schon die sieben Bußpsalmen übersetzt, und in deren erster Ausgabe heißt es Ps. VI, 5. yn der helle wer wirt dir lob vnd dank sagen; in der zweiten dagegen von dem Grundtexte mehr abweichend, aber in besserem Deutsch: Wer will dir in der Helle danken. Aehnliche Aenderungen aller Art trifft man in allen Psalmen an; ich will aber der Kürze wegen nur den Anfang des sechsten Psalmes anführen.

Nach der ersten Ausgabe.	Nach der verbesserten Ausgabe.
1. Ah Got straff mich nit yn deinem zorne vnd castey mich nit yn deinem grymme.	I. Ach HERR straff mich nicht ynn deynem zorn, vnd züchtige mich nicht ynn deynem grym.
2. Ah Got erbarm dich mein, dan ich bin schwach. Mach mich gesund, dan alle meine gebeyne erschrocken seyn.	II. HERR sey myr gnedig, denn ich byn schwach.
3. Vnd meyn seel seer erschrocken aber o got wie lange?	III. Heyle mich HERR, denn meyne gebeyne sind erschrocken, vnd meyne seele ist seer erschrocken. Ach du HERR wie lange?

§ 26. Nach solch beständigem Feilen durfte Luther wohl sagen: „Laufft einer ytzt mit den augen durch drey vier Bletter, vnd stoßt nicht einmahl ahn, wird aber nicht gewar, welche waken vnd klötze da gelegen sind, da er ytzt überhingehet, wie über ein gehofflet Bret, da wir haben müssen schwitzen vnd vns engsten, ehe denn wir solche waken vnd klötze aus dem wege reumeten, auff das man künde so fein daher gehen. Es ist gut pflügen, wenn der Acker gereiniget ist, Aber den Wald vnd die Stöcke ausrotten, vnd den Acker zurichten, da will niemand an.“ Für sich arbeitete Luther oft so ämßig, daß er Essen und Trinken darüber vergaß. Einst vermißte ihn seine Gattinn: drei Tage lang hatte sie ihn voll Angst gesucht, als sie ihn endlich in einem abgelegenen, verschlossenen Zimmer über seiner Bibel sitzend fand, und neben ihm etwas Salz und Brod. Er beantwortete den zärtlichen Vorwurf mit diesen schönen Worten: „Meynest du denn, es sey etwa Schlechtes, was ich vorhabe?“ und zeigte auf den 22ten Psalm. Oft und gern wandelte er nach einem Brunnen vor dem Elsterthore eine halbe Stunde weit von der Stadt, welchen man seitdem den Luthersbrunnen genannt hat. Man

schaute aus der schönen Grotte des Brunnens, welchen Luther hatte anlegen lassen, gradaus auf den breiten Elbstrom, zur Linken auf einen düstern Wald, zur Rechten auf das liebe Wittenberg, und hinterwärts erhob sich ein Sandhügel, um dort frische Luft zu schöpfen. In diese anmuthige Einsamkeit, welche Luther durch eines seiner lateinischen Gedichte gefeiert hat, pflegte er sich zurückzuziehen, wenn er etwas Schwieriges zu durchdenken hatte, und berief auch wohl seine Mitgehülfen hieher, wenn über wichtige Dinge Rath gehalten werden mußte. Mag es uns nun gleich lächerlich bedünken, wenn Paul Hee uns erzählt, daß Luther bei der Uebersetzung des vierten Capitels im Evangelium des Johannes oft zu jenem Brunnen gewandelt sey, um von dem samaritischen Brunnen deutlich und einfach zu schreiben; so dürfen wir doch nach Luthers eigenen Aeußerungen nicht daran zweifeln, daß er während seiner Bibelübersetzung oftmahls in die Werkstätten der Handwerker gegangen sey, und auch den Spielen der Kinder zugesehen habe, um von ihnen Ausdrücke zu entlehnen. Eben so ließ er, wenn er Beschreibungen von Opfern übersetzen wollte, manches Schaf in seiner Gegenwart schlachten, um die Lage und Benennung der Eingeweide in gutem Deutsch auszudrücken.

§ 27. Luther selbst sagt in seinem Sendschreiben vom Dolmetschen in der ihm eigenen kräftigen Sprache (Walch. XXI. S. 318.): „Man muß nicht die Buchstaben in der lateinischen Sprache fragen, wie man soll Deutsch reden, wie die Esel thun; sondern man muß die Mutter im Hause, die Kinder auf den Gassen, den gemeinen Mann auf dem Markte darum fragen, und denselbigen auf das Maul sehen, wie sie reden, und darnach dolmetschen, so verstehen sie es denn, und merken, daß man Deutsch mit ihnen redet.“ Wie viele Mühe sich aber Luther gab, auch die letzte Ausgabe seiner Bibelübersetzung zu vervollkommnen, hat uns Joh.

Matthesius berichtet, dessen gemüthliche Lebensbeschreibung Luthers in der ersten Abtheilung des dritten Theiles der Weisheit Dr. Martin Luthers (Nürnb. 1816. 12.) wieder abgedruckt ist. Luther habe, meldet uns dieser Pfarrer zu Joachimsthal in seiner dreizehnten Predigt, nach dem im J. 1534 vollendeten Drucke der ganzen Bibel, dieselbe mit großem Ernste, Fleiß und Gebete aufs neue durchgesehen, und wöchentlich etliche Stunden vor dem Abendessen seine auserwählten gelehrten Freunde, nämlich Bugenhagen, Just Jonas, Creuziger, Melanchthon, Aurogallus u. a. mit seinem Corrector Rörer zu sich kommen lassen. In dieses Consistorium, wie es Matthesius nennt, kam Luther mit dem hebräischen, Melanchthon mit dem griechischen Texte; dabei brachte Luther auch die alte lateinische und seine deutsche Uebersetzung mit. Die andern Professoren hatten ihre Rabbinen, Creuziger neben der hebräischen Bibel auch die chaldäische, und Dr. Pommer noch die lateinische vor sich. Ein jeder hatte sich auf den Text, worüber man rathschlagen wollte, gerüstet, und Luther besonders sich um den guten deutschen Ausdruck bekümmert. Diesen trug der Vorsitzer vor, und ließ die Stimmen herumgehen, nach den von Luther gegebenen Regeln, worin bestimmt war, worauf man bei dieser Prüfung zu sehen hatte. Oft behielt auch Luther seine Freunde zum Abendessen bei sich, um über die eine und andere Verbesserung noch zu rathschlagen. Wir sehen hieraus, daß es Luthers Schuld nicht war, wenn wir an seiner Schreib- und Sprachrichtigkeit noch Manches auszusetzen finden; daß wir aber nur wenig Ruhm davon haben, wenn wir in einer Zeit von dreihundert Jahren im Ganzen genommen nicht mehr geleistet haben, als Luther in einer Zeit von dreißig Jahren mit wenigen Freunden leistete.

§ 28. Das Ziel seines Strebens gibt Luther in der Vorrede über das Buch Hiob (1524) an, wo er im An-

fange sagt: „Wir haben den Vleiß fürgewandt, daß wir deutliche vnd jedermann verständliche Rede geben, mit vnverfälschtem Sinn vnd Verstand.“ Wie sehr ihm aber dabei die Vervollkommnung der Sprache am Herzen lag, ersieht man aus den verschiedenen Uebersetzungen der Psalmen, die er wohl siebenmahl sorgfältig besserte, und wovon er selbst sagt, daß der Unterschied seiner frühern und spätern Uebersetzung hauptsächlich darin bestehe, daß die erste dem Grundtexte näher komme, während die andere mehr nach dem Verstande und der deutschen Mundart eingerichtet sey. Wie unvollkommen Luther noch bei seinem Bestreben, rein und anständig, und doch so zu schreiben, daß es auch von dem gemeinen Manne verstanden würde, die Sprache seiner Zeitgenossen fand, erhellet aus dem Berichte von deutscher Dolmetschung in der Vorrede über die fünf Bücher Mosis im J. 1523 (Walch. XIV.), wo er sagt: „Nun wird sich auch der Koth an das Rad hängen, vnd wird keiner so grob (roh) seyn, der hier nicht wölle Meister über mich seyn, vnd mich hie vnd da tadeln. — Ich meynet auch, ich were geleret, vnd weys mich auch gelerter denn aller hohen schulen sophisten von GOttes gnaden, Aber nun sehe ich, das ich auch noch nicht meyn angeporne deutsche sprache kan. Ich hab auch noch bißher keyn Buch noch Brief gelesen, da rechte art deutscher sprach ynnen were. Es achtet auch niemant recht Deutsch zu reden, sonderlich der Herren yn den Canceleyen und die Lumpenprediger vnd Puppenschreyber, die sich lassen düncken, sie haben macht deutsche sprach zu ändern, vnd tichten vns teglich newe wörtter, beherzigen, behendigen, erspriesslich, erschliesslich, vnd dergleichen.“ Ob wir uns nun gleich über den Tadel dieser Wörter verwundern müssen, da Luther gleich darauf hinzusetzt: „Ja, lieber man, es ist wol betoret und ernarret dazu“; so können wir ihm doch wohl schwerlich Unrecht

geben, wenn er in seinen Streitschriften an den Bock Emser zu Leipzig (Walch. XVIII. S. 1535.) schreibt: „Kannst du doch schier nicht zu Deutsch sagen, was du im Sinn hast; so ungeschickt, zulobdert und wüst fahren deine Worte. Und so weit ich noch sehe, so weißt du nicht, und wirst noch lange nicht lernen, was Buchstab, Geist, Tod und Leben heiße in der Schrift" Hier scheinet es mir der schicklichste Ort, zu zeigen, wie sehr Luthers Gegner selbst dessen Ueberlegenheit in der Sprache anerkennen mußten, und wie wenig sie mit allen ihren Bemühungen im Stande waren, es ihm gleich zu thun.

§ 29. Hieronymus Emser wagte es zuerst, sich öffentlich der von Luther herausgegebenen deutschen Uebersetzung des N. T. zu widersetzen, und ließ im J. 1523 einige Anmerkungen über Luthers N. T. ausgehen, worauf Urbanus Regillus im J. 1524 eine kleine Vertheidigungsschrift auf sechs Quartblättern unter dem Titel herausgab: Ob das new Testament yetz recht verteutscht sey? Luther selbst aber nichts erwiederte. Alle jene Bemerkungen betrafen zwar nicht sowohl die Sprache, als die Richtigkeit der Uebersetzung, wie z. B. Emser Luthern beschuldigt, das V. U. Luc. XI, 2. verfälscht zu haben, weil daselbst weder der lateinische, noch der griechische Text unser Vater im Himmel, und dein Wille geschehe habe, sondern nur Vater u. s. w. Es sind jedoch auch manche Ausdrücke angeführt, die Luther falsch gebraucht haben soll; z. B. Ap. Gesch. V, 37. hätte ἐν ταῖς ἡμέραις ἀπογραφῆς nicht durch Tage der Schatzung, sondern Tage der Bekanntniß übersetzt werden sollen. Eben so wird Ap. Gesch. IX, 15. Luthers auserwählte Rüstzeug (σκεῦος ἐκλογῆς) in ein auserwölet Faß, XX, 28. weiden (ποιμαίνειν) in regieren verbessert. S. 103. berichtigt er zu Ephes. VI, 13. den Krebs der Gerechtigkeit in einen Bantzer, wie Ap. Gesch. XXIII, 23.

die Schützen in Lanzknechte mit langen Spießen oder Lanzen, und S. 153 verwundert er sich, wie Luther den göttlichen Dingen den ketzerischen Namen Hutten (Hütte) statt Tabernakel gebrauchen konnte. Ob nun gleich Luther sich Manches, worin Emser Recht hatte, nicht umsonst gesagt seyn ließ, so sieht man doch leicht, wie wenig er von seinem Gegner in der Sprache lernen konnte. Darum ist selbst Georg Wicelius, der von Luthers Lehre wieder zur katholischen Kirche überging, bei aller wider Luther geäußerten Empfindlichkeit, sehr unwillig über die Sprachhasser und Kunstfeinde, welche immer schrieen, man solle sich mit der gemeinen Ausgabe begnügen. Luthers Verdienste um die deutsche Sprache mit der ihm eigenen Wahrheitsliebe anerkennend, tadelt er an dessen Uebersetzung nur, daß sie sich, um deutsch zu seyn, nicht streng genug an den Buchstaben halte, sondern öfters bloß den Sinn ausdrücke. Indem dieses Luther selbst nicht leugnet, aber auch im Sendschreiben vom Dolmetschen den Weg zeigt, wie man übersetzen müsse, um weder dem Buchstaben, noch dem Sinne des Grundtextes, noch der Verständlichkeit im Deutschen zu schaden, belehrt er uns zugleich, wie er über Sprachrichtigkeit nachdachte, und eben so sehr vor allzugroßer Freiheit im Ausdrucke, als vor Unverständlichkeit, sich hütete.

§ 30. Wie sich Luther einige gegründete Erinnerungen Emsers zu Nutze machte, und auch von seinem tieferstehenden Feinde, welchen er sonst den Sudler in Dresen nennt, zu lernen sich nicht schämte, mögen folgende Beispiele zeigen. Weil Emser Ap. Gesch. V, 42. die Uebersetzung κατ' οἶκον in allen Häusern getadelt hatte, so schrieb Luther nachher deutlicher hin und her in Häusern, und eben so XVI, 4. Spruch für das getadelte Satz (τὰ δόγματα). Ap. Gesch. XVIII, 19. wurde Luthern vorgeworfen, die Worte: er gieng aber in die Syna-

agoge und disputiret mit den Juden ausgelassen zu haben; darum ergänzte Luther nachmahls diese Stelle auf folgende Weise: Er aber gieng in die schule, und redet mit den Juden. Allein diese und ähnliche Verbesserungen, welche man in Palm's Historie der deutschen Bibelübersetzung D. Mart. Lutheri S. 102 ff. verzeichnet findet, wurden nachher dem Luther wieder in der sogenannten Widereinanderstrebung Luthers Testamenten als Beweise von seiner Unbeständigkeit vorgerückt. Emser hatte sich indessen nicht gescheuet, Luthers N. T. als seine eigene Arbeit herauszugeben, indem er nur hin und wieder einige Worte versetzte, und genauer nach der Vulgate einrichtete. Dieses ist so auffallend, daß Luther es in seinem Sendschreiben vom Dolmetschen mit dürren und trockenen Worten behaupten, und sich deßhalb auf eine Vergleichung beider Testamente berufen konnte. Die Verbesserungen Emsers bestanden fast nur in Kleinigkeiten, in der Rechtschreibung und Aussprache, welche Luther ebenfalls in spätern Ausgaben verbesserte: die Sprache selbst hatte durch Emser mehr verloren als gewonnen. Vergleichen wir z. B. Röm. II, 2 ff. u. a. Stellen nach Luthers erster Ausgabe und nach Emsers Verbesserung, so finden wir, daß Emser Luthers da durchaus in do, antwortet in antwurt, thun in thon, son (im Nennfalle der Einzahl) in sone, yhn in yhne, dagegen tage in tag, gefastet in gefast verändert, statt u meist ü, statt y häufig i, geschriben für geschrieben schreibt, statt n n am Ende der Wortformen bloß n setzt, und Luthers zweite Umendung der Nennwörter auf is und der Meldewörter auf ist in es und est umwandelt, z. B. Gottis in Gottes, anbetist in anbetest. Luther konnte also mit Recht von ihm sagen: „Diejenigen, die noch nie haben recht reden können, geschweige denn dolmetschen, die sind allzumal meine Mei-

ster, und ich muß ihrer aller Jünger seyn. Und wenn ich sie hätte sollen fragen, wie man die ersten zwey Worte, Matth. I. Liber generationis, sollte verdeutschen, so hätte ihr keiner gewußt Gack dazu zu sagen, und urtheilen mir nun das ganze Werk, die feinen Gesellen!"

§ 31. Emser starb bald nach seiner ersten Originalausgabe im Nov. des 1527. J. und das Jahr darauf erschien die zweite Ausgabe seines N. T., welcher die früher herausgegebenen Annotationen und Widereinanderstrebung Luthers Testamenten beigefügt wurden. Allein anstatt durch diese Luthers Unbeständigkeit zu zeigen, machte man vielmehr sein Streben nach dem Bessern kund, wie in Richtigkeit des Textes, so auch im Ausdrucke seiner Sprache. In welcher Achtung dagegen Luthers Uebersetzung stand, zeigt der Beschluß der Vorrede zu dem Betebüchlin, welches Wicelius durch Melchior Lotter zu Leipzig 1535. 8. drucken ließ, wo er sagt: „Habe auch der deutschen Dolmetschung ynn den Büchlyn des N. T. sehr brauchet, weil dye selbige yzt yederman bekannt ist, vnd on dyese nyemandt by vnsern Layen glawben hath." Ein deutliches Geständniß aber, daß Emser Luthers N. T. nur abgeschrieben hatte, legten die Katholiken im ersten Nachdrucke der Originalausgabe von Emsers N. T., der in Vergleich mit den ungeheuern Vervielfältigungen der Lutherischen Uebersetzung spät genug erschien, dadurch ab, daß sie in einer zweiten Beschlußrede, welche unmittelbar nach Emsers Danksagung und Schlußrede folgt, melden, man habe, „vm der Jungfrawen vnd vnschuldigen Herzen willen, die frechen vnd ärgerlichen wörter, (der sich Luther in s. Testament viel gebraucht, vnd der Emser zu zeyten, vielleicht aus überheuffung der arbeyt oder belestigung seiner schwachheit vorsehen vnd also stehen laßen hat) in züchtigere wörter verandert vnd zu zeiten vmschrieben." Panzer hat indessen, ungeachtet aller Bemühung, dergleichen Verbesse-

rungen aufzusuchen, nichts weiter gefunden, als daß in dieser neuen Ausgabe die Wörter **Hurerey, Hure, huren**, in **Unkeuschheit, Bulin, unkeuschen** verwandelt werden sind. Luther bezeichnete als herzlicher Feind alles Lasters dasselbe, besonders in seinen Streitschriften, ohne Schonung; einen wirklich unzüchtigen Ausdruck aber, d. h. einen solchen, welcher entweder durch ein anlockendes Bild der Sinnlichkeit fröhnet, oder gar Ekel erregt, wird man in der ganzen Bibel vergebens suchen. Im Gegentheile wird man überall finden, daß er, wo nur möglich, alles wirklich Anstößige zu verschleiern, und dem Auge des Schwachen zu verhüllen wußte. Man vergleiche nur Stellen, wie Spr. Sal. XXX, 15 ff. in der Lutherischen und in andern Uebersetzungen, um hievon überzeugt zu werden.

§ 32. Zum sichern Beweise, daß keine katholische Uebersetzung ein gleiches Ansehen sich erwarb, wie es die Lutherische in der evangelischen Kirche sogleich erhielt, als sie zum Vorscheine kam, und bis auf unsere Zeiten erhalten hat, dienet es, daß bald nach Emsers N. T. **Dietenberger's**, und gleich danach Eck's ganze Bibel erschien, keine von beiden jedoch befriedigend ausfiel, bis endlich nach langer Zeit **Ulenberg** seine Uebersetzung lieferte, in welcher gleichwohl auch immer gebessert worden ist. Obgleich die Geschichte dieser Uebersetzungen zu Luthers höchstem Ruhme gereicht, so muß ich doch der Kürze wegen auf Panzer's Versuch einer kurzen Geschichte der römisch-catholischen deutschen Bibelübersetzung (Nürnb. 1781. 4.) verweisen. Nur das will ich noch bemerken, daß Dietenberger, seines Schimpfens ungeachtet, größtentheils nur die Lutherische Uebersetzung abschrieb, und daß auch in Eck's eigener Bibelübersetzung, die 1537 zum ersten Mahle erschien, obgleich auf Dietenberger's Plagiat verschiedentlich darin gescholten wird, das N. T. nach Emser's, d. h.

nach Luthers Uebersetzung, mehr verderbt als verbessert ist. Zu erweisen aber, in welches elende Deutsch der Letztere den lateinischen Text des A. T. übertragen hat, oft schlechter, als es über hundert Jahre vor ihm geschehen war, mag ein einziges Beispiel aus Hiob VII, 1. genügen, womit man die erste beste Lutherische Uebersetzung vergleichen kann. „Des menschen leben auf erden ist ain ritterschafft, vnd seine täg, wie die täg, ains taglöners. Wie ain Hirtz (er las cervus für servus) begert des schaten, vnd wie ain gedingter wart seins Werks end: Also auch ich hab lär monat gehabt, vnd arbeitsam nächt, hab ich mir erzält. Ob ich schlaf, sprich ich. Wan würd ich wider aufstan? vnd wider warten auf den abent; vnd würdt erfült mit schmerzen, biß das finster würdt. Mein fleisch ist anthan mit feule, vnd kat des staubs: mein haut ist dirr worden vnd runtzelet.“ Wie wenig Abgang Eck's Verdeutschung fand, und wie die Katholiken selbst eingestehen mußten, daß Luther alle Bibelübersetzungen übertroffen habe, zeigt die von Erasmus Wolf erst nach 13 Jahren besorgte zweite Ausgabe jener, worin er gegen das Ende der Vorrede vor denen warnt, „denen glatte honigwort von einer guldenen Zunge fließen, zu überreden, sunderlich die jungen Leute, vnd gemaine fürwitzig layen, die sich an der neuen Lehr, zierlichen sprachen vnd künsten bald vergaffen, u. s. w.“

§ 33. Demnach konnte Luther zu Anfange seines Sendschreibens vom Dolmetschen wohl mit Rechte sagen: „Wenn ich D. Luther mich hätte mögen des versehen, daß die Papisten alle auf einen Haufen so geschickt wären, daß sie ein Capitel in der Schrift könnten recht und wohl verdeutschen, so wollte ich fürwahr mich der Demuth haben finden lassen, und sie um Hülfe und Beistand gebeten, das N. T. zu verdeutschen. Aber dieweil ich gewußt, und noch vor Augen sehe, daß ihrer keiner recht weiß, wie man dolmetschen oder Deutsch reden soll, habe ich sie und mich

solcher Mühe überhoben. Das merkt man aber wohl, daß sie aus meinem Dolmetschen und Deutsch lernen Deutsch reden und schreiben, und stehlen mir also meine Sprache, davon sie zuvor wenig gewußt; danken mir aber nicht dafür, sondern brauchen sie viel lieber wider mich. Aber ich gönne es ihnen wohl: denn es thut mir doch sanfte, daß ich auch meine undankbaren Jünger, dazu meine Feinde, habe reden gelehrt." In den neuesten Zeiten hat endlich die katholische Kirche durch die Herren Brentano und Dereser in Freiburg eine Uebersetzung des A. T., wie durch die Gebrüder van Eß zu Marburg eine Uebersetzung des N. T. erhalten, welche mit rühmlicher Auszeichnung genannt zu werden verdienen. Noch mehr haben sich in den neuern Zeiten die Uebersetzungen von Protestanten gehäuft, so daß man in Hinsicht einzelner Bücher, namentlich des Psalters, über eine zu große Vervielfältigung klagen möchte. Doch wenn auch die Uebersetzungen einzelner Schriften zum Theil einen vorzüglichen Werth behaupten, so leisten diejenigen Uebersetzungen, welche das ganze A. u. N. T. umfassen, wie das Bibelwerk von Hetzel, das A. T. von Michaelis und Moldenhawer, das N. T. von Bahrdt und Stolz, bei weitem nicht, was man, auch nach gemäßigten Foderungen, von einer guten Uebersetzung erwartet; und ihre etwaigen Vorzüge verdanken sie der Lutherischen Vorarbeit, wie auch selbst die neuesten Uebersetzer der Bibel Augusti und de Wette von ihrem Werke eingestehen. Die Mängel der Michaelisschen Dolmetschung aber in Hinsicht auf Sprache sind von Voß in der Jen. A. L. Z. 1804. Nr. 25. auf solche Art gerügt worden, daß man sich wundern muß, wie Adelung in Vergleichung mit ihr der Lutherischen Bibel allen classischen Werth absprechen konnte.

§ 34. Wie ganz anders urtheilt Joh. Pfeiffer in seinem neuesten Werke, das den Titel führt: Alle sinnverändernde

und sonst merkwürdige Varianten des N. T. in welchen die berühmtesten Schriftforscher von der gewöhnlichen Lesart (lectione recepta) abweichen. Warnend, Luthers Bibel nicht für vollkommen und unverbesserlich zu halten, welches zu einer Art von Abgötterei hinneigen würde, womit einem Manne, wie Luther ist, schlecht gedient wäre, preiset er dennoch ihre Vorzüge auf folgende Weise: „Die Bibel, verdeutscht von Dr. Martin Luther, ist die Volksbibel, und sie möge es auch bleiben, weil sie in dem, was man volksmäßig oder volkthümlich nennt, bisher unübertroffen geblieben ist, weil sie sich mit ziemlich strenger Wörtlichkeit dem Grundtexte anschmiegt, mit prägnanter Bündigkeit und Kürze, und zugleich mit großer Kraft einen angenehmen Numerus in den Perioden und Sätzen verbindet, so daß man sie im Ganzen gerne lieset, und das Gelesene leicht im Gedächtniß und gern im Herzen behält. Der größere Theil der Deutschen schätzt diese Verdeutschung wie einen alten, ehrenfesten Freund, den er den neuern Uebersetzern vorziehet, wenn diese gleich manches geschmeidiger, lichtvoller und wirklich richtiger darstellen, und gern kehret er zu Luthers Kernsprache, die einmal eine gewisse Heiligkeit erhalten hat, zurück. Aehnliche Aeußerungen über Luthers Verdeutschungs-Talent hat man mehrmahls, und auch von neuern vorzüglichen Schriftstellern, z. B. von einem Eberhard in seinem „Geist des Urchristenthums", auch in Hanstein's „christlichen Belehrungen und Ermunterungen in Predigten", und in Jahn's „deutschem Volksthum", schön und lebhaft ausgedrückt gelesen." Unterscheidet man Darstellung und Stil von der Sprachkunst, so ist in Hinsicht jener Luther für seine Zeit noch klassischer, als Adelung für die unsere, und bleibt es gewisser Maaßen auch noch; in Hinsicht dieser ist er es nur da, wo ihm entweder Muße geblieben war, über dieselbe reiflich nachzudenken, oder auch, wo er unter dem ihm Bekannten

bloß das Bessere auszuwählen hatte, was er mit desto größerer Umsicht that, da er die verschiedenen Mundarten Deutschlands eben so gut kannte, als er in alten und neuern Sprachen bewandert war.

§ 35. Um zu sehen, wie selbst die vorzüglichsten neuern Uebersetzer der Bibel, die allerdings Vieles, was Luther nicht wissen konnte, berichtiget haben, in mancher Rücksicht oft hinter demselben zurückbleiben, empfiehlt Pfeiffer die Vergleichung des 139 Psalmes in der übrigens ganz vorzüglichen Uebersetzung der Psalmen von Dr. de Wette mit der Lutherischen Verdeutschung. „Mag es doch seyn," sagt Voß in der mehr erwähnten Beurtheilung des Adelungischen Wörterbuches, daß, wie mancher ihm nicht unedle Ausdruck durch späteren Sprachgebrauch es geworden ist, so auch mancher jetzt edle zu seiner Zeit es weniger war; gleichwohl leuchtet allenthalben in Worten und Wendungen, sogar im Klange und im rhythmischen Fall, die strengste Wahl und die glücklichste Anordnung eines heftigen und zartfühlenden Geistes hervor: eine ursprüngliche Lebendigkeit, welche die sämmtlichen späteren Dolmetscher hätte zurückschrecken sollen." Darum singt auch Klopstock Od. II. S. 113.

Heiliger Luther, bitte für die Armen,
Denen Geistesberuf nicht scholl, und die doch
Nachdolmetschen, daß sie zur Selbsterkenntniß
Endlich genesen.

Um nicht durch einen so kräftigen Zuruf zu Boden geschlagen zu werden, haben die neuesten Uebersetzer weislich Luthers Verdeutschung zum Grunde gelegt, und überall beibehalten, wo es ihnen Richtigkeit, Treue und Ton des Ganzen zu erlauben schien: und grade die einzige Abweichung, welche sie von ihrer Uebersetzung rühmen, zeugt von Luthers großem Streben nach Veredelung seiner Muttersprache. Luther habe es häufig auf Verschönerung des

Originales angelegt, wodurch allerdings der Stil fließender geworden sey, ohne Nachtheil des Sinnes; sie wollten aber die Bibel weder verschönern noch entstellen, weder verdeutlichen noch verdunkeln. Ohne ihr Geschick in fließendes Deutsch zu übersetzen auf Kosten der Treue an den Tag zu legen, wollten sie lieber die Eigenthümlichkeiten des hebräischen Stiles beibehalten, und auch in Ansehung der Wortfolge nicht, wie Luther öfter gethan, gegen die morgenländische Sitte verstoßen.

§ 36. Hiegegen verdient jedoch auch bemerkt zu werden, was Göthe im dritten Theile aus seinem Leben S. 112 über Luther sagt: „Daß dieser treffliche Mann ein in dem verschiedensten Stile verfaßtes Werk und dessen dichterischen, geschichtlichen, gebietenden, lehrenden Ton uns in der Muttersprache wie aus einem Gusse überlieferte, hat die Religion mehr gefördert, als wenn er die Eigenthümlichkeiten des Originales im Einzelnen hätte nachbilden wollen. Vergebens hat man nachher mit dem Hiob, den Psalmen und andern Gesängen sich bemüht, sie uns in ihrer poetischen Form genießbar zu machen, welches aber nur zur Unterhaltung der Gelehrten unter einander dienet. Für die Menge, auf welche gewirkt werden soll, bleibt eine schlichte Uebersetzung die beßte." Luther besaß wirklich alle Eigenschaften, welche sein kühnes Unternehmen, eine Bibelübersetzung für das gemeine Volk zu fertigen, erfoderte. Aller der Sprachen mächtig, aus welchen und in welche er übersetzte, stand er in der Beredsamkeit keinem seiner Zeitgenossen nach, und konnte, wo es die Sache foderte, mit großer Kraft die Herzen rühren. Dabei war die Art seines Vortrages so gründlich und deutlich, daß Hieronymus Welker um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts sagt, die christliche Kirche habe von Anfange an nicht einen so trefflichen Lehrer gehabt, die Propheten und Apostel, jedoch nicht alle, ausgenommen, als Luther gewesen sey: denn

er habe alle Artikel der christlichen Lehre mit wunderbarlicher und ganz geistreicher Wohlredenheit, beides was schöne auserlesene Worte und tapfere Sprüche belange, abgehandelt und erklärt. Eben so urtheilt Dr. Buddeus in der Vorrede zu dem hällischen Supplement von dem rechten Gebrauche der Schriften Lutheri, und D. Joach. Marlinus führt unter den drei gewaltigen Hauptstücken, die Luther vor vielen andern Theologen vorausgehabt habe, daß er die ganze heilige Schrift wohl gekannt, und daß er allen Fleiß darauf gerichtet, wie er die Lehre in allen Stücken rein und fest halten wolle aus dem Grunde des Wortes Gottes, auch dieses an: „Er hat schöne herrliche Wörter, damit er solchen gründlichen Verstand überall lauter und klar, artig und eigentlich geben kann; schwätzt nicht, wie die unnützen Rhetores, die mit vielen Worten wenig Sachen begreifen, sondern alle Wörter sind voller gewaltigen Sachen und hohes Verstandes, redet kein Wort vergebens oder umsonst."

§ 37. Ein jeder Uebersetzer hat schon mit seiner Sprache zu ringen, wenn er das Urbild treu wiedergeben will; ein Uebersetzer der Bibel um so mehr, weil hiebei der Glaube ins Spiel kömmt, und jede kleinste Abweichung vom Urtexte eine Rüge nach sich zieht. Nur von einem solchen Alles umfassenden Geiste, wie Luther war, ließ sich eine Bibelübersetzung erwarten, die, bei manchen ihr noch anhaftenden Mängeln, alles leistet, was man zu fodern berechtigt ist. Die Schwierigkeiten des Unternehmens erkannte Luther erst recht, als er zur Ausführung geschritten war. „Wir arbeiten, sagt er (Walch. XVI. S. 508.), jetzt in den Propheten, sie zu verdeutschen. Ach Gott! wie ein groß und verdrießlich Werk ist es, die hebräischen Schreiber zu zwingen, deutsch zu reden; wie streuben sie sich und wollen ihre hebräische Art gar nicht verlassen und dem groben Deutschen nachfolgen, gleich als wenn eine

Nachtigall, so ihr der übereinlautende Kukuksgesang ganz entgegen, gleichwohl sollte ihre liebliche Melodey verlassen, und dem Kukuk nachsingen." Luther arbeitete freilich nicht allein; besonders soll ihm Dr Creuziger in Hinsicht auf deutsche Sprache bei der Bibelübersetzung hülfreiche Hand geleistet haben. Er selbst sagt in der Vorrede zum A. T. von 1523: „Wenn wyr gleych alle zusammen thetten, wyr hetten dennoch alle genug an der Biebel zu schaffen, das wyr sie ans liecht brechten, eyner mit Verstand, der ander mit der sprach, denn auch ich nicht alleyne hyrynnen habe gearbeitet, sondern dazu gebraucht, wo ich nur jemand habe mocht überkommen." Wenn es nun auch außer diesen noch andere große Männer gab, die zur Veredelung der deutschen Sprache das Ihrige damahls beitrugen, so gebührt doch Luthern das Hauptverdienst, sorgsam alles benützt zu haben, was sich zu jenem Zwecke ihm darbot. Natur und Kunst hatten sich vereinigt, ihn zu einem großen Redner zu machen: ein Lob, welches ihm auch seine Feinde haben zugestehen müssen. Was ihn aber ganz vorzüglich geschickt machte, die deutsche Sprache auszufeilen, war seine Bescheidenheit, mit welcher er seine Fehler und Schwächen frei bekannte, und sich's für keine Schande rechnete, von Andern das Bessere anzunehmen, wenn er gleich an Kenntnissen sie weit übertraf. Auf die Sprache mußte er durch seine Bibelübersetzung um so mehr wirken, weil es ihm dabei immer mehr um den Sinn und den ächten deutschen Sprachgebrauch, als um sklavische Uebertragung zu thun war, seine Gegner aber ihm jedes Wort rügten, welches gegen das Urbild zu verstoßen schien.

§ 38. Außerdem wirkte Luther durch sein Beispiel und Ansehen auf Andere so, daß man alles, was seine nächsten Anhänger nach ihm in der Sprache und den Wissenschaften überhaupt geleistet haben, ebenfalls auf seine Rechnung setzen kann. Und was wirkte Luther nicht durch

die Verbesserungen der niedern und hohen Schulen, deren Einrichtung vor ihm so schlecht war, daß er lieber wünschte, die Knaben möchten zeitlebens stumm bleiben, als in solche Eselsställe, wie er sie nennt, geführt werden? Wenn gleich nach Luther noch über ein halbes Jahrhundert verging, ehe das von ihm eingeführte Deutsch auch nur unter den Protestanten in Deutschland allgemein das herrschende wurde, so macht doch Luther in der Geschichte der deutschen Sprache eine so merkwürdige Epoche, daß Schottel in seiner größern Sprachlehre S. 49. mit Recht sagt: „Die vierte Denkzeit in unserer Sprache wird mit Luthero einfallen, der zugleich alle Lieblichkeit, Zier, Ungestümm und bewegenden Donner in die Teutsche Sprache gepflantzet, die rauhe Bürde in vielem ihr abgenommen, und den Teutschen gezeiget, was ihre Sprache, wenn sie wolten, vermögen könte; ist auch zu spüren, wie von der Zeit allerwegen die Teutsche Sprache zugenommen, ausgeschliffen und bereichert worden sey." Alles, was vor Luther geschrieben wurde, ist nur als Vorübung in deutscher Prosa anzusehen, und selbst im sechzehnten Jahrhunderte waren außer Luther nur wenige deutsche Schriftsteller, die in Sprache und Stil nach Vollendung strebten. Mag es gleich zu viel gesagt seyn, wenn man behauptet, Luther habe in dem Anbau der deutschen Sprache eine ganz neue Bahn gebrochen, oder ein Feld urbar gemacht, das bis dahin wüst gelegen; so bleibt ihm doch das Verdienst, daß er dem bis dahin noch schwankenden Hochdeutschen sprachwissenschaftliche Festigkeit gab, und aus den Büchern die landschaftlichen Mundarten verdrängte. Das durch ihn vervollkommnerte Deutsch verdient den Namen des Hochdeutschen vorzugsweise, weil es durch ihn die herrschende Gesammtsprache der Deutschen geworden ist. Vor Luthers Zeiten herrschte fast allenthalben die größte Unwissenheit, und wie diese Finsterniß alles bedeckt hatte, so lagen auch die Sprachen

gleichsam völlig vergraben. Schon dadurch also, daß Luther diese Finsterniß zerstreuete, trug er zur Fortbildung unserer Sprache bei. Haben nun gleich Andere mächtig dazu mitgewirkt, so gebührt doch auch Luthern sein Antheil, um so mehr, da er durch seine Lehre bei den Freunden Nacheifer, bei den Feinden Widerstreit erweckte, welches beides gleich geeignet war, die Sprache vielseitig fortzubilden.

§ 59. Wie sehr die Glaubensreinigung durch Luthers und seiner Freunde überall mit Begierde gelesene Schriften auf die Ausbildung der Sprache einwirkte, ergibt sich daraus, daß in kurzer Zeit selbst beliebt gewesene Werke der veralteten Sprache und Rauhigkeit wegen anstößig wurden, und für den erneueten Geschmack einer Umarbeitung zu bedürfen schienen. Seb. Brands Narrenschiff, welches im J. 1494 von Basel und Straßburg ausgegangen, und mehrmals nach fremden Mundarten verändert erschienen war, gab Königshoffen im J. 1574 zu Basel, mit Geylers von Kaysersberg übersetzter Auslegung, „inn das recht HochTeutsch gebracht.“ Von Melchior Pfintzings Theuerdank aber, einem im Anfange der Reformation 1517 geschriebenen und 1519 zu Augsburg gedrucktem Rittergedichte, ließ Burcard Waldis schon im J. 1553 zu Frankfurt einen verbesserten Abdruck zu besorgen sich erbitten: „Ich habe mich endtlich, sagt er, solcher mühe vnderstanden, doch im alten Exemplar alles stehen lassen, was je hat mögen stehen bleiben Wiewol die alten Reimen etwas schwerlich daher gehn, das muß man aber der Zeit nachgeben vnd zu gute halten. Denn die Teutsche sprach (wie allen bewust) sich in dreisig Jaren gar stadtlich vnnd wol gebessert.“ Wer Proben solcher Sprachänderungen zu lesen wünscht, findet sie in der mehrfach angeführten Vossischen Beurtheilung des Adelungischen Wörterbuchs (Jen. A. L. Z. 1804. S. 199). Ich will dafür eine Stelle zwei verschiedener Uebersetzungen des Terenz anführen, wovon die eine

durch einen Schwaben im J. 1486 zu Ulm, die andere durch einen Elsässer im J. 1544 zu Tübingen erschien.

Ter. Eun. init. cf. Hor. S. II, 3, 259 sqq. Pers. V, 172.

Vom Jahr 1486.	Vom Jahr 1544.
Was thun ich nun? Wird ich auch noch nit gon, so ich unbegerend bin beriefet? oder will ich mich also stellen, daß ich der Bulerin Schmechhait nit verdulde? Sie hat mich außgeschloßen. Sie bereift mich wieder. Wird ich wiederumb hingen? Nein — ob sie mich flächnete.	Was soll ich nun thun? Soll ich nun auch nit gon, so ich freywillig von ihr berufft wurde? oder soll ich mich vil ee also stellen, als ob ich der Huren Schmachheit nit leiden mög? Sie hat mich ausgeschloßen, sie beruft mich wieder, sollt ich wiederkehren? Nein — ob sie mich gleich bät.

§ 40. Den Einfluß der Lutherischen Bibelübersetzung auf die Bildung unserer Sprache und unseres Volkes ist Radlof geneigt in mancher Hinsicht mit dem zu vergleichen, welchen einst Homer auf die Gesammtbildung der Griechen hatte. Durch die ungemeine Verbreitung der Uebersetzung Luthers wurde das neuere Hochdeutsch so allgemein, daß nicht allein die Süddeutschen ihre Schreib- und Sprachweise fast ganz danach veränderten, sondern auch die Norddeutschen dasselbe allgemein annahmen, und die eigene alterthümliche Mundart dem niedern Volke überließen: wo sie in den Schulen gelesen wurde und wird, überall ist sogar die Sprache des niedern Volkes verständlicher, bestimmter, edler. In einem Schreiben an den Rath zu Göttingen meldet Luther im Januar 1531 wegen zweier verlangten Prediger, daß der eine (Basilius) beide Sprachen verstehe, gut (Nieder-) Sächsisch und Oberländisch, der andere (Birnstiel) aber der sächsischen Sprache nicht ganz mächtig sey, doch wohl verstehbar, weil auch zu Braunschweig oberländischer Sprachen Prediger angenehm seyen. Hieraus

sehen wir klar, daß sich schon damahls das aus dem Oberdeutschen gebildete Hochdeutsch als edele Volkssprache in niederdeutsche Gegenden verbreitet hatte, wie Radlof auch aus Kettner's Quedlinburgischen Alterthümern (Leipz. 1712. 4) erweiset. Zwar bemerkt Kinderling, daß man die niedersächsische Sprache noch nach Luthers Tode in den meklenburgischen und pommerschen Kanzleien gebrauchte; allein er selbst fügt hinzu: „Der Sieg der hochdeutschen Mundart in öffentlichen Schriften und Reichsverhandlungen wurde entschieden, als bei Uebergabe der augsb. Bekenntnißschrift nach Meinung der katholischen Reichsstände die lateinische Schrift hätte verlesen werden sollen, aber nach Erklärung des Kurf. Joh. von Sachsen: Es wäre schicklich die deutsche Schrift zu hören, weil man auf deutschem Boden wäre, der Kaiser ihm Beifall gab, und die deutsche Ausgabe abgelesen wurde: und dieser Sieg wurde durch den allgemeinen Religionsfrieden 1555 vollendet.“ In den südlichern Strichen Deutschlands war Luthers Hochdeutsch durch sich selbst verständlich; darum brauchten auch in den vielfältigen Nachdrücken seiner Bibelübersetzung für die einfältigeren Leser der verschiedensten Gegenden nur einige Wörter erklärt zu werden.

§ 41. Im Süden und Norden Deutschlands legten, Freunde und Feinde, Luthers Uebersetzung der Urschrift bei den ihrigen zum Grunde, ohne mehr als Kleinigkeiten zu ändern. Weil aber das sächsische Hochdeutsch Luthers von dem Hochdeutsch anderer Landschaften verschiedentlich abwich; so änderte man dieses oft nach der jedesmahligen Mundart, vorzüglich jedoch nur die Rechtschreibung nach der Landesaussprache, um, wovon man einige Beispiele bei Radlof angezeigt findet. Darum sagt Adam Petri im baselschen Nachdrucke des N. T. von 1523: „die wörter, die nitt yederman verston mag, hab ich lassen auff vnser hochteutsch außlegen“, wie es auch in der zu Augsb. 1527

durch Heinr. Stayner gedruckten Ausgabe heißt. Eben so lieset man auf dem Titel der zu Straßb. 1524 gedruckten Ausgabe: „darzu die ußlendigen wörter auff vnser Teutsch", und 1533 (gedr. durch Geo. Ulrich daselbst): „mit anzeigung aller frembden Wörter und der deutschen tunkeln Reden." Aber in der Ueberzeugung, daß doch das Lutherische Hochdeutsch weiter verbreitet und verständlicher sey, als das der Straßburger und Schweizer, erklärte der Buchdruckerherr zu Straßburg Wendel Rihel in seinem Nachdrucke der Lutherischen Bibel: „Ich hab mich beflissen, seine besondere wörter vnd Orthographey, so mehr auff Meissenisch denn vnser Hochdeudsch gebraucht, eigentlich bleiben zu lassen." Wie wenig Adam Petri's Veränderungen des Lutherischen Hochdeutschen Verbesserungen desselben genannt zu werden verdienen, ergibt sich aus der Bemerkung, daß er Künig für König, sun für son, Geschrifft für Schrift, Gezeugnis für Zeugniß, schüchriemen für schuchriemen, reiffende für ruffende u. s. w. setzte. Von weit größerm Belange sind die Veränderungen in der Züricher Bibel, deren vielfache Ausgaben zeigen, wie viel sie gelesen wurde. So vielfach aber auch die Züricher an ihrer Ausgabe änderten, so wirkte diese doch auf die Reinigung ihrer öffentlichen Landessprache so wenig ein, daß noch lange hernach die Sprachgelehrten Cholinus, Frisius, Sattler u. a. das schweizerische vßfüren, vffsteen u. s. w. statt ausführen, aufstehn vielfach ahnden mußten. Es wird hier nicht unnütz seyn, wenn wir den Unterschied der Züricher-Ausgabe von der Lutherischen Uebersetzung etwas näher beleuchten.

§ 42. Kaum hatte das Licht des Evangeliums in der Schweiz zu scheinen angefangen, als man sich auch nach einer bessern deutschen Bibelübersetzung sehnte. In Basel fand man es für gut, Luthers Uebersetzung mit Er-

klärung einzelner Wörter, worunter selbst das Wort deutlich war, welches man durch offentlich, merklich, verständlicher machte, unverändert beizubehalten; und daß dieses noch heut zu Tage der Fall sey, beweisen die schönen und bequemen Baseler-Ausgaben der Lutherischen Bibel, die nun so sehr auf die deutsche Sprache aller Landschaften eingewirkt hat, daß man der Auslegung unverständlicher Wörter nur selten bedarf. In Zürich dagegen veränderte man Luthers Uebersetzung anfangs nur hin und wieder nach schweizerischer Mundart; nachher aber, da man auch den Sinn zu ändern anfing, schmelzte man sie fast völlig uud dergestalt um, daß eine neue Uebersetzung herauskam, welche man die Züricher heißt, und die auch, nach verschiedenen von Zeit zu Zeit gemachten Veränderungen, in Zürich noch üblich ist, wogegen man sich in Bern der Piscatorischen Uebersetzung zu bedienen pflegt. Die Züricher-Ausgabe nun gebraucht sehr oft mahlerische und kräftige Ausdrücke, die jedoch nicht immer so edel sind, wie Luthers schlichter Ausdruck. Rühmen mag man es, wenn jene Genes. III. 10. versteckt in verbarg, V. 13. aufgehetzt in verfüret, V. 14. staub essen in erden essen verändert; minder gefällt aber V. 15. Zu deinem mann deine gelüst oder begird für du solt dich ducken für deinem Mann oder nach der Ausg. v. 1534. dein wille sol deinem Man vnterworffen seyn, V. 17. Dieweyl du hast gelost für dieweil du hast gehorcht, oder gar V. 19. Dann du bist kaath, vnd solt zu kaath werden für Luthers: Denn du bist Erden, vnd solt zu Erden werden. Die Züricher Bibel hat auch sehr viele einfache Ausdrücke, welchen Luther allverständliche Umschreibungen vorzog, z. B. Genes. I, 28 Fruchtbarend vñ merent euch für Seid fruchtbar vnd mehret euch. Die Züricher haben dergleichen Ausdrücke

aber selbst wieder umgeändert, z. B. Hiob XVII. Meyn Geist der schwachet in Mein athem ist schwach, Ps. XXIII. Der Herr hirtet mich in DEr HERR ist mein hirt. In sehr vielen Fällen haben die Züricher die fremden Geforme in deutsche verwandelt, oder sie diesen ähnlich gemacht, z.B. Judith V, 18. „Zu dem habennd sy den Chananeischen, Jebuseer, Phereseer, Etheer, Eueer, vnnd Ammorreer König, vnd alle gewaltigen in Hesebon erschlagen", wo Luther unsere Sprache mit seinen itern überschwemmt, und dadurch auch den aneru den Weg gebahnt hat. Aber die Züricher haben auch zuweilen lateinische Ausdrücke aufgenommen, wo Luther bessere deutsche gebraucht, z. B. Genes. III, 8. „Vñ sy hortend die stim̃ Gottes des HERRen der sich erspatziert im garten, da der tag kül worden was."

§ 43. Was die weitere Verbreitung der Züricher-Bibel hemmen mußte, war theils die nicht kleine Anzahl landschaftlicher Wörter, die zu Luthers Zeiten gewiß schon im ganzen Franken, Sachsen, und Niedersachsen unverständlich waren, theils die mundartliche Umformung und sehr oft Vergröberung bekannter Wörter, theils die nicht kleine Anzahl der Stellen, welche nicht deutlich genug übersetzt sind. Es wäre mir ein Leichtes, alles dieses durch eine große Menge von Stellen zu erläutern, die eben so viele Beweise davon sind, daß Luthers Geschmack verfeinerter war, als der, welchen die Schweizer damahls an den Tag legten; allein anstatt dadurch mehre Seiten anzufüllen, und die Leser zu ermüden, will ich lieber aus Panzers trefflichem Werke den ersten Vers des Propheten Jesaias nach den verschiedenen Ausgabeu der Bibel hersetzen, damit man ihren Unterschied in einem kleinen Beispiele erkenne. Wer größere Beispiele zu vergleichen wünscht, findet sie in dem mehrerwähnten Werk: von Radlof: Die Sprachen der Germanen in ihren sämmtlichen Mundarten

dargestellt und erläutert durch die Gleichniß-Reden vom Säemanne und dem verlorenen Sohne.

1) Stayner'sche Bibel.

Höre o Hymel, merck auf o erdreych denn der HERR redt. Ich hab kinder ertzogen vnd auffbracht, vnd die sind von mir abgefallen.

2) Hetzerische Propheten.

Höre o himel, vnd o erd merck auf denn der HERR hat geredt. Ich hab sün erzogen vnd aufbracht, aber sind zu schelm an mir worden.

3) Züricher-Uebersetzung.

Hor o Himmel, loß vf o Erdreich, denn der HERR redt. Ich hab Kinder erzogen vñ vffbracht vnd sie sind von mir abgefallen.

4) Wormser-Bibel.

Höre o him̃el, merck auff o Erdreich, denn der HERR redet. Ich hab kinder ertzogen vnd vffbracht, vnd die sind von mir abgefallen.

5) Luthers Uebersetzung. 1528.

Höret yhr hymel, vnd erde nym zu oren, denn der HERR redet. Ich habe kinder aufferzogen vnd erhöhet, aber sie sind von myr abgefallen.

§ 44. Ich könnte nun noch anführen, wie diese Stelle bei verschiedenen Ausgaben in Kleinigkeiten abgeändert worden, und wie sie in andern ältern, gleichzeitigen, oder spätern Bibelübersetzungen lautet; doch es ist Zeit, daß ich nun Luthers Verdienste um die Sprache in besondern Hinsichten zeige, und verweise daher nur noch auf die Jen. A. L. Z. 1804. N. 25, daß man aus den daselbst angeführten Beispielen die unermüdete Sorgfalt Luthers, das Korn von der Spreu zu reinigen, erkenne, ob er gleich viel mehr hätte leisten können, wenn er nicht, wie er hinter dem Psalter von 1531 bemerkt, alle unnöthige Aenderungen vermieden hätte, „um der willen, die da be-

gehren zu sehen Exempel und Fußstapfen, wie man mit Dolmetschen näher und näher kommt.“ Adelung meint darin einen sehr wichtigen Umstand gefunden zu haben, welcher dem klassischen Ansehen Luthers im Wege stehe, weil er im Anfange nicht deutlich die Absicht gehabt habe, die oberdeutsche Mundart aus dem Gebiete der Wissenschaften zu entfernen, sondern sie nur durch die obersächsische Mundart biegsamer und wohlklingender zu machen. Daher sey der Grund seiner Uebersetzung noch ganz oberdeutsch, und da man nach seinem Tode die Uebersetzung so gelassen habe, wie sie war, ohne sie der immer fortschreitenden Bildung der Sprache folgen zu lassen, so fielen diese oberdeutschen Ueberbleibsel zu unsern Zeiten weit mehr auf, als zu seiner, da sie dem damahligen Zustande der Büchersprache gemäß gewesen seyen. In der Vorrede zum ersten Bande seines Wörterbuches leitete Adelung diesen Hang der deutschen Bibel zum Oberdeutschen sogar aus der Vermuthung her, daß Luther etwa eine ältere oberdeutsche Uebersetzung bei der seinigen zum Grunde gelegt habe; er nahm jedoch diese Vermuthung ganz zurück, da er sie durch Göze in Hamburg nach einer sorgfältigen Vergleichung der verschiedenen Bibelübersetzungen widerlegt fand. Auch die übrigen Behauptungen Adelungs, noch mehr die Aeußerungen Kinderlings, welche ich zur Schonung des sonst sehr verdienten Mannes nicht hersetzen will, fallen in ihr Nichts zurück, wenn man lieset, was Radlof in seinen Sprachen der Germanen über das mittlere Hochdeutsch sagt. Wie es aber gekommen sey, daß nach und nach die Obersachsen anfingen, Luthers Bemühungen um Verbesserung der hochdeutschen Sprache als bloßes Verdienst seiner Heimat zu mißkennen, wodurch sich Adelung verleiten ließ, die meißnische Mundart, in welcher man nur ein reenes Hochteitsch hört, als Norm der hochdeutschen Sprache anzupreisen, mag man in Voss'ens Beurtheilung seines Wör-

terbuches S. 201 ff. nachlesen. So viel ist wahr, daß der in Sachsen herrschende feinere Geschmack Luthern sehr die Veredelung seiner Sprache erleichterte; allein man darf nur einen flüchtigen Blick in die vor, mit, und nach Luthers Auftreten erschienenen Schriften werfen, um die herrlichen Früchte seines Strebens in einem auffallenden Grade zu bemerken.

§ 45. Betrachten wir zuerst die Reinheit der Sprache, so beschämt Luther noch die beßten Schriftsteller unserer Zeit, wenn man Teller's vollständige Darstellung und Beurtheilung der deutschen Sprache in Luthers Bibelübersetzung ansieht, und im ersten Abschnitte des ersten Theiles die geringe Zahl fremder Ausdrücke und Wortformen in einem so viel umfassenden Werke bemerkt. Da die Deutschen ihre Bildung von den Römern erhielten, so bequemten sie sich schon von den frühesten Zeiten an, welche wir kennen, lateinische Wörter in ihre Ursprache aufzunehmen, welche kein Sprachreiniger mehr ganz auszutilgen vermag, ohne in das Lächerliche zu verfallen. Besonders ist die Kirchensprache schon von Ulfila an so sehr mit lateinischen, griechischen und hebräischen Wortgebilden angefüllt, daß es einem Jeden schwer werden möchte, über unsere Religion in reindeutschen Wörtern zu schreiben. Aber die Deutschen haben auch von jeher den romanischen Sprachen gehuldigt, wie sie gleich anfangs der alten lateinischen gehuldigt hatten: und weil sie in den romanischen Dichtungen etwas Musterhaftes zu erkennen glaubten, welches von ihnen angenommen und nachgeahmt werden müßte, so gingen eben so natürlich italienische, französische, spanische Wörter in die deutsche Sprache über, wie vorher die lateinischen und griechischen. Schon in dem ältesten bekannten deutschen Gedichte, einem alten geistlichen Lied. von drei Strophen aus dem neunten Jahrhunderte, welches Docen in seinen Miscellen zur Geschichte

der deutschen Litteratur (Bd. I. S. 4.) mittheilt, lieset man von Sancte Petre, und drei andere alte fränkische Uebersetzungen lateinischer Kirchenlieder, die nach einer oxfordischen Handschrift in Eckhart's Comment. de rebus Franc. orient. Tom. II. p. 984. abgedruckt stehen, sind so buchstäblich nach dem Lateinischen abgefaßt, daß fast nichts Deutsches in ihnen ist, als die Worte. Als endlich im zehnten und eilften Jahrhundert die deutsche Dichtung gewandter und unabhängiger von der lateinischen Art zu reden geworden war, begann ein anderer Latinismus die deutsche Sprache unter den Händen ihrer geistlichen Bearbeiter zu entstellen. In Willeram's Umschreibung des Hohenliedes aus der zweiten Hälfte des eilften Jahrhunderts erscheinen nicht nur die Namen mit lateinischer Abwandelung, sondern ganze lateinische Wörter und Redensarten sind unter das Deutsche gemengt, in einem solchen Kauderwelsch, wie es im siebenzehnten Jahrhunderte die deutschen Schriften geschändet hat.

§ 46. Wie darauf die Minnesänger anfingen, französische und andere wälsche Wörter in unsere Sprache einzumischen, mag ein Gesang des Fürsten von Anhalt zeigen:

Ich sach die schönsten in den landen
Da man aller frowen muoz geswigen
Ir ougen klar, ir wissen handen
Swa si wonet dar muos ich iemer nigen
Muest ich bi der wolgetanen liebn kint pronieren
Und ein ganze naht bi ir dormiren
Ochy ja wer des alze vil (guenste)
Mich begnuegte solde ich in ir dienste
Den minnesang schantieren.

Da es den schwäbischen Dichtern noch allzusehr an Bezeichnungen abgezogener und unsinnlicher Begriffe fehlte, so schufen die Mystiker und religiösen Gesellschaften des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts, welche in dem Wörterschatze ihrer rohen Sprache keine Ausdrücke für ihre

übersinnliche Beschaulichkeit fanden, neue Wörter, die jedoch größtentheils nur solche Uebersetzungen aus dem scholastischen Lateine waren, wie man sie leider! noch bei den Sprachreinigern unserer Zeit findet. So trifft man bei Tauler und Geyler von Kaysersberg unter mehren andern eben so abenteuerlichen Ausdrücken die Wörter istiklich, werenlich für essentialiter, Unserheit für nostreitas, Gegenwurf für objectum, Underwurf für subjectum u. s. w. an. Bedenkt man nun, daß Luther unmittelbar nach diesen ascetischen Volkslehrern auftrat, und in deren deutschen Schriften sich zu einem Asceten gebildet hatte; so muß man sich billig wundern, wie er die ganze heilige Schrift so rein von fremden Wortgebilden übersetzte, ohne sich, wie die Züricher, so viele bloß landschaftliche Ausdrücke oder neue unverständliche Wörterschöpfungen zu erlauben. Denn wie geringe die Zahl fremder Wörter in seiner Bibelübersetzung sey, die er sich ohne Noth gestattete, werden wir aus der folgenden Uebersicht derselben sehen; und wie manche derselben er in spätern Ausgaben mit ächtdeutschen Wörtern vertauschte, davon sind schon oben einige Beispiele angeführt.

§ 47. Unter den ganz beibehaltenen lateinischen Wörtern zählt Teller, die Ueberschriften Biblia, Evangelium, und die Eigennamen Maccabeorum u. d. gl. abgerechnet, nur folgende neun auf: Consul, Philosophi, Philosophia, Historia, Chronica, Musica, Datum, Item, Summa, unter welchen das erste nicht übersetzt zu werden brauchte, das letzte so sehr eingebürgert zu werden verdiente, daß wir auch schon Sümmchen, aufsummen, z. B. es summt sich auf, daraus gebildet haben. Summiren für aufzählen darf so wenig Gnade finden, als restiren für überbleiben; aber Summe und Rest sind so herrliche Wörter, daß nur ein Unbesonnener sie zu verdrängen wünschen könnte. Die übrigen

Wörter, welche Luther beibehielt, haben sich in der Universitäts- Volks- oder Kanzleisprache so tief eingewurzelt, daß man sie leichter aus der Büchersprache als aus jenen verdrängt. Deutschgebildeter Wörter hat Luther zwar viel mehr gebraucht, allein bei genauerer Betrachtung derselben findet man nur wenig tadelnswerthe darunter. Einige derselben sind wohl eher deutsch als lateinisch zu nennen, wie Brief und Schrift (S. Stosch kleine Beiträge zur nähern Kenntniß der deutschen Sprache. S. 120.); andere könnten eben so gut deutsch als lateinisch seyn, wie Krone, krönen mit Kranz, Regel, regeln mit recht, und selbst Bestie mit dem niederdeutschen Beest verwandt. Sollte auch die Münze als Pflanze so wenig deutsch seyn, als das Wort Pflanze selbst oder die Münze als Geld; so darf doch Luthern der Gebrauch dieses Wortes so wenig vorgeworfen werden, wie Kümmel und Senf, Kürbis und Kohl, Pfebe und Feige, Wein und Oel: und Pard oder Parder für Pardel oder Panther ist eben so wenig zu rügen, wie Löwe und Kameel, Sau oder Schwein (von Suinum pecus). Wieder andere Wörter sind so sehr eingebürgert, daß man sie gar nicht zu verdrängen braucht, wie Pfahl, Lache, Lampe, Drache; andere kann man der deutschen Sprache nicht wieder entziehn, ohne ihr ans Leben zu greifen, wie Form und Ton, Kerker und Thron, Tempel und Chor. Viele Wörter sind durch den allgemeinen oder besondern Gebrauch geheiligt, wie Kammer, Kämmerer, Kämmerlein, Kämmerling; Kanzel, Kanzler, Kanzlei, und Pallast; Zelle, Kapelle, Altar und Bischof; Priester, Prediger, predigen, Predigt; regiren, Regent, Register, Regiment; noch andere möchten sich die Dichter ungern rauben lassen, wie Port für Hafen, und Syrten für Sandbänke; Legion, Triumph,

Tyrann, Tyrannei; Trompeten und Cymbeln, Psalter und Psalm.

§ 48. Geht man die übrigen Wörter durch, so stößt man zwar auf einige, die Luther hätte vermeiden können; andere müssen wir ungeachtet ihrer fremden Form selbst jetzo noch dulden. Für Artikel schlägt Teller Hauptstück vor; aber wie wollen wir nun davon Capitel unterscheiden? Benedeyen, maledeyen und casteyen, wofür man früher auch benedigen, maledigen, kästigen, wie predigen, schrieb, hat Luther selbst mit segnen oder preisen, fluchen oder verfluchen, und züchtigen u. d. gl. vertauscht. Nur in der schönen Stelle Luc. I, 28, über deren Verdeutschung Luther in seinem Sendschreiben vom Dolmetschen § 14. besonders spricht, wird die Mutter Maria die Gebenedeiete unter den Weibern genannt, welches die Randglosse durch Hochgelobte übersetzt. Auf gleiche Weise heißt es Luc. I, 42. „Gebenedeiet bistu vnter den Weibern, vnd gebenedeiet ist die Frucht deines Leibes“ mit der Randerklärung Gelobet seistu. Man sieht, daß Luther mit dem Ausdrucke Gebenedeiet einen erhabenern Begriff verband: denn im Gesange der Debora Richt. V, 24. steht dafür: „GEsegnet sey vnter den weibern Joel — Gesegnet sey sie in der Hütten vnter den weibern.“ So hat Luther auch casteyen beibehalten, wo darunter eine gesetzlich verordnete Züchtigung des Leibes verstanden wird, wie Lev. XVI, 29. XXIII, 29. 32. Dan. X, 12. wiewohl er Jes. LVIII, 3. u. 5. schreibt: „Warum thun wir unserm Leib wehe? Sollte das ein Fasten seyn, daß ein Mensch seinem Leib übel thue.“ Ps. VI, 1. schrieb Luther späterhin: „Züchtige mich nicht in deinem Grimm“, wofür es noch in der zweiten Ausgabe der sieben Bußpsalmen hieß: Kästige mich nicht, so wie noch die Schweizer in neuern Schriften schreiben.

Prophezeyen ist vom Nennworte Prophezey 2. Chron. IX, 29. gebildet, hätte aber eben so gut dem Weissagen, wie der Prophet dem Seher, und der Poet dem Dichter weichen können. Dergleichen fremde Wörter sind schon darum zu verwerfen, weil sie nicht nach gleichen Regeln geformt zu werden pflegen. Wenn Luther Librarey für Büchersammlung, so wie Tyranney schreibt, so stimmt dieses weder mit Historie, noch mit Materie, zusammen, wofür sich ihm die deutschen Wörter Geschichte und Stoff darboten: doch kann man bei Luther noch sagen, daß der Stoff seiner Wörter griechisch oder lateinisch, die Form dagegen romanisch sey. Allein wenn die Neuern unsere Sprache noch mit reingriechischen Geformen bereicherten, so kamen die Theorie und Praxis mit der Historie und Taxe, so wie die Mathesis mit der Poesie und Hypothese in Widerspruch. Auch hat Luther das fremde Geschlecht mehr beibehalten, als die Neuern, welche neben der Taxe einen Syntax, wie neben der Methode einen Exodus, Synod und Perioden einführten.

§ 49. Daß Luther auch seine Sprache mehr von fremden Wörtern reinigte, als seine Zeitgenossen, ersieht man aus der Uebersetzung des dritten und vierten Buches Esra und des dritten Buches der Makkabäer, worin noch die wälschen Practiquen und viele andere fremde Wörter hervorleuchten. Selbst das Wort Religion, welches wir jetzt kaum zu entbehren verstehen, kömmt nur in dem von Luther nicht übersetzten dritten Buche der Makkabäer II, 32. III, 6. vor. Es ist daher sehr zu verwundern, wie Teller das schöne Wort Secte mit dem barbarischen Religionsparthey, wie Prediger mit Religionsdiener, zu vertauschen wünschen konnte. Nicht besser urtheilt Teller, wenn er das Wort Nation in Gedichten, wie:

Es danken, Gott, und loben dich
Die Nationen alle,

so ungemein wohltönend findet, als ob Völkerschaaren nicht eben so gut klänge. Wenn Luther irgend worin zu tadeln ist, so ist es dieses, daß er das herrliche Wort Diet oder Deut, wovon wir selbst unsern Namen führen, mit Nation und Pöbel vertauscht, und dadurch zu dessen Untergange beigetragen hat. Der speierische Psalter hat noch Dyet, wovon sich Volk eben so wesentlich unterscheidet, wie im Lateinischen Populus von Gens oder Natio: denn die Völker folgten ihrem Fürsten oder Herzoge in den Kampf, aber Diet ist die Gemeinheit aller, welche gleiche Sitte oder Sprache verbindet. So lange daher dieses Wort nicht wieder in Gebrauch kömmt, so lange können wir Nation nicht wohl entbehren, ob es gleich sich nicht so einbürgern läßt, wie Pöbel in pöbelhaft. Luther gewann zwar durch die Aufnahme der lateinischen Wörter einige Unterschiede, wenn man alle Nation St. in Esth. V, 8. mit allem Pöbel Jer. L, 37. vergleicht; aber er bestimmte selbst nicht ihren richtigen Gebrauch, indem er für alle Nationen gewöhnlich alle Völcker, und eben so für allerley Pöbel Ezech. XXX, 5. allerley Volck Ap. Gesch. X, 35. schrieb, wovon sich noch aller Menschen Geschlechter Ap. Gesch. XVII, 26. und allerley Pöbelvolck Exod. XII, 38. unterscheiden. Statt des letzten Wortes sagt Luther Sir. VII, 7. auch schlechthin Pöbel, welches sonst bei ihm das Volk im Allgemeinen bezeichnet, oder fügt auch das Beiwort gemein hinzu, Hiob XXI, 29. wiewohl er das gemeine Volck Ap. Gesch. XVII, 5. davon noch unterscheidet.

§ 50. Wie Pöbelvolck hat Luther auch das Wort Caminheerd Jer. XXXVI, 23. gebildet, und Judith VII, 12. auch die Cisterne, wie Zeph. I, 12. die Laterne zugelassen. Für Teppich schreibt er Tapet, Ezech. XXVII, 16. für formen Sir. XXXVIII, 33. formiren, wie poliren Sir. XII, 11. Jer. II, 11. für glätten,

Daß er regiren beibehielt, ist zu verzeihen; aber daß er Jes. VIII, 19. disputiren, und Sir. XXXIX, 1. studiren zuließ, würde auffallen, wenn es nicht der Abwechselung wegen geschehen wäre, da in jener Stelle schwätzen, in dieser erforschen unmittelbar vorhergeht; sonst ist der Ausdruck: Suchet und forschet in der Schrift bekannt genug. Vernünfteln war dem Luther noch eben so unbekannt, als raisonniren, und waschen für schwätzen, wie er sonst spricht, schien ihm für die Bibel zu unedel; aber er erklärt disputiren am Rande durch klug seyn wollen und mit Vernunft die Schrift meistern. Wie sehr Luther in der Bibel die Geforme auf iren vermied, erhellet daraus, daß er nicht einmahl das Wort jubiliren aufnahm, sondern dafür jauchzen oder frohlocken setzte, ob er gleich in seinen eigenen Schriften die Wörter vexiren, scholiren, syllogisiren, theologisiren u. d. gl. gebraucht. Desto mehr muß man sich wundern, daß er an dem Worte rumoren so viel Vergnügen fand, und den Rumor eben so sehr liebte, wie manche neuere Schriftsteller den Humor: denn Luc. XXII, 6. hat er das früher gebrauchte Lermen in Rhumor verändert. Die Natur zu verbannen, will noch jetzt nicht glücken; aber für Creatur hätte Luther weit öfterer Geschöpf gebrauchen können, als er gethan hat. Die Elemente B der Weish. XIX, 17. mochten bei ihm durch das Regiment und Testament eine Vertheidigung finden; doch hat er Matth. XXIV, 29. Kräfte der Himmel gesetzt statt der Kraft der Elemente B. d. Weish. VII, 17. Parabel hat sich Luther niemahls für Gleichniß, und Fabel nur zur Abwechselung mit Sprüchwort erlaubt, wie 1 Reg. IX, 7. 2 Chron. VII, 20; es ist daher zu verwundern, daß er viermahl Epistel für Brief oder Sendschreiben, und Exempel öfter für Beispiel gebraucht hat. Auch

die Lection hätte er Ap. Gesch. XIII, 15. wohl entbehren können, wenn ihm auch Hoheit für Majestät, und Herrscherstab für Scepter nicht beifiel. Für Tribut Ezech. VIII, 9. schlägt Teller Abgabe vor: in andern Fällen möchte jedoch Auflage passender seyn, noch besser aber ist Zins, weil man daraus zinsbar bilden kann. Wenn Zins auch von Census stammt, so ist es doch, wie Pfaff u. a. ganz deutsch geformt, und kann eben so wohl für deutsch gelten, als Pein, Marter, Plage und unzählige andere Wörter. Quit und dammen hat Wachler sogar als ächtdeutsch nachgewiesen, und ordnen oder verordnen findet Teller besser als das Lutherische befelhen.

§ 51. Wenn man aus dem Gesagten Luthers sorgsames Streben nach Reinheit der Sprache bemerkt, so wird man daraus schon auf sein Verdienst um die Bereicherung derselben schließen dürfen. Denn wenn sich, wie Leibnitz in seinen unvorgreiflichen Gedanken wegen Verbesserung der deutschen Sprache schreibt, der rechte Prüfstein des Ueberflusses oder Mangels einer Sprache beim Uebersetzen guter Bücher aus andern Sprachen zeigt; so müssen wir, bei Luthers Uebersetzung eines so reichhaltigen Werkes in reindeutschen, allgemein verständlichen Ausdrücken, um so mehr eine große Bereicherung der Muttersprache voraussetzen, da wir aus Petersen's gekrönter Preisschrift über die Veränderungen der deutschen Hauptsprache lernen, wie sehr die deutsche Sprache in dem Zeitraume von der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts bis auf Luther an Bildung verloren hatte. So wie die Lieblichkeit und Weiche des Tons abnahmen, indem, der widerwärtigen Verschluckungen nicht zu gedenken, die härtesten Mitlauter pf, th, dt, ck, tz u. s. w. ohne Recht und Fug sich in die Sprache drängten, und statt des Sauselautes s der Zischlaut sch aufkam; so gingen auch viele Vorzüge in

Ansehung der Biegsamkeit, Stärke, Kürze und des mahlerischen Ausdruckes, viele schöne Wörter und Wendungen zu Grunde, deren einzelne von Petersen aufgezählte Beispiele gar zu laut von großer Sorglosigkeit und Mangel an Gefühl des Schönen und Bedeutenden zeugen. Nirgendsher kam dafür ein anderer Ersatz, als die geringe Entschädigung, welche der Sprache durch den vermehrten Gebrauch zu Gerichts- und Handelsgeschaften, zu Verordnungen, Gesetzen und Stadtrechten zuwuchs. Das Meiste dieser Art wurde jedoch in dem schlechtesten Stile verfaßt, und jede Mundart drängte sich mit ihren Häßlichkeiten, wie mit ihren Schönheiten, hervor. Einen ganz neuen Schwung erhielt aber die Sprache durch die Mystiker und religiösen Gesellschaften, wodurch sie gleichsam in eine neue Welt, in die der innern Empfindung, versetzt wurde. Besonders muß der Mönch Tauler, welcher im J. 1361 in einem Alter von 73 Jahren starb, obgleich seine deutsch gehaltenen Predigten lateinisch niedergeschrieben waren, und erst später wieder übersetzt wurden, als Bereicherer unserer Sprache in dieser Hinsicht ausgezeichnet werden, so wie auch Geyler von Kaysersberg dem Luther fleißig vorarbeitete. Die Buchdruckerkunst und das Wiederaufleben der Wissenschaften bewirkten endlich so viel, daß unsere Sprache allmählig wieder einem höhern Ziele entgegen reifte; aber so oft man auch die hochdeutsche Bibelübersetzung vor Luther auflegte, so blieb für diesen noch immer genug zu thun übrig.

§ 52. Durch die angeführten Umstände war zwar die Sprache, als Luther auftrat, wieder reicher, in ihren Formen mannigfaltiger, in den Fügungen gewandter, zu allen Arten von Einkleidungen, mit Ausnahme des Dichterischen, geschickter, für das Unsinnliche richtiger und bestimmter, und in manchem Betrachte stärker und kraftvoller geworden. Allein man war bei der Anhäufung des

Wörterschatzes, welche die große Bildsamkeit der deutschen Sprache vermittelst der Menge ihrer Ableitungsmittel nicht wenig erleichterte, sehr unbedachtsam zu Werke gegangen, und weder eine geübte Unterscheidungskraft, noch ein reifer Geschmack, noch ein richtiges Gefühl für Regelmäßigkeit und Schönheit hatte die Erfinder in ihren Wörterbildungen geleitet. Es war daher kein Wunder, daß Luther eine große Menge dieser Wörter geradezu verwerfen mußte, zumahl da man früher die augsburgische Mundart für die verständlichste unter den deutschen Zungen gehalten hatte, er aber den Sachsen den Vorzug gab. Statt der rauhen Geforme der Reichsschriften, die auch im Theuerdank und Weiß-Kunig noch glänzen, wählte er die mildern Wortgebilde der Sachsen, mit so sorglichem Feingefühle, daß er hierin von Keinem seiner Zeitgenossen übertroffen, von Vielen der Neuern nicht einmahl erreicht wurde. Einige Beispiele, aus Panzer's litterarischer Nachricht von den alleráltesten gedruckten deutschen Bibeln aus dem 15. Jahrh. (Nürnb. 1777. 4.) ausgehoben, werden hinreichen, um die großen Vorzüge der Sprache Luthers vor der Sprache der frühern Bibelübersetzungen fühlbar zu machen. In dreien der sieben ältesten Bibeln vor Luther las man 1 Reg. IV, 33. Vnd er vberdisputieret vber die hölczer, von dem zeder, in vier andern vnd er disputieret von den höltzern, von dem ceder, u. s. w. 2 Chron. XXII, 1. in sechsen die reuber arabum, in der siebenten die schacher der arabischen. Hiob VIII, 18. in sechsen ob er in vertringt von seiner stat, in der siebenten ob er ihn besauffet von seiner stat. Ps. XXI, 6. in zweien sein wunniglich ist michel in deiner behaltsame, in den übrigen sein glory ist groß in deiner behaltsame. Secundum seculum mundi hujus Ephes. II, 2. wird nach der welt der welt oder nach der welt

dieser welt übersetzt, und 2 Tim. III, 16. heißt es in dreien Bibeln wann all göttlich schrift eingeetempt von gott, in vieren göttlich eingeyster von got.

§ 53. So lieset man Aspis für Schlange, Collyria oder Coleri für Augensalben, Architriclinus für Weinschenken, Statut für Aufsätze, Temperung für Vermischung, temperlich für nüchtern, Magenkrafft für Majestät, Margariten oder Mergriessel für Perlen, Lichttrager oder Lucifer für Morgenstern u. d. gl. Die vergängliche Lust der Welt 2 Petr. I, 4. wird entweder die zerbrochenkeyt der geylikeit oder die zerstörlikeit d'begir übersetzt. Was dagegen Luther leistete, davon zeugen Tellers Wörterverzeichnisse, aus welchen ich ebenfalls nur einzelne Beispiele ausheben will. Daß Luther die Bereicherung seiner Sprache nicht in der Aufnahme frmder Wörter suchte, erhellet aus dem Erweise seines Strebens nach Reinheit: er verschmähte aber eben so sehr die jetzt so beliebte Zusammenschweißung der Begriffe in ellenlangen Wörtern, und schlug bei seiner Liebe zu nachdrücklicher Kürze den bessern Weg ein, die Sprache durch Erforschung ihres innern Geistes und Baues mit einfachern Wortgebilden zugleich zu bereichern und zu veredeln. Bald setzte er einfache Wörter statt der zusammengesetzten, wie deuten für andeuten, und Deutung für Bedeutung oder Ausdeutung, Sammlung für Versammlung, wendig für abwendig, einleiben für einverleiben, kleinern, ringern, mehren, mindern für verkleinern u. s. w. leichtern für erleichtern, ob er sich gleich nicht, wie die Oberdeutschen, damnen, wunden, lauben für verdammen, verwunden, erlauben, oder solche Abkürzungen, wie schwind für geschwind, rab für herab u. d. gl. gestattete. Bald wählte er dagegen zusammengesetzte Wörter

für einfache oder kürzer zusammengesetzte, wie ersterben für sterben, ersehen für erleben, ersuchen für aussuchen oder auserſehen, auferstehen für aufstehen, wohlgefallen für gefallen. Unter diesen sind nun freilich sehr viele, welche wenig Beifall zu verdienen scheinen, wie erfinden für entdecken, versammeln für sammeln, auserschollen für erschollen; aber andere sind desto glücklicher gebildet, und unwürdig der Veraltung, wie überjahrt für bejahrt, zur Bezeichnung des abgelebtern Greisenalters, und viele andere Zusammensetzungen, welche man bei Teller und von Stade in dessen Erläuter- und Erklärung der vornehmsten deutschen Wörter, deren sich D. Martin Luther in Uebersetzung der Bibel in die deutsche Sprache gebraucht (Bremen, 3 Aufl. 1737. 8.) verzeichnet findet.

§ 54. Das beßte Mittel zur Bereicherung der Sprache hatte schon im J. 1300 Hugo von Trymberg gefunden, wenn er in seinem Renner, im Capitel von mancherlei Sprachen, also schreibt:

Die Schwaben jhr wörter spalten,
Die Francken ein theyl sie falten.
Die Beyern sie zu zerren,
Die Döringen sie aufsperren.
Die Sachssen sie unberzücken,
Die Reinlender sie vnderdrücken.
Die Weberauwer sie würgen,
Die Meissener sie wol ausschürgen.
Egerlandt die wörter schwencken,
Steyerlandt sie baß lencken,
Osterlandt sie schrencken,
Kernthen ein theyl sie sencken.
Böhem, Vngern, Polen, Lamparten
Die hauwen nit mit Teutscher Barten.
Franckreich, Wahlen, vnnd Engelandt,
Norwegen, Ybernia sindt vnbekandt,
An jren sprachen Teutschen leuten.

Niemandt kan euch wol gebeuten
Kriegisch, Jüdisch, Heydenisch,
Syrisch, Windisch, Kaldeisch,
Wer das missche in Teutsch gedichte,
Seyn meysterschafft würd gar zu nichte.
Die landsprachen dauor genannt,
In Teutschen landen sindt bekandt.
Wer aus denen was gutes nimet,
Das wol in seinem dichte zimet,
Mich dunckt der habe nit missethan,
Thut ers mit kunste, vnnd nit durch wahn.

§ 55. Um dieses Mittel anzuwenden, kam Luthern seine aus dem Namensbüchlein, wie aus vielen Stellen seiner Tischreden, hervorleuchtende Kenntniß der verschiedenen Mundarten Deutschlandes und des ältern Deutschen der Heldenbücher und Reichstagsschriften wohl zu Statten. Aber sein Streben nach allgemeiner Verständlichkeit lehrte ihn behutsam seyn, so daß er die bloß landschaftlichen Ausdrücke der Züricher und die den Niederdeutschen eigenthümlichen Wörter, wie Hast, gleich sehr vermied. Damit man aber nicht glaube, daß Luther bloß eine Mundart durch die andere verdrängt habe, und damit man nicht seine Aeußerung, daß er nach der sächsischen Kanzlei rede, von der gemeinen sächsischen Mundart verstehe; so muß ich bemerken, daß er uns auf diese Weise eine Bibel gegeben haben würde, wie sie im J. 1541 in sächsischer d. h. plattdeutscher Sprache gedruckt wurde. Denn die Mundart der niedern Stände in Sachsen ist noch ein Gemisch von Ober- und Niederdeutschem, und war zu Luthers Zeiten eher nieder- als oberdeutsch zu nennen. Darum stellt er überall die sächsische Sprache als niederdeutsche Mundart der oberländischen entgegen, und alles, was er aus der Sprache des Landes, in welchem er geboren war und lebte, anführt, ist wahres Niederdeutsch, wie es nach Luthers Meinung vor Zeiten in ganz Deutschland üblich war. In

Westphalen und den Niederlanden wird seinen Aeußerungen zufolge ein reines, in Dänemark und Engelland ein verdorbenes Sächsisch geredet. Düdische Lüde heißt ihm eben sowohl Sächsisch als Niederländisch; Oltrat und Witte ist ihm gut Sächsisch für Altrat und Witz; myn sagt man auf Sächsisch für mein, und fry für das Hochdeutsche frey. Als D. Jonas einmahl ein Sprüchwort der Wucherer in Sachsen anführte:

Wer sägt, dat Wucher Sünde si
Die hefft kein Geld, dat glaube fri;

setzte ihm Luther sogleich in seiner Sprache entgegen:

Wer sägt, dat Wucher kein Sünde si
Die hefft kein Gott, dat glaub nur fri.

Das hochdeutsche Herzog Heinrich würde, wie er sagt, in der sächsischen Landessprache Hertzoge Hinric gelautet haben.

§ 56. Man sieht hieraus, wie Luther das Hochdeutsche von der Sprache seines Geburtslandes unterscheidet, und wie sehr diejenigen im Irrthume waren, welche meinten, Luther habe grade so geschrieben, wie er in seinem Lande zu reden gewohnt war. Noch deutlicher erhellet dieses aus dem 76ten Capitel seiner Tischreden, wo er § 22. das ungastfreundliche Volk zu Wittenberg also reden läßt: „Liue Gast, ick weit nit, wat ick ju te eten geuen soll, dat Wif ist nit daheimen, ick kan ju nit herbergen.“ Hätte Luther in dieser Sprache geschrieben, so würde er schwerlich ein großes Glück unter den Deutschen gemacht haben, welche schon an die Schriftsprache des südlichen Deutschlandes gewöhnt waren. In seinen frühern Schriften mischte er noch die Geforme seiner Landessprache in das Hochdeutsche ein, wie es damahls fast alle Gelehrte und Geistliche thaten, und jetzo die gemeinen Städter und Landleute thun, z. B. vor für ver, zu für zer, vff für auff; allein seitdem er seine Bibelübersetzung begon-

nen hatte, hütete er sich sorgfältig vor dergleichen Einmischungen, welche schon längst in der Büchersprache verbessert waren. Auf den Reichstagen zu Augsburg und Worms und am Hoflager Kaiser Karls V. hatte er die bessern Geforme der Reichssprache wahrgenommen, und er befliß sich, die Sprache seiner Gegner durch die noch feinere, mehr veredelte Sprache der sächsischen Kanzlei zu übertreffen. Durch diese milderte er die Härten der bessern Schriftsteller des südlichen Deutschlandes, der schwäbischen Dichter, der elsassischen Asceten Tauler und Geyler von Kaysersberg und anderer geschätzten Theologen; und vervollkommnerte so nach seinem richtigen Gefühle das ältere Hochdeutsch, welches, wie er selbst sagt, Kayser Maximilian und Kurfürst Friedrich, H. zu Sachsen, u. a. im Römischen Reiche in eine gewisse Sprache gezogen hatten. Ohne aus dem Hochdeutschen eine Mischsprache zu machen, die niemand hätte verstehen können, nahm er aus der sächsischen und andern Mundarten vorzüglich solche Gebilde auf, wodurch die Sprache nicht bloß bereichert, sondern zugleich veredelt wurde in der Aussprache. Denn in dieser Hinsicht erkannte er das Sächsische für das rechte Deutsch, wiewohl er auch die Vorzüge anderer Mundarten nicht verkannte. Im 76 Capitel seiner Tischreden, wo er von den unterschiedenen Mundarten Deutschlands spricht, die so verschieden seyen, daß oft ein Bayer den andern nicht verstehe, geschweige denn, daß der Bayer oder Oestreicher einen Thüringer oder Sachsen verstehen sollte, wie denn schon das Verjahen überall anders laute, Ja, jutha, ju, ke, ha u. s. w. sagt er: „Die Oberländische Sprache ist nicht die rechte Deutsche Sprache, nimmt den Mund voll und weit, und lautet hart; aber die Sächsische Sprache gehet fein leise und leicht ab.“

§ 57. Dabei wird aber auch behauptet, Luther habe die hessische Sprache den andern allzumahl vorgezogen,

weil sie die Worte mit einem Tone sprächen, als sängen sie: die Oestreicher und Bayern hätten keine reine Doppellaute, und sagten: Uur, Fuhr, Brout für Euer, Feuer, Brod. Also redeten auch die Franken grob mit ungehöfelter Zunge, ko, jo, u. s. w. Dagegen heißt es im 69ten Capitel von den Sprachen: „Die Markische Sprache ist leichte, man merkt kaum, daß ein Märker die Lippen reget, wenn er redet: sie übertrifft die Sächsische." Nach diesen Aeußerungen wird nun begreiflich, was Adelung in seinem Lehrgebäude der deutschen Sprache über Luther bemerkt: „Luther und seine Freunde behielten anfänglich die oberdeutsche Mundart bei, weil sie einmahl die herrschende war. Daher vermisset man in ihren Schriften von 1517 an noch mehrere Jahre das mildernde E, das E des Dativs im Singular und des Nominativs im Plural, den Plural auf er (die Manne, Weibe), die Endung der Adjective vor den Substantiven (eyn recht stroern Epistel); dagegen findet man die oberdeutsche Ueberfüllung an Consonanten und widerwärtigen Doppellautern, die tiefern Selblauter statt der höhern, allerley harte Zusammenziehungen, das Augmentum ge vor dem Infinitive u. s. w. Anfänglich schrieb Luther noch, wie ganz Deutschland zu seiner Zeit, czu oder zu, eyn, crafft, dye, yhn oder yn, lewth, bawen, sundern, u. s. f." Dagegen erinnert nun freilich Radlof in seinen Sprachen der Germanen S. 85: „Würdigen wir sowohl die neuen Veränderungen, welche Luther aus der obersächsischen Mundart aufnahm, als die Geforme des ältern Hochdeutschen, nach der wissenschaftlichen Grammatik; so müssen wir den meisten des letztern, nur nicht immer in Ansehung der Aussprache, den Preis zuerkennen. Die volllautigen Geforme ainer unus, verschieden von einer aliquis, ainhellig unisonus, verschieden von einhellig consonus, und tausend ähnliche, gingen uns

nebst all ihren Begriff-Unterscheidungen verloren; die Mehrzahl der Meldewörter verlor ihr kennzeichnendes d oder t, wie komment; die Unterscheidung der objectiven von den subjectiven, wie erstecken (suffocare) von ersticken (suffocari), wurde verwischt; ein ganzes Heer von Wörtern, deren Nebenbedeutnisse man nicht mehr kannte, bedachtlos verkürzt, und dann zur Wiederbezeichnung dieser Nebenbedeutnisse ein Heer oft weitfaltiger Umschreibsel eingeführt, so daß in dieser Hinsicht Luthers Veränderungen weit mehr Nachtheil gebracht haben, als Vortheil." Vergl. dessen Trefflichkeiten der südteutschen Mundarten S. 6. 23. 42. 254 ff.

§ 58. Allein bei allen diesen Anschuldigungen kann man doch nicht umhin, Luthern große Vorzüge vor andern Bibelübersetzungen einzuräumen. Ohne auf die heimliche Offenbarung Johannis des zwelffboten durch Albrecht Dürer (Nürnb. 1448. gr. Fol.), oder auf die deutsche Bibel durch Ant. Koburger (Nürnb. 1483. gr. Fol.) mit Holzschnitten, teutsch getrucket, oder auf die alte augspurgische Bibel zurückzugehen, worin das XVII. Buch das Buch der Fürwort oder geleichnuß genannt ist, will ich nur die Uebersetzungen der Psalmen vergleichen, welche zu Luthers Zeit herauskamen. Drei Jahre nachher, als Luther den Anfang seiner Bibelübersetzung mit den sieben Bußpsalmen gemacht hatte, im J. 1520 erschienen zu Augspurg bei Dr. Sigmund Grimm die Septem **Psalmi poenitentiales**, von Böschenstain ins Deutsche übersetzt, worin der sechste Psalm also lautete: „Got, nit in deinem zorn solt ton straffen mich vnd nit in deim grym solt kestigen mich begnad mich got wann verschwacht bin ich artzney mich o got wann erschrocken seind meine gebein, Vnd mein sel erschrocken ser vnd du got biß wann." Derselbe Sigmund Grimm druckte im J. 1523 einen Psalter des küniglichen propheten Davids geteutscht nach warhafti-

gen text der hebraischen zungen, von Caspar Amman, einem Schüler Böschensteins. Wie rauh nun der Ton dieser Davidischen Leyer nach Ammans Stimmung sey, davon zeuge wieder des sechsten Psalmes Anfang: O her nit in deinem zorn solt straffen mich, vnd in deinem grymmen nit wellest kestigen mich. Begnad mir o got wann verschwöcht bin ich, hail mich o gott wann erfaulet sind meine gebain. Vnd mein seel ist erschrocken ser fast, vnnd du o got vntz wie lang." Wiederum erschien im folgenden Jahre bei Dr. Sigm. Grymm der Psalter des königs vnd propheten Davids (von Otmar Nachtgall, meist nach den LXX) zu verstendigem vnd klarem hochteutschen gebracht, der geleychen vor nye gesehen. Hier lautet der sechste Psalm also: „O herr in deinem vnwillen setz mich nit zu red, vnd straf mich nit in deinem zorn. Erbarm dich mein o herr. dann ich bin krafftlos, mach mich gesund herr dann mein gebain ist zerrüttet. Mein seel ist gar fast entricht, vnd aber herr wie lang sichstu zu?" Diese Proben mögen hinreichen, um zu sehen, wie sehr Luther sie alle hinter sich zurückgelassen hat, und keine andere Uebersetzung mit der seinigen in Vergleich kömmt.

§ 59. Alles Einzelne aufzuzählen, was Luther zur Bereicherung und Veredelung der deutschen Sprache that, würde mich viel zu weit führen: reiche Belege dazu findet man in Panzer's Geschichte der Nürnbergischen Ausgaben der Bibel von Erfindung der Buchdruckerkunst an bis auf unsere Zeiten (Nürnb. 1778. 4.), in dessen ausführlicher Beschreibung der ältesten Augspurgischen Ausgaben der Bibel mit literarischen Anmerkungen (Nürnb. 1780. 4) und in andern ähnlichen Werken. Freilich bereicherte Luther die Sprache nicht immer mit solcher Schärfe der Unterscheidungskraft, daß er sie nicht mit einer großen Menge gleichbedeutender Wörter angefüllt hatte, welche man späterhin wieder untergehen ließ; daher Teller eine große Menge

von Wörtern verzeichnet hat, die entweder ganz veraltet, oder doch in derselben Bedeutung nicht mehr üblich sind. Aber sehr viele derselben verdienten die Veraltung nicht, wie wallen ziehen für pilgern gehen, absondern für aus der Gesellschaft entfernen, deuten für ein Zeichen geben, verbriefen für verschreiben durch eine gerichtliche Urkunde: viele Wörter ließ man nur darum fahren, weil der Scharfsinn noch nicht geübt genug war, tiefer in ihr Inneres einzudringen, und die verborgenen Feinheiten derselben zu entdecken; viele gingen bloß dadurch unter, weil der katholische Reichstheil die Lutherischen Eigenthümlichkeiten als das Wahrzeichen der Ketzerei verwarf; viele, weil Luthers Nachfolger selbst die von ihm eröffnete Bahn verließen, und das Latein, wie in den neuern Zeiten das Französische, auf Kosten ihrer Muttersprache ehrten. Luthers Eifer um die Reinigkeit der Sprache reizte zwar nachmals viele, diese Reinigkeit und Sprachbereicherung auf gewisse Regeln zurückzuführen; allein anstatt diese Regeln in der Sprache selbst aufzusuchen, entlehnte man sie entweder aus den lateinischen Sprachlehren, oder man wollte Selbsterfinder seyn, und modelte die Sprache nach seinem Gutdünken, so daß diese Bemühungen der Sprache mehr schädlich als vortheilhaft wurden. Daß mithin so viele Ausdrücke Luthers wieder veralteten, davon lag die Schuld mehr an der versunkenen Geistesbildung nach ihm, als an einer von ihm schlecht getroffenen Auswahl. Wie viele seiner Wörter und Redensarten schon wieder aufgenommen sind, oder noch aufgenommen zu werden verdienen, hat Teller selbst bemerkt. Ueberhaupt würde der den innern Reichthum unserer Sprache nicht wenig vermehren können, welchem es seine Muße gestattete, sämmtliche Wörterverzeichnisse über Luthers Bibelübersetzung prüfend durchzugehen, und das bemerkte Gute auf ähnliche Wörterbildungen anzuwenden.

§ 60. Wie viel Luther aber auch für die **Richtigkeit** der Sprache that, erhellet zum Theil schon aus der Sorgfalt, welche er in Hinsicht auf Reinheit und Reichthum derselben bewies, noch mehr jedoch aus dem Bestreben, das Wort Gottes in einem richtigen Deutsch der Welt bekannt zu machen. So klein zum Theil die einzelnen Stücke der Bibel sind, die Luther vor seiner nach und nach zu Stande gebrachten Uebersetzung in Zeit von sechs Jahren herausgegeben hat; so zeugen sie doch, wenn wir sie mit seinen nachmahligen Uebersetzungen vergleichen, wie sehr er sich in kurzem, auch in Ansehung der Richtigkeit der Sprache, selbst übertroffen habe, und wie sehr es ihm geglückt sey, nach erlangten bessern Kenntnissen in den Grundsprachen, nicht nur seinen Vorgängern, sondern auch seinen Zeitgenossen, besonders seinen Gegnern, fast mit Riesenschritten den Rang abzulaufen. Ganz richtig bemerkt daher Joh. Gottfr. Zeidler im Vorberichte von Ausfertigung des hällischen Supplements (1702), die ersten Schriften Luthers seyen kürzer und nervoser gefaßt, die letztern seyen weitläuftiger und mehr oratorisch, und hätten auch schöneres Deutsch als die ersten. In der Vorrede zum Esaias, welcher 1728 aus Hans Luffts Druckerey erschien, heißt es noch: „Er ist ym Ebreischen fast wol beredt gewest, das yhm die vngelencke Deudsche Zunge sawr ankomen ist, u. s, w." aber 1531 gab Luther bei Hans Lufft den verdeutschten Psalter in 8. ganz verändert heraus, wobei die Absicht auch dahin ging, daß er in etwas reinere und deutlichere Worte im Deutschen gebrauchen möchte. Beim Beschlusse des Psalters wird erinnert, daß alles, was darin geändert, wissentlich geschehen wäre, und man hätte alle Worte auf der Goldwage gehalten, und mit allem Fleiß und Treue verdeutschet. Denn, heißt es in einer besondern Anmerkung, „der vorige deudsche Psalter ist an vielen Orten dem Ebreischen neher vnd dem Deud-

schen ferner, dieser ist dem Deudschen neher vnd dem Ebreischen ferner u. s. w." Vergl. D. Gustav Georg Zeltner's kurtzgefaste Historie der gedruckten Bibel-Version und anderer Schriften D. Martini Lutheri (1727. 4.), und historische Nachricht von der vor zweyhundert Jahren 1734 zum allerersten in Wittenberg bey Hans Lufften völlig herausgegebenen und zusammengedruckten verdeutschten Bibel Dr. Martini Lutheri — Nebst einer kurtzen vorläuffigen Anzeige, Was Lutherus von 1522 in der Bibel-Dolmetschung bis 1534 geleistet, u. s. w. von M. Johann Melchior Krafft (Altona 1735. 4.).

§ 61. Lieset man, was Teller über den Wort- und Redebau in der Sprache Luthers bemerkt, so ist Luther freilich noch sehr von der Sprachrichtigkeit der neuern Zeiten entfernt; allein man kann doch Manches noch daraus lernen, wenn man nur seine Abweichungen von der heutigen Art zu reden mit einiger Umsicht beurtheilt. Wie viel Luther für die Richtigkeit der Sprache in Hinsicht auf Wortfügung geleistet habe, geht schon daraus hervor, daß des Clajus Sprachlehre ganz aus Luthers Bibel abgezogen war. Um aber zu zeigen, daß in Luthers Bibel noch Feinheiten sind, die selbst dem Adelung unbekannt geblieben zu seyn scheinen, bemerke ich nur, daß Luther nicht bloß gegen mir ganz richtig von gegen mich, sondern auch fast durchaus gegen von wider unterscheidet. Weniger verdient vielleicht die aus der frühern Sprache noch beibehaltene, aber nicht ganz genau beobachtete Unterscheidung der Nebenwörter von den Beiwörtern durch die Anhängesylbe lich gerühmt zu werden, wovon Teller zu Anfange des zweiten Abschnittes, und Radlof in den Trefflichkeiten der südteutschen Mundarten S. 254-292 spricht. Es zeugt allerdings von Luthers Sorgfalt in der Unterscheidung des Nebenwortes vom Beiworte, wenn er z. B. sagt: Ps. CXXXVIII, 8. „Herr, deine Güte ist ewig", und

Pf CXXXVI: „denn seine Güte währet **ewiglich**." Ezech. XXVI, 20 f. „Ich will dich wie eine **ewige** Wüste machen, daß man dich **ewiglich** nimmermehr finden könne." XXXVII, 28. „Das soll ein **ewiger** Bund seyn mit ihnen, und mein Heiligthum soll unter ihnen seyn **ewiglich**." Allein da Luther diesen Unterschied meistens nur bei dem übellautenden **iglich** so streng beobachtet, und bei den Gesformen auf **isch** und **lich** eine solche Unterscheidung noch mehr Anstoß findet; so möchte ich Teller nicht tadeln, wenn er dieselbe überflüssig findet. Ohne mich auf alle einzelne Punkte der Sprachlehre einzulassen, will ich nur aus Christoph Walthers, Hans Luffts Correctors, Berichte von den Wittenbergischen Biblien (1563. 4.) anführen, was Luther in Hinsicht der Rechtschreibung geleistet hat, da diese, wie Adelung richtig bemerkt, die Windmühle zu seyn pflegt, an welcher große und kleine Sprachkünstler zu Rittern zu werden suchen. Ich gebe den ausgezogenen Bericht zu mehrer Belehrung nach Walthers eigener Schreibeweise.

§ 62. „In der Deudschen sprache, schreibet ein jeder die wörter mit Buchstaben, wie es jm einfellet vnd in sinn kömet, das, wenn hundert Brieue, vnd gleich mehr, mit einerley wörter geschrieben wörden, so wörde doch keiner mit den Buchstaben vber ein stimmen, das einer mit buchstaben geschrieben wörde wie der ander. Derhalb ist die Sprache auch so vnuerstendlich, dunckel vnd verworren, Ja gantz verdrieslich vnd vnlustig zulesen. Vnd sonderlich komet sie den frembden vndeudschen Leuten, sehr schwehr und sawer an zuuerstehen, vnd vnmüglich recht zulernen. ES hat aber der thewer vbertrefflicher vnd hochbegnadeter Man Doct. Martinus Luther, vnser lieber Vater in Christo, vber alle vnaussprechliche wolthaten vnd Gaben, die er vns Deudschen, mit Gottes hülffe, erzeiget vnd gethan hat, auch vnser Mutter sprache, sehr schön polirt vnd

geschmückt, Dazu jm vleissig vnd trewlich geholffen hat, der Ehrnwirdige vnd Hochgelarter Herr, Doct. Caspar Creutziger, welcher der erst öberster Corrector der Biblien vnd ander Bücher Lutheri ist gewesen. Diese beide hochbegnadete Menner, haben alle wörter in der Biblia, vnd zwar auch in allen andern Büchern Lutheri, mit rechten, eigenen vnd gebürlichen Buchstaben, zudrücken geordnet. Vnd haben jren Nachkomenen ernstlich befohlen, solche ordnung vnd Orthographiam, stets vnd mit allem vleis zuhalten, Wie denn bisher trewlich geschehen ist, auch förder ernstlich darüber gehalten sol werden. Denn in der Deudschen sprache sind auch viel gleichlautende wörter, die mit jrem laut zwey ding anzeigen vnd bedeuten, vnd offt einen dunckeln vnd zweiuelhaftigen verstand machen, die hat Lutherus vnd Creutziger, mit sonderlichen Buchstaben zudrücken geordnet. Als: Stad mit einem d. wenns Ciuitas eine gebawete Stad heisset. Vnd Stat mit einem t. wenns Locus, eine blosse stete oder ort eines Landes, oder blosse hofestat heisset. Also auch Rad vnd Rat, Rat mit einem t. wenns Consilium oder Consul, wenns eines Fürsten Rat oder Ratschlag heisset. — Vnd wird darumb mit einem t. gedrückt, das man in Plural. saget Rete, des Fürsten Rete. Rad mit einem d. wenns Rota, ein vmblauffend Rad heisset, Vnd wird darumb mit einem d. gedrückt, das man in Plural. saget Reder."

§ 68. „Desgleichen sind viel mehr gleichlautende wörter, wie ich etliche alhie erzelen wil: Als Alst, Den Denn, Euern Euern, Endelich Endlich, Ermanen Ermannen, Fodern Fordern, Fur Vor, HERR HErr Herr, jm im, jn in, Leren Lernen, Meer Mehr, Sind Sint, Tünchen Tüngen, Veter Vetter, Vmbbringen Vmbringen, Wen Wenn, Wens Wenns, Weder Wider u.s.w. Wer solcher vnd dergleichen wörter vnterscheid nicht weis,

dem ist gewislich die Biblia vnd ander Bücher Lutheri, Aber sonderlich die Biblia, sehr dunckel vnd vngewiß zu-uerstehen. Als, ich wil jtzt nur anzeigen den vnterscheid der wörtlin HERR, HErr, Herr. Alle Biblien zu Wittenberg gedruckt, haben HERR mit eitel grossen Buchstaben, wo allein der eigene grosse name Gottes Jehouah im Ebreischen stehet, mit welchem allein die Göttliche Maiestet genennet wird. Wo aber die andern Ebreische namen, Adonai, Elohim u s.w stehen, welche auch Herr heissen, mit welchen aber nicht allein Gott, Sondern auch Engel vnd Menschen genant werden, haben die Wittenbergischen Biblien HErr, halb klein vnd halb grosse Buchstaben." Nachdem nun Walther aus mehren Stellen, wozu man noch Luthers Bericht von dem Namen GOttes HERR vnd deutscher Dolmetschung in der Vorrede über die fünf Bücher Mosis A. 1523. fügen kann, bewiesen hat, daß Luther selbst diesen Unterschied gemacht habe, und wie viel darau gelegen sey, klagt er über die Nachdrucker, welche diesen wichtigen Unterschied vernachlässigt hätten, und fährt dann also fort: „Auch drücken die Nachdrücker zuuiel Buchstaben in die wörter, welches Lutherus auch nicht leiden wolt, als vnnütz vnd vergebens, Vnd macht dazu manchen im lesen jrr vnd verdrossen, dazu vnuerstendlich, wie ich denn hie etliche wörter anzeigen wil: Namen Nammen, Kom Komm, Vater Vatter, Leuten Leuthen, Ort Orth, Vnd Vnnd, Man Mann, Nu Nun, Teil Theil, Son Sohn, Scharff Scharpff, Im Imm, In Inn, Rat Rath, Lere Lehre, On Ohn, Sind Seind, Veter Vetter, Von Vonn, Zweiueln Zweiffeln, Brun Brunn, Beten Bethen, Stat Statt, Frewen Freuwen, Eiuer Eyffer, Sew Seuw, Schaw Schauw, Vnd dergleichen mehr viel vngeschickt dinges, welches des Lutheri deudsch gantz nicht gemes ist."

§ 64. Unsere neuen Rechtschreibelehrer werden nun hiebei noch vieles zu tadeln wissen; ehe ich aber noch etwas zur Rechtfertigung Luthers hinzufüge, will ich noch Einiges über den Gebrauch großer Anfangsbuchstaben bemerken, welcher so allmählig sich verändert zu haben scheint, daß es schwer wird, die Geschichte desselben zu verfolgen. Schuber meint in seiner neuesten Schrift über den gebrauch der großen buchstaben von den hauptwörtern der deutschen sprache, Luther habe die großen Buchstaben ohne Grund und Ordnung bloß nach Zufall und Willkühr durcheinander gesetzt. Allein um zu zeigen, daß diese Meinung, wie mehre andere Behauptungen Schubers, irrig sey, setze ich noch her, wie sich Luthers Bibel-Corrector M. Georg Rörer in der Nachrede an den christlichen Leser über den Gebrauch der großen Buchstaben erklärt: „Auff das nu auch die jungen vnd einfeltigen Leute sich in die heilig Buch, darin die göttliche Majestet selbs redet, von den höchsten vnd grösten sachen, u. s. f. desto leichter richten können, dasselbe mit mehr nutz vnd verstand zu lesen, so lang es nu wehret, Ist umb irent willen vber alle ander grosse mühe vnd vleis, die Bibel von newes an durchaus zu vbersehen vnd bessern, durch den Erwir-hoch D. Mart. Luth. auch diese erbeit zur zugabe furgenomen, Das erstlich von anfang der Bibel durch vnd durch hinaus, bis ans ende, die fürnemesten Sprüche, so jederman not vnd nütz zu wissen, Sonderlich aber die, darin Christus, das Euangelium u. s w. verheissen — mit ander vnd grösser Schrifft gedruckt sind, das sie bald vnd leicht zu finden seien. DArnach so offt (die gantze Bibel hinaus) ein newe Historia, Straff- oder Trostpredigt, Mirackel, Ermanung u. s. w. in eim Cap. angehet, ist am anfang derselben ein grosser Buchstab gesetzt. — ZUm Dritten, Von anfang der Bibel, bis zum ende hinaus; hab sonderlich achtung auff die zweierley Versalichen, so dieser ABC, oder der ABC

gestalt sind. Wo nu der ersten eines oder zwey, forne, mitten oder am ende eins Cap. stehen, So folget ein gnadenreicher tröstlicher Text oder Spruch, von Christo, seinem Reich u. s. w. von der verheißung des Euangelij, von vergebung der Sünden, von der Todten auffersthehung, vom ewigen Leben u. s. w. Wo aber andere dieser gestalt ABC gezeichnet sind, So bedeuts, Entweder das klagen der Fromen, oder die trübsale vnd leiden ,u. s. w. Oder aber vnd sonderlich, schrecken vnd drewung Gottes zorns vnd gerichts vber die Gottlosen u. s. w."

§ 65. Man ersieht hieraus einerseits, wie sehr sich diejenigen irrten, welche glaubten, Luther habe wichtigerer Geschäfte wegen nicht Zeit und Fleiß genug auf Sprachrichtigkeit und Rechtschreibung verwenden können, andererseits wie geregelt die letztere war, wenn man sie nur nicht nach dem Maaßstabe unserer Zeiten oder nach der von Adelung festgesetzten Schreibeweise betrachtet, deren Regeln nicht weniger willkührlich und unsicher sind, als die, welche Luther befolgte. Die Interpunction war noch sehr unvollkommen: denn außer dem Komma und Punkt hat Luther kein anderes Unterscheidungszeichen; eben so wenig eine Abtheilung in Verse, sondern nur bald größere, bald kleinere Absätze. In der deutschen Bibel von Ant. Koburger findet man aber noch kein anderes Unterscheidungszeichen als den Punkt, welcher zugleich für Komma und Kolon gilt: nur sind nach den Punkten große Buchstaben gesetzt, wo sie nicht die Stelle eines Komma vertreten; sonst haben nicht einmahl die Eigennamen große Anfangsbuchstaben. Luther gab dergleichen nicht nur den Eigennamen, sondern jedem Worte, worauf er einen Nachdruck legte, mochte es eine Wörtergattung seyn, welche es wollte, so daß die großen Buchstaben die Stelle unserer Accente oder der gesperrten Schrift vertraten, und mithin ein richtiges Lesen und Verstehen sehr unterstützten. Für den Zweck der Belehrung

bildete Luther die Sprache aus, daß sie ein vollkommenes taugliches Werkzeug der neuen Lehre würde: zur Verständlichkeit und Lebendigkeit des Vortrages in der Schrift mußten ihm auch die Buchstaben dienen. Ihm war nur das ein Hauptwort, welches mit einem großen Anfangsbuchstaben hervorgehoben zu werden verdiente, worauf der Nachdruck der Rede oder die Wichtigkeit des Gedankens fiel. Spätere Sprachforscher, die Luthers Geist nicht faßten, betrachteten jedes Nennwort als Hauptwort, und lehreten, daß außer den Eigennamen und dem Anfange einer Rede oder Dichterzeile nur die Nennwörter durch große Buchstaben ausgezeichnet werden müßten. Obgleich schon in der zu Köln 1611 besorgten Auflage der Eckischen Bibel die Nennwörter fast sämmtlich mit großen Anfangsbuchstaben erscheinen; so ist doch dieser bloß mechanische Gebrauch erst während der Zeit des dreißigjährigen Krieges recht in Aufnahme gekommen. Aber bis auf den heutigen Tag hat sich noch Luthers Regel der Großschreibung in einzelnen Fällen erhalten, wenn wir z. B. auf Ein einen Nachdruck legen.

§ 66. Die erste Veranlassung zur Großschreibung sämmtlicher Nennwörter mochten wohl die zu Nennwörtern erhobenen Beiwörter geben, damit man z. B. die Gelehrten von gelehrten Knaben unterschiede. Eine gleiche Regel sollte man auch in den Eigennamen beobachten, daß man z. B. ein Lutherisches Kirchenlied, welches Luther selbst gedichtet, nicht mit einem lutherischen Kirchenliede neuerer Dichter verwechselte. Allein so gedankenlos man nun jedes Nennwort, auch wohl da, wo es nur als Nebenwort gilt, mit einem großen Anfangsbuchstaben zu schreiben angefangen hat, so gedankenlos hat man sie in den Nennwörtern bestritten, und nur den Eigennamen gelassen. Während Jeder darauf sinnt, die Regeln so zu stellen, daß man nur maschinenmäßig ihnen

zu folgen braucht, ist man doch nicht einmahl darüber eins, was Eigenname zu nennen sey: und während man den sinnigen Luther einer gedankenlosen Willkühr in der Rechtschreibung beschuldigt, hat man selbst so willkührliche Regeln aufgestellt, daß der eine Theil der Neuerer nur eine lutherische Lehre, der andere Theil nur Lutherische lehre anerkennt. Der Sturm gegen die großen Anfangsbuchstaben ist übrigens nicht neu: schon Joh. Jac. Junckherrott unterließ in seiner Uebersetzung des N. T. (Offenbach. 1732. 8.) die Großschreibung der Nennwörter sammt den Unterscheidungszeichen, und schüttete so, wie man zu sagen pflegt, das Kind mit dem Bade aus. Die neuern Stürmer gestatten mehre Ausnahmen, verdunkeln aber grade da, wo sie am sinnigsten zu Werke zu gehen glauben, den Sinn der Wörter am meisten, weil sie nicht recht wissen, wozu die großen Anfangsbuchstaben eingeführt sind. Warum, sagen die Einen, sollen die Nennwörter für Hauptwörter gelten, und ein Vorrecht vor den bedeutungsvollern Meldewörtern haben? Indem sie aber den Eigennamen, Titeln und Anreden, ihre Großschreibung lassen, und Alles für Eigennamen halten, was von einem Eigennamen stammt, schreiben sie deutsche Sagen, wie was Deutsche sagen, und lassen uns darüber ungewiß, ob wir Geistliche reden hören, oder geistliche Reden hören. Ein Beiwort, sagen die Andern, hört durchaus auf Eigenname zu seyn, und so verkaufen sie Schweizer's Waaren für schweizerische Waaren, oder schreiben von Maler's, Schneider's, Riemer's Wörterbüchern, wie wenn sie malerisch, schneiderisch, riemerisch wären.

§ 67. Lieset man die Schriften Luthers aus der spätern Zeit (denn in den ersten seiner Bibelübersetzungen waren noch gar keine große Buchstaben in der Mitte der Sätze eingeführt), oder seiner nächsten Anhänger, welche

einer gleichen Schreibeweise folgten; so weiß man doch, welches Wort hervorgehoben, und mit welchem Tone das Ganze gesprochen werden soll. Luthers Predigten kann man nach seiner Schreibart, sobald man seine Regeln kennt, eben so lesen, wie wenn man ihn selbst auf der Kanzel sprechen hörte; aber die Neuerer unserer Zeit schmeicheln mit ihren großen Buchstaben nur den Personen, welche sie nennen, betiteln und anreden, ohne sich darum zu bekümmern, ob auch Jeder verstehe, was er lieset. So wie in dieser Hinsicht Luthers Rechtschreibung zweckmäßiger erscheint, als man auf den ersten Anblick glaubt; so läßt sich auch in andern Hinsichten Vieles zu Luthers Rechtfertigung sagen, wenn man seine Regeln nur aus einem höhern Gesichtspunkte, als Gottsched, Adelung, und Alle, die ihnen folgen, betrachtet: die Lehre von den Unterscheidungszeichen der Rede ausgenommen, um welche sich Luther wenig bekümmert zu haben scheint. Ich wage es zwar eben so wenig, Luther von aller Willkühr freizusprechen, als ich alle seine Regeln der Rechtschreibung in Schutz nehmen will; allein daß man sein Verdienst um eine verbesserte Schreibeweise nicht zu sehr verkenne, fühle ich mich berufen, noch Einiges darüber hier zu sagen. Vor allen Dingen darf man nicht unbeachtet lassen, daß Luther zu seiner Zeit keine geregelte Schreibelehre vorfand, und anfangs selbst nicht daran dachte, nach Regeln zu schreiben. Erst vom J. 1530 an bemerkt man in Luthers eigenhändigen Schriften eine so gleichmäßige Schreibeweise, als man sie bis 1580 und länger in den Biblien und andern Büchern Luthers zu Wittenberg getreulich beibehalten hat. „Hernach aber ist, wie Zeidler bemerkt, da die Schwäbischen Theologi in Sachsen kommen, Lutheri Orthographie verändert, also daß von derselben Zeit an die Buchdrucker ihren freyen Willen gehabt, wie in den heutigen Bibeln zu sehen.“ Luthers Schreibeweise darf also eben so wenig nach seinen

frühern Schriften, als nach den spätern Ausgaben derselben beurtheilt werden. Ungleichheiten der Schreibart aus verschiedenen Schriften darf man ihm so wenig zur Last legen, daß vielmehr daraus sein Streben nach immer größerer Vollendung, auch in Kleinigkeiten, hervorgeht.

§ 68. Wenn man richtig beurtheilen will, was Luther in Hinsicht auf Rechtschreibung geleistet hat, so muß man nicht vergessen, daß die deutsche Schrift aus der lateinischen Mönchsschrift des Mittelalters stammt, und darum Luther noch lateinische Wörter mit gleichen Buchstaben, wie deutsche, schreibt. Wäre dieses nicht der Fall, so hätte sein Corrector nicht die altlateinische Schrift benutzen können, um dadurch das Schlechte in der Bibel von dem Guten, dem Wortsinne nach, auszuscheiden. Eben weil die deutsche Schrift aus der lateinischen entstanden war, so schrieb man anfangs das Deutsche nach denselben Regeln, welche man im Schreiben des Lateinischen befolgte, und führte nur für diejenigen Laute, welche die lateinische Sprache nicht kennt, besondere Bezeichnungen ein. Nach dem Berichte des Gregor. Turon. Hist. V, 44. und des Aimonius de Gestis Francorum III, 11. hatte der fränkische König Childerich öffentlich befohlen, die den Deutschen eigenthümlichen Laute durch die griechischen Buchstaben ϑ, φ, χ, ω, ζ u. s. w. auszudrücken, und nach dem Berichte Hunibalds bediente sich Puasthald, als er die Thaten der Franken in deutscher Sprache beschrieb, gewisser Buchstaben, welche den griechischen ähnlich waren. Allein diese Vermengung lateinischer Schrift mit griechischer fand bei den Deutschen keinen solchen Eingang, als sich die Ostgothen erlaubt hatten, ihre ursprünglich griechische Schrift mit lateinischen Buchstaben zu vermengen: und man suchte sich lieber durch Zusammensetzungen lateinischer Buchstaben zu helfen. Dazu wurde besonders das C gebraucht, welches, weil man noch ein K und Z hatte,

an und für sich überflüssig war: so entstanden ck, ch, sch und cz für z oder tz, weil das lateinische z eigentlich die Aussprache unsers ß hatte, und daher auch dessen Entstehung aus sz veranlaßte. So lange z noch für ein ß galt, wurde cz oder tz nur wie ein einfaches heutiges z gelesen, und konnte darum sowohl zu Anfange, als in der Mitte und am Ende der Wörter stehen. Weil aber zu Luthers Zeiten das z schon ganz die heutige Aussprache erhalten hatte, so schaffte er mit Recht das tz, wie das cz, ab, und zeigte darin mehr Folgerichtigkeit als die Neuern, die nach den Selblauten als Zeichen ihrer Schärfung unnöthiger Weise wieder ein tz oder gar zz einführten, ohne doch in gleichem Falle cx oder kx oder xx für das einfache x zu schreiben.

§ 69. Als man noch das Deutsche ganz wie das Lateinische schrieb, wurde das C noch gar zu oft für ein K gebraucht: Luther schrieb in deutschen Wörtern überall ein K, und ließ es nur in lateinischen Wörtern stehen, wenn sie auch, wie Creuz, nach deutscher Weise umgeformet waren. Weniger folgerecht ließ Luther anfangs noch am Ende einiger Wörter das h für ch stehen, wie in dem Ausrufe Ah oder dem Worte Befelh für Befelch oder Befehl. Man darf hier das h eben so wenig für ein bloßes Dehnungszeichen halten, als in den Wörtern, welche mit Th anfangen: denn dieses Th ist ein Ueberbleibsel der alten gelindern Aussprache, welche unserm D nahe kam; daher auch Luther zu Anfange der Wörter vielfach ein D dafür gebraucht, wie in Ding, am Ende der Wörter hingegen bloß ein T schreibt, wie Rat für Rath, von Rede abgeleitet. Das Dehnzeichen h gebraucht er, wie alle seine Zeitgenossen, selten, meist nur zur Unterscheidung gleichlautender Wörter, nach i oder y und vor den fließenden Lautern l, m, n, r; doch verdoppelte man in diesem Falle häufig den Selblaut, und schrieb z. B. seer für sehr. Es wäre freilich zu wünschen, daß Luther sich nie ein bloß

dehnendes H erlaubt hätte, weil dadurch eine Verwirrung in unsere Rechtschreibelehre gebracht ist, wovon man wohl in andern Sprachen kein Beispiel findet; allein die neuern Rechtschreibelehrer haben den Luther in allerlei unnützen Spitzfindigkeiten bei weitem überboten. Wenn Luther häufig auch Jhesus für Jesus schrieb, so hatte das seinen Grund in falscher Nachahmung des griechischen IHCOYC; und wenn er in den Zusammensetzungen mit heran, heraus, herbei, herzu, herauf, hernieder u. s. w. das H wegließ, ohne doch er für her oder ernach für hernach zu schreiben, so rührte dieses wohl aus falscher Ableitung jener Wörter her. Daß Luther gegen die Verdoppelung des Mitlautes nach geschärften Selblauten eiferte, war nach dem Beispiele anderer Sprachen eher zu loben als zu tadeln; hätte er nur nicht ff für f, und ſſ für ß, geschrieben, wo es ihm gut dünkte, wogegen am Ende eines Wortes das Schluß-s sowohl das ſ als das ß vertreten mußte, z. B. Marc. XV, 8. Gott grüs dich für das spätere Gegrüſſet seyst du. Wir haben den Unterschied zwischen ſſ und ß, wie zwischen ſ und s, berichtigt; aber immer schreiben wir noch am Ende der Wörter ß für ſſ oder vielmehr ſs.

§ 70. Was Luther im Gebrauche der Mitlauter am wenigsten in Ordnung gebracht, aber auch die Neuern nicht auf sichere Regeln zurückgeführet haben, ist die Verwechselung des V mit F, da es doch ursprünglich ein U oder W war: und worin Luther die richtige Aussprache und Unterscheidung vieler Wörter am meisten verderbt zu haben scheint, ist die Vertauschung des ältern ai oder ay mit ei oder ey. Weil man im Lateinischen das V nur zu Anfang, das U nur in der Mitte oder am Ende der Wörter schrieb, so beobachtete Luther dieses auch noch in deutschen Wörtern, doch so, daß er in Doppellauten ein W dafür setzte, z. B. new, graw, bawen, obgleich vorauslauffen. Eben

so schrieb man y für i oder j zu Anfange der Wörter und bei einem Selblaute, wiewohl ohne sichere Regel: Luther schaffte in vielen Fällen das früher gebrauchte y ab, ohne jedoch es ganz zu meiden, oder einen strengen Unterschied zwischen j als Mitlaut und i als Selblaut zu machen. Weniger tadeln möchte ich, daß er e für ä schrieb; und demnach eusserst für äußerst oder semm für säume. Denn durch die Einführung des ä ist zwar der Umlaut des A mit den Umlauten des O und U gleichförmig gebildet; aber weil nur gar zu viele Wörter, die von einem A stammen, noch durchaus mit E geschrieben werden, eine Ungleichheit in unsere Rechtschreibung gebracht, welche durch nichts sich rechtfertigen läßt. Wenn man zwischen ä und e nach ihren Grundlauten unterschiede, so würde dadurch die richtige Aussprache vieler Wörter erleichtert; aber da man Schelle wie Schälle, Leute wie läute, wegen wie wägen spricht, und ihrer Abstammung von gleichen Lauten ungeachtet nur verschieden schreibt, so ist durch die Einführung des ä der Sprache noch wenig geholfen. Wer lischt von löschen, wie drischt von dreschen, tritt von treten, wie sieht von sehen ableitet, darf doch wohl wenig Anstoß nehmen, auch beckst von backen und leufst von laufen zu bilden. Wenn auch alle Becker anfangen, sich Bäcker zu schreiben, wird man auch besser in bässer u. s. w. verwandeln? oder märken, dänken, räben, wegen der Verwandtschaft mit Mark, Dank und Rath, einführen wollen, wie man sich tränken für trenken, drängen für drengen u. s. w. erlaubt hat? Dieses Wenige mag hinreichen zu zeigen, wie wenig sich die neuern Rechtschreibelehrer, gegen Luther verglichen, einer Folgerichtigkeit rühmen können.

§ 71. Wir kommen nun auf das, was Luther für die Bestimmtheit unserer Sprache gethan hat, in wel-

cher Hinsicht seit Luther nicht weniger, als in Hinsicht auf Richtigkeit überhaupt, ist geleistet werden. In den frühern Zeiten bedienten sich die beßten Schriftsteller des vorhandenen Wörterschatzes so willkührlich, daß sie Ausdrücke als völlig gleichgültig gebrauchten, deren Verwechselung jetzt ein jedes nur einiger Maaßen für Sprachrichtigkeit gebildetes Gefühl beleidigt. Man ahnete vor Luther wenig von der geistigen Schönheit, welche eine Sprache ihrer Bestimmtheit zu verdanken hat: und man konnte auch nicht eher daran denken, als bis man auf Regelmäßigkeit in der Wortbildung, Abwandlung und Rechtschreibung sann. So lange es noch keine allgemeine Büchersprache gab, fehlte es auch an Bestimmtheit der Wörter, weil sich die verschiedenen Mundarten nicht bloß durch die Aussprache, Abwandlungen und Biegungen, sondern durch die Wörter selbst im Sprachgebrauche unterschieden. Diese verschiedenen Wörter erhielten sich so lange neben einander in gleichem Gebrauche, bis Luthers gebildetere Mundart alle übrige verdrängte, und die herrschende Sprache der Gelehrten ward. Man wird hienach nicht läugnen können, daß Luther wenigstens die erste Veranlassung zu größerer Bestimmtheit unserer Sprache gab, ob es gleich zu viel verlangt seyn würde, wenn man von diesem einzigen Manne und seinen wenigen Mitarbeitern eine größere Umwälzung in der Sprache, als in der Kirche, erwarten wollte. Es hatte sich theils durch Vermengung mehrer Mundarten, theils durch die große Bildsamkeit der deutschen Sprache, welche die Gelehrten mehr benutzten, den Wörterschatz zu überladen als zu bereichern, eine so unübersehbare Menge von Wörtern, deren ganze Bedeutung man in ihren Bestandtheilen nur dunkel fühlte, und die man nur aufs Gerathewohl gebrauchte, in der Sprache aufgehäuft, daß es Jahrhunderte bedurfte, um in den Wirrwarr Licht und Ordnung zu bringen. Da man noch dazu die fremden

Wörter ohne alle Berücksichtigung der Eigenthümlichkeiten unserer Sprache übersetzte, und der Eine das Object einen Gegenwurf, der Andere einen Widerwurf, der Dritte einen Vorwurf nannte, während man den Gegenstand vom Widerstande oder Vorstande streng unterschied; so mußte der Scharfsinn ein unermeßliches Feld durchlaufen, bis die Bedeutsamkeit der Wörter gehörig bestimmt, und die Anzahl gleichbedeutender in einem solchen Grade verringert ward, daß man jezo darüber streiten kann, ob es deren in unserer Schriftsprache überhaupt noch gebe.

§ 72. Es wird nun zwar wohl niemand behaupten, daß Luther sich besondere Mühe gegeben habe, um den Unterschied einiger Wörter festzusetzen; aber es wird auch niemand läugnen, daß ihm bei seinem Streben nach Deutlichkeit die Wahl der Wörter nicht gleichgültig war. Natürliche und gefällige Klarheit war in seinen Augen der wahre Reiz der Wohlredenheit, und selbst der rednerische Vortrag stimmte sich bei ihm zur Belehrung herab, weil die Glaubenslehren als Wahrheiten jedem gesunden Verstande einleuchten sollten. Wahrheit ohne Schminke war ihm theurer als Alles: darum strebte er auch mit unermüdetem Fleiße nach vollendeter Klarheit und Bestimmtheit des Ausdrucks. Wie trefflich Luther den Reichthum der deutschen Sprache zu benutzen wußte, ersieht man am besten aus den Dichtern des alten Bundes, deren gleichmäßiger Gliederbau in den einzelnen Zeilen eine schickliche Abwechselung des Ausdruckes fodert, z. B. Ps. LXXVIII, 47. „Er schlug ihre Weinstöcke mit Hagel, und ihre Maulbeerbäume mit Schlossen." Statt Schlossen hat die Vulgate Reif, die französische Uebersetzung Gewitter, die englische mit den Zürichern Frost, obgleich Calvin in seiner lateinischen Uebersetzung lapidem grandinis gewählt hat. Luther sagt eben so schön Ps. XCVI, 4. „Das Meer wütet und wallet", als Ps.

XLII, 5. „Ich wollte gern hingehen mit dem Haufen, und mit ihnen wallen zum Hause Gottes." Wenn der Lateiner devia, avia, invia, loca unterscheidet, so wissen wir kaum eben so viele Wörter aufzufinden, und umschreiben vielleicht, wie Mosheim in seinen heiligen Reden Th. III. S. 270. „Was kann es einem Weisen und Verständigen für Vergnügen bringen, wenn er bald einem eigensinnigen Schwätzer, bald einer betrogenen Einbildung durch allerhand krumme und ungebahnte Wege folgen muß?" Wie viel kürzer wußte sich Luther zu fassen, wenn er Hiob XII, 24 f. sagt: „Er machet sie irre auf einem Unwege, da kein Weg ist, daß sie die Finsterniß tappen ohne Licht." Wir haben noch Abwege, Umwege, Nebenwege und Seitenwege; aber der Unweg ist so unbekannt geworden, daß die baselische Bibelausgabe einen Umweg daraus gemacht hat, obgleich noch Mosheim kurz vor der angeführten Stelle von verkehrten Unwegen sprach, und wir selbst noch oft von unwegsamen Gegenden sprechen. Luther war auch bei der größten Häufung ähnlicher Begriffe nicht verlegen um schickliche deutsche Wörter: man vergleiche z. B. die Uebersetzung der Flüche, Deut. XXVIII, 20 ff. oder die Aufzählung der Lasterhaften Röm. I, 29 ff.

§ 73. Wer dolmetschen will, sagt Luther selbst, muß großen Vorrath von Worten besitzen, daß er die Wahl habe, wo eins an allen Orten nicht lauten will: und er hatte die Sprache so sehr in seiner Gewalt, daß er, wo er keinen passenden Ausdruck vorfand, einen schicklichen neuen bildete, ohne weder zu Verwälschungen der Sprache, noch zu ellenlangen Wörterzusammensetzungen seine Zuflucht zu nehmen. Da er das griechische Βάρβαρος nicht durch Wälsch übersetzen konnte, weil Wälschland zu seiner Zeit Italien hieß; so setzte er 1 Cor. XIV, 11. Undeutsch, Col. III, 11. u. Röm I, 14. Ungrieche, Ap. Gesch. XXVIII,

2. u. 4. aber, wo die aus Griechen, Karthagern und andern Völkern gemischten Einwohner der Insel Malta verstanden werden, Leutlein dafür. Die καλοὺς λιμένας Ap. Gesch. XXVII, 8. hat er sehr treffend durch Gutfurt wiedergegeben, so wie er 1 Tim. V, 21. die eingebildete Weisheit Gutdünkel nennt, wovon er auch in seinen übrigen Schriften das Wort Gutdünkler gebildet hat. Selbdünkel, wie wir vielleicht sagen würden, mußte ihm zu nahe verwandt mit Eigendünkel erscheinen, da er Lev. XXV, 49. Selbsthand für eigene Hand gebraucht. Wenn er die Sinnesänderung Büße nennt, so scheint zwar dieser Ausdruck nicht sehr passend zu seyn; aber Luther ist durch den Gebrauch dieses Wortes bei seinen Zeitgenossen zu entschuldigen. Wie glücklich und kurz er durch Zusammensetzung neue Wörter zu bilden verstand, mag außer den vielen Zusammensetzungen mit Heer, wie Heerfahrt, Heerfürst, Heerlager, Heervolk, Heermacht oder Heereskraft, Heerschauren u. s. w. wozu man in neuern Zeiten noch die Heerschau gefügt hat, die leichtverfliegende Loderasche B. d. W. II, 3. und der Singetanz Exod. XXXII, 18. zeigen. Die Bildhauerkunst kürzt er 2 Chron. III, 10. in den Bildner Kunst ab; wir lassen den Schriftner noch als Schriftsteller mit dem Schriftsetzer verwechseln. Ein Oberforstmeister heißt bei ihm schlechthin Holzfürst des Königes Nehem. II, 8. wie der Reichsfeldmarschall Feldhauptmann: den Obermundschenken nennt er Gen. I, 40. nur den obersten Schenken, wie den Architriklinus oder Obertruchseß Joh. II. den Speisemeister. Wie er 1 Reg. III, 1. Deut. VII, 3. befreunden für verschwägern und Freundschaft für Schwägerschaft, Gefreundete Röm. IX, 3. für Landesleute sagt; so hat er auch 1 Chron. V, 33. das einfache Sippschaft für Blutsverwandtschaft gebraucht.

§ 74. Die Bibelübersetzungen vor Luther bezeichneten die Jungfrauschaft durch Magdheit, z. B. Deut. XXII, 20. „vnd die mäichtheit nit ist funden an d' diern". Luther unterscheidet davon den Jungfrauenstand durch die Benennung Magdthum Num. XXX, 7. und zeigt uns in diesem Beispiele, wie wir den Monotheismus als Gottthum von der Gottheit unterscheiden, und dem ähnlich auch Götterthum für Polytheismus, und Götzenthum für Deismus, bilden können. Man hat zwar Gottthum, oder nach einer unrichtigen Wortbildung, welche man schon im Volksthume gerügt hat, Gottesthum für Religion vorgeschlagen; aber die Vergleichung des Heiden-, Juden-, Christen- und Türkenthums für Ethnicismus, Judaismus, Christianismus und Muhamedismus lehrt uns, daß das alte Thum am besten die griechische Endung ismus ersetzt. Schicklicher würde man die Religion durch Gottsal bezeichnen, da Luther 1 Tim. IV, 8. VI, 3 ff. Gottseligkeit für Religiosität eingeführt hat. Luther wußte das Wort Religion durch die ganze Bibel hindurch zu umgehen, indem er die praktische Religion Jac. I, 27. Gottesdienst nannte, wie die theoretische Religion Gotteslehre genannt wird. Nirgends hat er sich des Fehlers unserer Gelehrten schuldig gemacht, die, wenn ihnen nicht sogleich ein bestimmter Ausdruck in ihrer Muttersprache beifällt, wie des heiligen Geistes voll, in allerlei Zungen reden. Wenn er auch einige fremde Wörter beibehält, so benutzt er sie gewöhnlich zu feinen Unterscheiden, ohne, wie unsere heutigen Gelehrten, fremde und heimische Bezeichnungen gleichgültig mit einander zu vertauschen; oder er erlaubt sich dergleichen Ausdrücke nur da, wo die Wiederholung ähnlicher Begriffe eine Abwechselung nöthig macht. Die Suffeten der Kinder Israels sind ihm Richter, die Magier Weisen aus dem Morgenlande, die er eben so wenig mit Zauberern

und Sterndeutern verwechselt, wie die Baalspfaffen mit Tagwählern Jes. II, 6. und Priestern. Luther schreibt eben sowohl prophetisches Wort und Prophezeyung, als Weissagung, 2 Petr. I, 19 f. 2 Chron. IX, 29; aber Prophet heißt ihm nur ein weiser Dichter im hebräischen Sinne, wie Jesaias Matth. III, 3. und selbst der Grieche Kallimachus Tit. I, 12: den Propheten im griechischen Sinne nennt er 1 Cor. XIV, 29. Weissager. Nur attische Dichter heißen ihm Poeten (Ap. Gesch. XVII, 28. wie V 18. die Epikureer und Stoiker Philosophi: und die Philosophia steht Col. II, 8. nur in Verbindung mit der Menschen Lehre und der Welt Satzungen.

§ 75. Wenn wir Luthers deutsche Sitte und Gebrauch mit griechischem Style und Ton, mit lateinischem Ritus und Cärimoniell, mit französischer Mode und Etiquette, und mit allerlei wälschen Manieren und Practiquen bereichert, und durch die Aufnahme solcher fremden Wörter an Bestimmtheit des Ausdrucks für besondere Nuancen der Begriffe gewonnen zu haben glauben; so lehret uns Luther dergleichen Abschattungen auf ächtdeutsche Art und Weise durch ganz einfache Wortgebilde wiedergeben. Der Gottlose geht bei ihm nicht mit Intriguen, sondern mit Ränken um, Sir. XXIX, 26. und Isaak charmirte nicht mit seiner Frau, sondern scherzte mit seinem Weibe Rebekka. Genes. XXVI, 8. Die Maitressen sind ihm Kebsweiber, und die Galane Buhler oder Buhlen, Jes. LXII, 4 f. mit welchen die Weiber buhlen und der Liebe pflegen. Spr. S. VII, 18. Während Mancher der Neuern verlegen ist, wie er ein lateinisches Original oder ein griechisches Ideal, ein französisches Modell oder eine wälsche Copey im Deutschen benennen soll, kann er Muster und Beispiele dazu bei Luther finden, welcher

uns 1 Petr. II, 21. ein Vorbild gelassen hat, auf daß wir sollen nachfolgen seinen Fußtapfen. So wie Luther Col. III, 10. Gott den Menschen nach seinem Ebenbilde schaffen läßt, zum Bilde, das ihm gleich sey, Genes. I, 26. so läßt er ihn Apost. Gesch. VII, 44. dem Mose die Stiftshütte in einem Vorbilde zeigen. Unsere Vorfahren lernten danach das Symbol durch Sinnbild, wie die Phantasie durch Einbildungskraft, ersetzen, und die Neuern haben die Carricatur mit Zerrbild vertauscht: warum sollten wir nicht auch, falls uns Luthers Bildniß und Gleichniß Exod. XX, 4. Deut. IV, 23. nicht passend scheinen sollte, die Copey ein Nachbild, wie das Fac-simile ein Abbild, nennen, und so auch das Original ein Urbild, das Ideal ein Musterbild? Wir haben auch ein Schatten- und Traumbild; aber Luther hat das körperliche Schattenbild oder εἴδωλον Spr. S. XXVII, 19. Ps. XXXIX, 7. zum Unterschiede vom Schatten auf einer Fläche sehr gut durch Schemen bezeichnet, welches Klopstock vergebens wieder einzuführen suchte. Mag dieses Wort auch eher vom griechischen σχῆμα gebildet, als mit Schimmer verwandt seyn; so ist es doch einfacher als Schattenbild, und athmet, wie der Schatten, deutschen Geist.

§ 76. Obgleich Luther drei Personen in der Gottheit lehrt, so hat er doch das Mulattenwort Manspersonen vermieden, und diese durch Mannsbild Exod. XXIII, 17. oder nach dem Geiste der hebräischen Sprache durch Mannsnamen Exod. XXXIV, 23. bezeichnet. Aber zum Beweise, daß Luther nicht aus bloßer Willkühr das oberdeutsche Manne und Weibe mit Männer und Weiber vertauscht hat, sehe man Ezech. XVI, 17. wo Luther sehr richtig die Mannsbilder von allen Mannsbilden Exod. XXIII, 17. unterscheidet. Die neuern Ausgaben der Lutherischen Bibel lesen zwar auch hier Manns-

bilder; aber Luther, welcher die Worte von den Wörtern wohl zu unterscheiden wußte, schrieb dafür Mannsbilde. So wie Klopstock in seinem Messias einen Unterschied zwischen den Thalen und Thälern macht, so gebraucht Luther, wo er der Einbildungskraft Raum lassen will, ihren Schauplatz ins Unermeßliche zu mahlen, Lande für Länder, z. B. Jes. VI, 2. „Alle Lande sind deiner Ehre voll.“ Wo Luther dagegen von einzelnen bestimmten Theilen eines Ganzen spricht, und diese auch wohl in Zahlen ausdrückt, da gebraucht er Länder, z. B. Esth. I, 1. „Ahasveros war König über 127 Länder.“ Eine schöne Stelle, die hieher gehört, Ps. VIII. „Herr, unser Herrscher! wie herrlich ist dein Name in allen Landen!“ dient zugleich zum Beweise, wie Luther verschiedene Sproßwörter Einer Wurzel Herr, Herrscher, herrlich, geschickt zu verbinden wußte. Eben so schön übersetzt er Ps. CXI, 9. „Heilig und hehr ist sein Name“, wo die Vulgate terribile hat: denn hehr entspricht hier dem englischen awfull, und bezeichnet mit dem Gefühle des Schauders die überwältigende Größe des Geheimnißvollen im Erhabenen. Desto mehr fällt es auf, daß er Ps. CXLV, 12. die herrliche schöne Pracht V. 5 f. mit der ehrlichen Pracht des Königreichs vertauscht; aber er verbindet auch Rathsherren und ehrliche Leute Num. XVI, 2. und die Hausfrau wird Ps. LXVIII, 13. Hausehre genannt, wie der Herold Ehrenhold Dan III, 4. Es scheint zwar, als habe Luther Herr, hehr, ehr und er für Sprossen Eines Stammes gehalten: denn 2 Sam. XVI, 16. wo jetzt Herr König! steht, hatte Luther Glück zu, Er König! geschrieben. Man darf aber nicht glauben, daß er hier das H bloß ausgelassen habe, wie wenn er V. 7: „Eraus, eraus, du Bluthund!“ schreibt; sondern er unterscheidet Herr und Er, wie wenn er sagt: Seine Sie oder Gefährte fand Adam nicht. Mein Herr König! ließ er V. 4. den

unterthänigen Ziba sagen, aber den vertrauteten Freund Husai nach der Sitte seiner Zeit den König nur mit Er anreden.

§ 77. Wir, die wir ehrlich und redlich mit einander verwechseln, wundern uns, wenn Luther ehrlich für ehrenvoll spricht, oder den geheimen Rath, welchen wir jetzt fälschlich Geheimenrath schreiben, einen heimlichen Rath nennt, 2 Sam. XXIII, 23. B. d. W. VIII, 4. u. anderwärts: was werden wir aber sagen, wenn wir frühere Schriftsteller vergleichen? Die Stelle, 1 Sam. II, 30. wo Luther übersetzt: „Wer mich ehret, den will ich auch ehren; wer aber mich verachtet, der soll wieder verachtet werden", schreibt eine alte augsburgische Verdeutschung also: „Der mich wunniglicht, ich wunniglich in; wenn die mich versmehent, die werden unedel." Dieses wunniglichen bedeutete eigentlich in Wonne versetzen, wie wunnen, wovon unser wünschen stammt, Wonne empfinden hieß; aber man verwechselte es mit loben und ehren, wie wir geloben und verehren mit zusagen und schenken. Nicht sehr lange vor Luthers Zeiten hatte die deutsche Sprache noch gar keinen Ausdruck, um die Eigenschaften zu bezeichnen, die sich durch den sanften Eindruck ankündigen, den Anmuth und Reiz auf uns macht. Da man nun diese Eigenschaften in den Chariten und Grazien verselbstständigt fand, so wußte man sie nicht anders als durch Gnaden zu übersetzen, welches eigentlich Geneigtheiten bezeichnete. So spricht Geyler von Kaysersberg in seinen Predigten über Seb. Brandts Narrenschiff Bl. 44. noch von den drei Gnaden. Es ist daher nicht zu verwundern, daß alle deutsche Bibeln vor Luther in dem Engelsgruße Luc. I, 28. das κεχαριτωμένη der Urschrift und das plena gratiarum der Vulgate durch voller Gnaden übersetzten. Luther fühlte das Ungereimte dieser Uebersetzung, und wählte den Holdselige dafür, damit doch ein Deutscher, wie er in

seinem Sendschreiben vom Dolmetschen § 14. sagt, desto näher hinzu könne denken, was der Engel meinet mit seinem Gruß. Das Wort hold war auch, wie das Wort Huld, schon längst in der Sprache, und bedeutete, außer der Hörigkeit und Treue, Gnade, Güte und liebliche Wohlthätigkeit, wie die Unholde übelthätige, Furcht und Haß erweckende Wesen andeuten, und die Hulden oder Huldgöttinnen auf eine Vermischung des Gütigen und Liebenswürdigen hinweisen. Allein so wie Luther das mystische göttig oder göttlich in das schicklichere gottselig veränderte, und wie man noch jetzt im Oberdeutschen gnadselig, im Isländischen tockasaell für gnadenreich spricht: so bildete jener auch hold in holdselig um.

§ 78. So sehr uns nun dieses Holdselige gefällt, weil es ohne Zweideutigkeit auf die sanfte Empfindung der Liebe übertragen werden konnte, welche die sanfte Güte in dem Herzen wirkt; so sehr wurde es von seinen Gegnern getadelt, und Luther meinet selbst damit noch nicht das beßte Deutsch getroffen zu haben. „Ich hätte, sagt er, wenn ich das beßte Deutsch hier nehmen wollte, den Gruß also verdeutschen sollen: Gott grüße dich, du liebe Maria: denn so viel will der Engel sagen, und so würde er geredet haben, wenn er sie hätte wollen deutsch grüßen. — Wer Deutsch kann, der weiß wohl, welch ein herzlich fein Wort das ist, die liebe Maria, der liebe Gott, der liebe Kaiser, der liebe Fürst, der liebe Mann, das liebe Kind. Und ich weiß nicht, ob man das Wort liebe auch so herzlich und genugsam in lateinischer oder andern Sprachen reden möge, daß es also dringe und klinge in das Herz, durch alle Sinne, wie es thut in unserer Sprache. Denn ich denke mir, der Engel Gabriel habe mit Maria geredt, wie er mit Daniel redet, und nennet ihn איש־חמדות, vir desideriorum, das ist, du

lieber Daniel. Wenn ich nun dem Buchstaben nach sollte des Engels Wort verdeutschen, müßte ich also sagen: Daniel, du Mann der Begierungen, oder, Daniel, du Mann der Lüste. O das wäre schön Deutsch. Ein deutscher Mann höret wohl, daß Lüste und Begierungen deutsche Worte sind, wiewohl es nicht eitel reine deutsche Worte sind, sondern Lust und Begier wären wohl besser. Aber wenn sie zusammengefasset werden, du Mann der Begierungen, so weiß kein Deutscher, was gesagt ist; denket, daß Daniel vielleicht voll böser Lüste stecke. Darum muß ich hier die Buchstaben fahren lassen, und forschen, wie der deutsche Mann solches redet: so finde ich, daß der deutsche Mann also spricht, du lieber Daniel, du liebe Maria, oder, du holdselige Magd, niedliche Jungfrau, du zartes Weib, u. d. gl." Von einem Manne, der so die Worte, welche er gebrauchte, wog, kann man doch wohl mit Grunde behaupten, daß es ihm um Bestimmtheit im Ausdrucke zu thun war; und wenn er in Vergleich mit unserer Zeit noch mannigfaltig fehlt, wenn man ihm z. B. vorwirft, er unterscheide Genes. III, 14 wo er zweierlei Wörter bedurfte, Vieh und Thiere nicht genau, oder er verwechsele Ps. CII, 27. verwandeln mit verändern: so wird man ihm darum nicht seine Verdienste absprechen dürfen, welche ihm unsere Sprache auch in Hinsicht auf Bestimmtheit verdankt, ohne daß man deßhalb mit Lessing zu sagen braucht: „Lutherus steht bei mir in einer solchen Verehrung, daß es mir, alles wohl überlegt, recht lieb ist, einige kleine Mängel an ihm entdeckt zu haben."

§ 79. Nicol. de Lyra, der erste, welcher nach Luthers eigener Aussage im vierzehnten Jahrhunderte die Bibel übersetzte, hatte sie noch ganz nach dem Buchstaben erklärt. Die Glaubensreiniger Wiklef, Huß und Hieronymus von Prag, trugen im fünfzehnten Jahrhunderte wenigstens dazu bei, daß es mit der Auslegung der heiligen Schrift

ein anderes Ansehen gewann. Luther besaß aber, was auch Manche dagegen einwenden mögen, eben so viel wissenschaftliche Kenntnisse, als Gefühl und Geschmack, um fast überall den richtigen Ausdruck zu wählen. Seine Gegner selbst legten dieses Bekenntniß durch das öffentliche Vorgeben ab, er habe den Teufel zum Lehrmeister gehabt. Wir kennen seine besondern Lehrer in den Sprachen nicht, außer daß er auf seiner Reise nach Rom den Unterricht des Juden Helias in der hebräischen Sprache benutzte. Reuchlin hatte das Hebräische erst nach Deutschland gebracht, aber Luther lernte von ihm, wie im Griechischen von Erasmus, nur aus dessen Schriften. Auf seinen Betrieb wurde zu Wittenberg ein eigener Lehrstuhl für die hebräische Sprache errichtet; Bäschenstein war in den J. 1518 u. 1519 der erste Lehrer derselben, und ihm folgte ein getaufter Jude aus Löwen, Matthäus Adrianus. Als dieser im J. 1521 auch seinen Abschied nahm, so erhielt Matthäus Auregallus dessen Stelle, welcher 1543 starb, und welchem Joh. Forster erst 1548 folgte. Auregallus war des Luthers treuester Gehülfe bei der Uebersetzung des Hebräischen, wie Phil. Melanchthon im Griechischen, und Creuziger im Deutschen. Sehr bescheiden schrieb Luther (S. Tischreden. Cap. LXXIII, 12.) den 1 Aug. 1536 auf seinen Tisch: Res et verba Philippus; verba sine re Erasmus: res sine verbis Lutherus: nec rem nec verba Carolostadius. Da kam Philipp von Ungefähr dazu, lächelte den Dr. Basilius an, und sagte: Von Erasmus und Carlstadt wäre wohl recht geurtheilt, ihm aber würde zu viel gegeben, auch sollte man Luthern gute Worte zuschreiben, und daß er wohl reden könnte. Wie treffend ist nicht der Name Heiland für den gewählt, welchem die christliche Frömmigkeit ihre Erlösung von der Sünde und Verdammniß verdankt? Denn Heil drückt einen Zustand aus, in welchem wir kein Uebel empfinden, und

darum sagt Luther: „Es ist in keinem Andern Heil, es ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, worin sie sollen selig werden, als in dem Namen Jesu Christi.“ Wie wenig verstand Gottsched dieses Wort, wenn er in dem glückwünschenden Ausrufe: Heil unserm Könige! das Wort Heil als eine den Britten abgeborgte Neuerung verwarf!

§ 80. Ich könnte aus den Verzeichnissen sinnverwandter Wörter von Teller, Stosch, Eberhard u. a. noch eine große Menge von Beispielen aufzählen, wie Luther die Sprache nach und nach zu regeln, und oft verwechselte Wörter richtig zu unterscheiden wußte. Ich will mich aber damit begnügen, nur noch einige der Art anzuführen, worin man den Luther unverdienter Weise eines unrichtigen Wortgebrauches beschuldigt zu haben scheint. Bald führt man Wörter und Wortformen als falschgebraucht an, deren Sinn zu Luthers Zeit entweder noch nicht festbestimmt war oder erst nach seiner Zeit sich geändert hat; bald rüget man den Nichtgebrauch von Wörtern, die Luther noch nicht kennen konnte, oder tadelt auch wohl Etwas, worin er vielleicht richtiger verfuhr als wir, und verkennet das Gute seiner Sprache, bloß wegen des später veränderten Sprachgebrauches. Wenn z. B. in der Bibel noch der andere als Zahlwort, wie der zweite, gebraucht wird, so kömmt dieses daher, weil sich damahls das Gefühl eines Unterschiedes dieser Wörter noch nicht entwickelt hatte, indem auch die beßten lateinischen Schriftsteller eines für das andere setzen. Nannten doch noch zu Gottscheds Zeiten, als dieser auf ihren Unterschied aufmerksam machte, scharfsinnige Gelehrte den zweiten Theil ihrer Bücher, obgleich noch mehre Theile folgten, den andern: und noch jetzt hört man räthselhafte Aufgaben, z. B. „12 Aepfel unter 13 Personen ohne Zerstückelung so zu vertheilen, daß keiner mehr bekomme als der Andere“, deren Lösung auf der

Verwechselung jener Wörter beruht. Wenn aber auch die bessern Schriftsteller einen richtigern Gebrauch von diesem Worte machen mögen, als Luther, so wird dagegen, während man Luthers Anderley Lev. XIX, 19. hat veralten lassen, ein Anderer gemißbraucht, wo Luther noch das bessere Wort Etlicher hat. Ich will nicht rügen, daß man Sir. XX, 5 f. wo Luther schreibt: „Etlicher schweiget, darumb, das er sich nicht kan verantworten; etlicher aber schweiget, vnd wartet seiner Zeit“, das Wort Etlicher in der eine und ein anderer umgewandelt hat, so wie die Züricher schrieben: „Man findt eynen der schweygt, dann er hat keyn antwurt: der annder schweygt das er einer füglichen zeyt harre.“ Aber man vergleiche nur die neuern Uebersetzungen des Gleichnisses vom Säemanne in Radlof's Sprachen der Germanen, um zu sehen, wie schlecht man Luthers wiederholtes Etliches abgeändert hat.

§ 81. Wenn ferner einige Wörter, wie dürstig oder thürstig für dreist vom alten thüren oder dürfen, 2 Cor. X, 1 f. jetzt ganz veraltet sind, oder, wie keck Sir. XLV, 29. 2 Makk. XI, 9. den Gebrauch im guten Sinne ganz verlieren haben; so kann dieses Luthern auf keine Weise zur Last fallen. Vielmehr haben gute Schriftsteller, zumahl die Dichter, manche Wörter dieser Art zurückgewünscht und wieder einzuführen gesucht, wie z. B. Ursinus Luthers Magdthum in der Uebersetzung altenglischer Balladen sehr glücklich angebracht, und Kant das Wort afterreden, welches zu Luthers Zeiten noch in dem besten Gebrauche war, Jac. IV, 11. statt der wälschen Medisance oder des pöbelhaften Klatschens in die edle Sprache wieder aufgenommen hat. Man hat Luther getadelt, daß er bewogen und beweget verwechselt habe, weil er Hiob II, 3. spricht: „Du aber hast mich bewegt (in der Züricher-Bibel beredt), das ich jn on vrsach

verderbet habe." Aber das Wort verderbet zeigt, daß er anders unterschied, als wir, und vielleicht dem alten Sprachgebrauche gemäßer beweget nur als ein wirkendes Meldewort gebrauchte. Gottsched meinte, bewogen werde im geistigen, bewegt im natürlichen Sinne gebraucht; allein man sagt ganz richtig: Seine Rede hat alle bewegt, oder: Alle waren durch seine Rede äußerst bewegt. Daß man hier keinen Unterschied zwischen bewegt und beweget, wie zwischen beredt und beredet, gelehrt und gelehret, suche, verbietet die thätige Form, weil man sagt: Deine Rede hat mich zu Thränen bewegt, wie zu Thränen gerührt. Die meisten Sprachforscher haben sich daher in den Unterschied zwischen bewegt und bewogen nicht recht zu finden gewußt, und auch Eberhard scheint die Wahrheit nicht getroffen zu haben, wenn er in bewogen nur den letzten Ausschlag der Rührung ahnet. Beachtet man den heutigen Sprachgebrauch, so ist bewegt mit gerührt, bewogen aber mit angeregt und beredet verwandt: denn der Bewegte verhält sich leidend, wie der Gegenstand, welchen man bewegt; aber das Bewogen werden setzt Selbstthätigkeit des Menschen voraus. Man wird also bewegt zu Empfindungen, bewogen aber zu Handlungen und Thaten: in sofern hätte Luther allerdings bewogen schreiben sollen, wenn er nicht geglaubt hätte, daß bewogen zu bewegt, wie verdorben zu verderbt, sich erhalte.

§. 82. Luther konnte noch nicht Körper und Geist, wie Leib und Seele, Matth. X, 28. einander entgegenstellen, weil der Ausdruck Körper noch nicht in Gebrauch gekommen war. Dieser ist erst, ob es gleich schon im Gesange des heil. Anno heißt: „Der beide ist corpus unte geist", durch Descartes aus der Größenlehre in die Naturlehre und Weltweisheit gebracht, so daß man jetzt auch von einem mensch-

lichen Körper, wie von einem Staatskörper, spricht. Luther kannte nur den Leib, und wurde durch Ephes. IV. und 1 Cor. XII. berechtigt, auch die kirchliche Gesellschaft der Christen, welche wir als einen gesellschaftlichen Körper bezeichnen würden, Röm. XII, 5. einen Leib zu nennen, wogegen er den menschlichen Leib B. d. W. IX, 15. und Ezech. VI, 4 f. auch in seinem lebenden Zustande einen Leichnam nennt, um ihn in seiner Hinfälligkeit und Verächtlichkeit darzustellen. Wenn wir aber durch Einbürgerung eines fremden Wortes einen Unterschied gewonnen haben, welcher Luthern noch unbekannt war; so dürfen wir dagegen nicht übersehen, wie dieser den Mißbrauch des Wortes Geist berichtigte. Die mystische Sprache der alten deutschen Asceten stellte die Beschäftigungen des Geistes mit den Wahrheiten der Religion und die daraus entspringenden angenehmen Empfindungen und guten Entschließungen als eine wirkliche Theilnahme an dem göttlichen Wesen vor, oder nach Tauler's Ausdrucke, als „ein vbervart in ein gotförmig wesen in einikeit des geschaffenen geistes in den istigen Geist Gotz, das man eine wesentliche ker mag heissen." Aber man wußte vom Geiste, der mit dem Herzen in Verbindung steht, Ps. LI, 12. und welcher 2 Cor. III, 6. dem todten Buchstaben entgegengesetzt wird, oder vom Geiste, welcher Pred. S. XII, 7. wieder zu Gotte geht, wie der Staub zur Erde kehrt, weder den Wind oder Hauch, noch den Odem oder Athem zu unterscheiden. Wie Tauler der Geist geistet sagt für der Wind wehet, und Koburger Pred. S. III, 19. ein geleych eygenschaft für einerlei Odem schreibt, so übersetzt noch

Joh. III, 8.

Geyler von Kaysersberg:	Luther:
Der Geist der geistet wo er wil, vnd du hörst sein Stimm, vnd weist nit von	Der Wind bleset wo er wil, vnd du hörest sein sausen wol, Aber du weist nicht von wan-

wannen sie kumpt oder wo sie hinget, u. s. w. Vergl. Ap. Gesch. II.	nen er kompt, vnd wohin er feret. Also ist ein jglicher, der aus dem Geist geboren ist.

Eccles. III, 21.

Ant. Koburger:	Luther:
Wer erkennt ob der geyst der sün adaz auffsteyg vbersich vnd ob der geyst der vih absteyg vndersich. Vergl. Gen. II, 7.	Wer weis ob der odem (Baseler-Ausg. Geist) der Menschen auffwerts fare, vnd der odem des Vihes vnterwerts vnter die Erden fare.

§ 83. Man hat behauptet, Luther verwechsele zeugen und gebären, weil er 1 Chron. II, 20. sagt: Hur gebar ihm Uri: Uri gebar Bezaleel;" dagegen Hohel. VIII, 5. „Die dich gezeuget hat. Allein eben so spricht Notker Ps. II, 7. „Min Vater chad ze mir, min Sun bistu, hiuzo gebar ih tih;" ein geschriebener Psalter: „Vnser herre sprach zu mir: Mein sun bistu, ich gebar dich heude;" ein alter gedruckter Psalter: „Der herr sprach zu mir du bist min sun, heut gebar ich dich;" und noch die Züricher-Bibel: „Du bist mein sun, heut hab ich dich geboren." Gebären und zeugen wurden demnach ursprünglich von beiderlei Aeltern gebraucht, wie das lateinische gignere und das griechische τίκτειν. S. Schilt. Thesaur. s. v. Baren. III. u. IV. Zeugen und gebären verhalten sich zu einander, wie schaffen und machen. Jene bedeuten ein Hervorbringen aus sich, diese ein Hervorbringen außer sich; daher Schaft ein Erzeugniß, wie Gesellschaft ein durch das Gesellen Hervorgebrachtes. Zeugen und schaffen heißt aber einem Wesen sein erstes, gebären und machen ihm nur ein neues Daseyn geben; daher man wohl von Wiedergeburt und Wiedermachen, aber nicht von Wiederzeugung und Wiederschaffen spricht. Das

Geschaffene und Erzeugte geht aus Nichts hervor, das Geborene und Gemachte war früher schon erzeugt oder geschaffen. Der Dichter und der Künstler schafft, wie Gott die Welt erschaffen hat, und des Gärtners Kunst erzeugt aus Samen neue Blumen, welche vorher nicht vorhanden waren; aber aus den Erzeugnissen der Natur, welche der Erde Schooß gebiert, macht der Werkmeister Allerlei, was zur Befriedigung unserer Bedürfnisse dient. Diesen ursprünglichen Sinn verkennend, träumte man in mehren Sprachen von einer Verwechselung, welche nicht Statt findet. So wie es bei Cic. ad Quir. p. red. 2. heißt: „A parentibus, id quod necesse erat, parvus sum procreatus, a vobis natus sum consularis;" so ist der von Ewigkeit gezeugte Sohn Gottes Mensch geboren von der Jungfrau Maria: und wie Nep. Dion. XI, 4. sagt: „Sororis suae filios ex illo natos partem regni putabat debere habere;" so singt Klopstock: „Aus des Frühlings Schooß geboren, lächelt uns der junge Mai." So wenig es demnach geradezu getadelt werden kann, wenn Luther einen Sohn von der Mutter zeugen oder vom Vater gebären läßt (1 Tim. II, 15. hatte Luther sogar erst Kinder geperen statt Kinder zeugen geschrieben): so wenig kann man demselben es verargen, wenn er Hiob XXXIX. auch Gemsen und Hirsche gebären läßt.

§ 84. Luther fand den Ausdruck gebären, welcher den Menschen, wie den Thieren, zukömmt, edler als werfen oder jungen, welches bloß von Thieren gesagt werden kann, und hielt ihn daher allein der erhabenen Dichtersprache Hiobs angemessen. Dies führet mich auf die beiden letzten Betrachtungen, welche wir nun noch anzustellen haben, was nämlich Luther für Schönheit und Würde der Sprache gethan hat. Vor Luther scheint Niemand daran gedacht zu haben, daß man bei der Uebersetzung

der Bibel eben sowohl auf Schönheit als auf Richtigkeit des Ausdruckes zu achten habe; und selbst seine Zeitgenossen und Nachfolger verrathen durch ihre Abänderungen den Mangel alles Gefühles für das Schöne und Erhabene. Aber Luther, voll des begeisternden Entschlusses, daß sein Volk das Wort der Wahrheit lauter in göttlicher Einfalt und Würde vernehmen sollte, erhob, wie Voß sagt, die Sprache seiner neuverdeutschten Bibel, welche er in jeder Ausgabe sorgfältig besserte, aus dem Gemeinen zum Edelern, und aus zufälliger Anreihung der Worte zu geordneten Schwüngen der Beredsamkeit. In denjenigen Stellen, welche Erhabenes oder Edeles schildern, weiß er die Worte so glücklich auszuwählen, daß sie dem Vorleser von den Lippen fließen, und dem Ohre des Hörers den wohlthuendsten Sylbenfall gewähren. Man vergleiche in dieser Hinsicht besonders die Psalmen und den Hieb; aber auch in den andern Schriften, auch im Prediger Salomo's, finden sich viele Stellen, die bei der Vergleichung zum Muster dienen können. Ich mache nur auf Eine Stelle aufmerksam, deren Schönheiten selbst von neuern Nachahmern nicht erreicht sind, auf die vortreffliche Schilderung des Rosses Hiob XXXIX, 21–25. worin man den Virgilischen Numerus: „Wenn gleich wider es klinget der Köcher" der Gottschedischen Grammatik zu Liebe, in das vermeintlich Richtigere wider dasselbe verhäßlichet hat. „Es strampffet auff den boden, vnd ist freidig mit krafft, vnd zeucht aus den Geharnischten entgegen. Es spottet der furcht vnd erschrickt nicht, vnd fleucht fur dem schwert nicht. Wenn gleich wider es klinget der Köcher vnd glentzet beide spies vnd lantzen. Es zittert vnd tobet vnd scharret in die erde, vnd achtet nicht der Dromete halle. Wenn die Dromete fast klingt, spricht es, Hui, vnd reucht den Streit von ferne, das schreien der Fürsten vnd jauchzen."

§ 85. Die große Menge hexametrisch gebauter Verse,

welche man aus Luthers Bibelübersetzung gesammelt hat (S. Wachler's theol. Nachr. Febr. 1811.), und leicht noch vermehren kann, ist ein deutlicher Beweis von seinem Gefühle für Wohlbewegung und rednerische Schönheit. Selbst den Reim wußte er an seinem Orte geschickt zu benutzen, wo er, ohne ins Spielende zu fallen, seine Wirkung that. In der Geschichte der Susanna ließ er, wohl wissend, daß im griechischen Grundtexte ein anderer Baum gemeint ist, wie er selbst in einer Randerklärung bemerkt hat, den Daniel dem einen Zeugen, auf die Aussage: „Unter einer Linden", zur Antwort geben: „O recht, der Engel des HERRN wird dich finden"; dem andern Zeugen aber, welcher sagte: „Unter einer Eichen", erwiedern: „O recht, der Engel des HERRN wird dich zeichen." Weder andere Uebersetzer, noch die neuern Herausgeber der Lutherischen Bibel, hatten eine Ahnung von der großen Wirkung, welche dergleichen Wortspiele auf das Ohr machen, und änderten sie aus übergroßem Streben nach Sach- und Sprachrichtigkeit ins Schlechtere ab, wie sie auch Luthers wohlabgemessene Sylbenbewegung nur gar zu oft durch unüberdachte Aenderungen zerstöret haben. Die neuern Herausgeber verderbten Luthers Reime, indem sie V. 54. „Unter einer Linde" und V. 58. „Unter einer Eiche", so wie bald darauf zeichnen, drucken ließen. Aber noch mehr Geschmacklosigkeit verriethen die Züricher, indem sie das Eine übersetzten: „Vnder eim maulberbaum. Daniel sagt zu jm: Das ist recht, du leügst auff deinen kopff hinauff. Sihe, des HERRN bott hat dz vrteyl vonn jm empfangen, der wirdt dich in zwey zerschneyden"; und das Andere: „Vnder einem Granatäpffelbaum. Do sagt Daniel zu jm: Wol, also leügst auch du auff deinen kopff hinauff. Hie harret des HERREN bott mit dem schwärdt das er dich inn zwey zerschneyde, vnd euch beyd vmbbringe." Andere Reime, z. B. Joh. XVI, 12. „ICh habe euch noch

viel zu sagen, Aber ir könnets jtzt nicht tragen" und Luc I, 38. „Sihe, Ich bin des HERRN Magd, mir geschehe wie du gesagt (hast)", mögen eben so zufällig in Luthers Bibel gekommen seyn, wie ältere Verskünstler in Genes. XXVI, 8. „das Isaac schertzet mit seinem weibe Rebecca", und neuere in Jac. I, 17. wo auch der Grundtext versartig lautet, einen Hexameter finden wollten. Allein man hatte eben so wenig Ursache, jene Reime zu zerstören, als diese Hexameter zu rühmen.

§ 86. Mehren Sinnsprüchen, die in der gewöhnlichen Wortfolge gemein oder alltäglich lauten würden, weiß Luther durch die Umstellung der Worte einen höhern, gedichtlichen Ton zu geben, z. B. Hiob V, 6. „Denn Mühe aus der Erde nicht gehet, und Unglück aus dem Acker nicht wächset." Ueberhaupt besaß Luther in der Wörterstellung Geheimnisse, die nur Wenigen bekannt sind, und gleichwohl, gut angewandt, ganz wundersame Wirkungen hervorbringen. Um bei dem Bekanntern zu bleiben, nenne ich hier nur die unmittelbare Zusammenstellung des Meldewortes mit seinem Hülfsworte, z. B Hiob V, 4. „Seine Kinder werden fern seyn vom Heile, und werden zerschlagen werden im Thore, da kein Erretter seyn wird. Seine Erndte wird essen der Hungrige, und die Gewapneten werden ihn holen." In andern Stellen vermeidet er das Hülfswort, daß der Ausdruck erhabener werde: gleich dem erhabenen Genes. I, 3. „Und Gott sprach: Es werde Licht. Und es ward Licht" — übersetzt er Ps. CXIV, 3. „Das Meer sahe und flohe", als hätte er Cäsars Veni, vidi, vici, vor Augen gehabt. Welche Einfachheit und Erhabenheit leuchtet aus diesem ganzen Psalme hervor, wenn man damit die Sprache eines alten gedruckten Psalters vergleicht! „Das mör hat gesehen und ist geflohen, der iordan ist gekeret hinder sich. Die berg haben sich erfrewet als die wider, vnd die bühel

als die lemmer der schaff. Was ist dir mör das du bist geflohen, vnd du jordan, dz du bist gekeret hindersich. Jre berg ir habet gefrolocket als die wider, vnd die bühel als die lemmer der schaff", u. s. w. In der Züricher-Bibel sind viele solcher schönen Stellen später wieder umgeändert nach Luthers Uebersetzung, z. B. in der obenangeführten Schilderung des Rosses, wo man vorhin geschrieben hatte: „Es vorgeht auch nit hinder sich ob gleych ein schwärt vor jm ist. Ob gleich wider es der Köcher klöpfft, die Glänen vnnd schilt glanzend, mitten im brastlen vnnd ruschen scharret es den boden." Zwar gebrauchten die Züricher oft mahlerische und kräftige Ausdrücke, die Luther nicht hat; aber Luther wirkte sehr oft Großes durch seine Einfachheit, die Züricher Wenig durch ihren Reichthum an neuen und eigenen Gebilden. Von Schönheit im Ausdrucke hatten sie vollends keinen Begriff, und wie ihre Mundart manche Schönheit verderbte, davon zeuge das einzige Beispiel Ps. CXIV, 5. Was waß dir du Meer das du flohest?"

§ 87. Luthern kam seine Mundart in ihrer ganzen Kräftigkeit zu Hülfe, und wie zu einer Schlachtordnung gereiht, stellte er darin die Worte so, daß sie gleich einer Phalange von keinem Gegner in Verwirrung zu bringen waren, ohne sie zu vernichten. Da nun seine Sprache nach und nach zur wissenschaftlichen, gesetzlichen, und Geschäfts-Sprache erhoben wurde, so ist Luthers mittelbarer und unmittelbarer Einfluß auf die Verschönerung und Veredelung der deutschen Sprache unverkennbar. „Er selbst, sagt Th. Heinsius, bot die ganze Kraft seiner Rede auf, die göttliche Sache, welcher er lebte, in allen Formen des Vortrages zu verfechten, und die Sprache zu zwingen, seinem deutschen Sinne sich zu fügen. Seine Schreibart ist der lautere Erguß eines starken Gemüthes, welches jedes Gefühl ausströmt, wie es geboren ward, und jede

äußere Rucksicht verachtend, nur dem erkannten Rechten und Wahren sich hingibt. Daher seiner Sprache Ton und Kraft, seines Ausdruckes Klarheit und Stärke, seines Wortes Geist und Leben; daher Unübertreffbarkeit im Erhabenen und Großen, Eindringlichkeit und Feuer, wo er sich in Empfindungen ergießt, Kürze und Männlichkeit, wo er Wahrheiten ausspricht. Luther wollte, wie Müchler's Ode an die Deutschen sagt, mit dem Schwerte der Rede schlagen: dazu bedurfte er einer Form, die bisher wenig oder gar nicht gebildet, und selbst den bessern Köpfen unter den schwäbischen Kaisern fremd geblieben war, und er erschuf sich eine deutsche Prose, zwanglos und natürlich, körnig und kurz, durch Farbe und Ton mit dem Inhalte übereinstimmend." Auf dem Grunde, welchen er durch seine kirchlichen Verhandlungen legte, konnten wissenschaftliche Köpfe fortbauen, auch diejenigen Theile der Litteratur, die außerhalb des Kreises lagen, in welchem Luther wirkte, in einer männlichen deutschen Prose musterhaft zu erweitern. Wie ein Sprachforscher den Gang der Sprachbildung aus Luthers Schriften erkennt, sehe man aus Schröckh's Leben Luthers (Leipz. 1778.). Wenn die Deutschen jetzt in der Wohlredenheit mit andern Völkern wetteifern dürfen, so ist nicht zu vergessen, daß Luther es war, der zuerst diesen Weg betrat. ...

§ 88. Dabei ist freilich nicht zu leugnen, daß, so sehr sich Luther in der Bibelübersetzung eines schönen Ausdruckes beflliß, dieses in seinen übrigen Schriften nicht in gleichem Grade der Fall ist; am wenigsten da, wo er scheltend und schimpfend auftrat, wie wenn er die Bulla Cene Domini also übersetzt lieferte: „Die bulla vom A b e n t f r e s s e n des allerheyligsten Herrn des Bapsts, verdeutscht durch Mart. Luther. Dem allerheyligsten Römischen stuel tzum newen Jare, Syn m a u l ist voll fluchens, triegenß vnd geytzes. Vnter seiner tzungen ist muhe vnd erbeyt. Psalmo X. 1522." Al-

kein nach dem, was Luther anfangs, gereizt von seinen Gegnern, that, dürfen wir seine Verdienste nicht beurtheilen. Er schreibt selbst an den Kurfürsten Friedrich zu Sachsen (Walch. XXI. S. 752.), der ihn erinnert hatte, von Streitigkeiten lieber zu sanfterm und ruhigerm Forschen überzugehen, daß er nichts lieber thun wollte, wenn er nur könnte; da er aber stäts von den Widersachern heftig angegriffen würde, müßte er, wie Nehemias, in der einen Hand das Schwert, in der andern aber die Feder führen. Auch wird man dem D. Joach. Marlinus nicht Unrecht geben, wenn er sich also äußert: „Man findet der naseweisen Klüglinge überaus viel, die aus dem Luthero allein etliche (wie sie dieselbigen heißen) grobe Wörter klauben, schreyen und ruffen, es sey zu unartig, und was der übrige Witz viel mehr ist. An solch Plaudern kehre du dich nichts. Denn wenn du diesen Narrenweisen folgen wolltest, müßtest du auch bald ein gut fürnehmes Stück aus der Bibel herausreißen, und dem Heiligen Geiste den Finger auf den Mund legen, der mit groben Worten die großen, klugen, frommen, heiligen und gelehrten Leute Narren, Ottergezüchte, Hunde, reißende Wölfe, stinkende Gräber, Teufelskinder, ihr Vornehmen eine ungehaltene Brunst, Hurenstirnen, ihre Frömmigkeit ein unreines, unflätiges Kleid, Dreck und Unflat recht und billig nennet, weil solche Waare keines andern Namens und Würden werth und würdig ist." Wir haben hier nur zu fragen, ob Luther die Bibel, der Treue unbeschadet, anständig und würdevoll übersetzt habe.

§ 89. Luther selbst äußert sich hierüber in dem obenerwähnten Schreiben an den Kurfürsten Friedrich also: „Ich schicke mich nun auch mitten unter den Schwertern, Kriegen, Bullen, Posaunen und Feldgeschrey der Papisten, die mich vergebens schrecken, als ein muthiger Verächter derselben, durch GOttes Gnade zu einem Friedenswerk,

nämlich zur Auslegung, die von Ew. Durchl. verlangt worden. Denn was sollte ich nicht in dem vermögen, der mich stärket? Wenn ich meine Kräfte messen will, würde ich mich, wenn ich auch siebenmahl Luther wäre, nicht an das einige Psalterbuch machen: so viel Verstand, Gelehrsamkeit, Geist und Gnade erfodert das Buch: geschweige da ich zweimahl predigen muß, anderer Geschäfte außer dem Amte des Wortes nicht zu gedenken. Ich fürchte aber, daß dies Werk viel schlechter sey, als man gedacht. Denn weil in Aller Herzen nichts heiliger ist als das Evangelium, und zwar billig, weil seine Majestät unschätzbar, und also würdiglich zu verehren ist, so werden vielleicht Viele eine recht geschickte Auslegung, die fürs Evangelium recht sey, erwarten; es wird aber aus der Geburt des großen Bergs ein Mäuslein hervorkommen, und werde in meiner Hitze Stoppeln gebären. Ich rede nicht von der Beredsamkeit und zierlichen lateinischen Schreibart: denn darinnen bin ich unerfahren, und arbeite auch nicht für die Gelehrten, sondern für den Pöbel und die Odem in der Nasen haben, die hoch in GOttes Augen sind, wie Esaias saget, deren Urtheil, ob sie wohl nicht zierlich reden, mir doch zu fürchten ist, sonderlich Eures, Durchlauchtigster Fürst. — Es wird aber genug seyn, wenn ich den lautern reinen Sinn des Evangeliums nur halbweg entdecke, und einigen ungereimten und ungeschickten Auslegungen steure, und anstatt der Mährlein und Träume das Volk nur seines GOttes Worte allein, von Menschenkoth gereiniget, hören kann. Denn außer der Reinigkeit und Lauterkeit des evangelischen Sinnes, so nach der Niedrigkeit und dem Verstande des Volkes gerichtet ist, verspreche ich weiter nichts. Ob ich aber auch das geleistet habe, mögen andere beurtheilen."

§ 90. Nach diesen Aeußerungen sollte man nicht erwarten, daß Luther auch auf die Würde seiner Sprache

sehr bedacht gewesen sey; allein die Vergleichung seiner Bibelübersetzung mit andern lehret das Gegentheil. Wie Luther die Sprache des gemeinen Lebens von dem edelern Stile der Bibel unterschied, davon kann die Stelle Klagl. Jerem. IV, 5. einen Beweis abgeben. Diese Stelle lautet bei Koburger: „Die da assen wollüstigklich. die verdurben in den wegen. die da wurden erzogen in der saffran. die wurden vmbgeben mit mist." Dafür heißt es in der

Wormser-Bibel d. Pet. Schöffer. 1527.	Züricher-Bibel d. Chr. Froschouer. 1529.
Die vor eitel schleck assen, gehen jetz elend vmb auf den gassen. Die so auff seiden erzogen sind, schmucken sich jetz zum mist.	Die vor eytel schleck aassend, sind auff der gassen vmbkommenn, die vor in purpur vnd scharlach erzogen sind, schmuckend sich yetz zum mist.

In der Walchischen Ausgabe von Luthers Schriften Th. XVIII. S. 1145 u. 1760. lieset man dafür: „Die zuvor über Saffran (Safferblumen) gesessen haben, müssen Dreck fressen"; aber wie edel drückt sich Luther in seiner Bibelübersetzung aus: „DJE vorhin das Niedlichst assen, verschmachten jtzt auff den Gassen, Die vorhin in Seiden erzogen sind, die müssen jtzt im Kot ligen." So sagt auch Luther, wo er sich feyerlicher ausdrücken will, tauchen für tunken, z. B. Matth. XXVI, 23. Aas heißt bei Luther noch alles Fleisch, welches gegessen werden kann, z. B. Genes. XV, 11. und wurde erst als Bezeichnung des Fleisches verreckter Thiere nach und nach gemein. Luder aber hat nie etwas anders als die Ueberreste todter Thiere bezeichnet, darum vermeidet Luther diesen Ausdruck eben so sehr, als verrecken, u. d. gl. Anstatt daß noch Leibnitz Script. Brunsv. T. III. kein Bedenken trug, zu schreiben: „Keyser Friederichs Kaldunen wurden grawen to Antiochia und de Lychname to Surs (Tyrus)", übersetzt Luther

2 Sam. XX, 10: „Joab stach den Amasa in den Wanst, daß sein Eingeweide sich auf die Erde schüttete"; und berichtet Ap. Gesch. I, 18. sogar von dem Verräther Judas: „Er habe sich erhenket, und, mitten entzwey geborsten, alle seine Eingeweide ausgeschüttet."

§ 91. Wenn Exod. XXI, 10. noch Futter und Decke für Nahrung und Kleidung steht, wie Luther 1 Tim. VI, 8. auf Emsers Vorwurf: „dieses lautete, gleich als ob wir Pferd oder Ochsen wären" statt der ersten Ausdrücke schrieb; so ist das vielleicht nur ein solches Versehen, wie auch Marc. VIII, 23. in Luthers letzter Ausgabe noch ichtes für etwas stand, ob es gleich an allen andern Stellen ausgemerzt worden war. Allein das ebenfalls getadelte Fütterung für Proviant Ap. Gesch. VII, 11. ließ Luther überall unverändert, weil es ihm bestimmter scheinen mochte, als irgend ein anderes Wort. Wir dürfen überhaupt Luthers Sprache nicht nach der unsrigen beurtheilen: denn manche Wörter hatten zu seiner Zeit einen ganz andern Gebrauch. Versprechen z. B. heißt bei Luther tadeln oder verwünschen, z. B. Marc. VII, 2. Richt. IX, 23. und kömmt für zusagen, welches Luther selbst da gebraucht, wo wir wegen des Mangels eines Zielfalles den Ausdruck versprechen vorziehen würden, z. B. Exod. VIII, 12. nur einmahl 2 Makkab. IV, 27. vor. Das feierliche Versprechen heißt geloben, Spr. S. XVII, 18. so wie die feierliche Zusage verheißen: jenes setzt einen Bund voraus, dieses Huld und Güte eines höhern Wesens, bei einer Zusage muß man gebeten seyn Luther unterschied diese Begriffe sehr genau, wenn er Ps. XXXIII, 4. schreibt: „Was Gott zusaget, das hält er gewiß"; wenn er ferner das Land Kanaan ein gelobetes nennt, aber den Messias nur verheißen läßt. Für verloben Hos. II, 19. sagt jedoch Luther lieber vertrauen, so wie Maria dem Joseph vertrauet war. Matth. I, 19. Luc. I, 27. Raub hat bei

Luther noch, wie in Wittekinds Gebete, den edeln Sinn der Beute; mißfallen aber möchte die dreimahl vorkommende Redensart in die Rappuse geben Jerem. XV, 13. XVII, 3. Ezech. XXIII, 46. zumahl da man zu jener Zeit schon so sehr für Sprachreinheit bedacht zu seyn anfing, daß man sogar Prüfe für Probe und prüfen für erproben oder probiren sagte, Sir. XXXI, 31. B d.W. III, 6. weßhalb auch Luther Sir. VI, 22. den Probirstein Prüfstein nannte. Wenn aber auf der einen Seite einige beibehaltene alte Redensarten in Luthers Bibelübersetzung auffallen, so muß man dagegen auf der andern Seite seine Bescheidenheit rühmen, daß er mit dem Gebrauche vieler neugebildeten, wiewohl reindeutschen, Wörter, welche er sich in seinen übrigen Schriften erlaubte, gänzlich an sich hielt.

§ 92. Teller erwähnt eines Wortverzeichnisses aus den Lutherischen Schriften, welches den Titel führt: Sonderbare Worte, welche entweder veraltet oder neu erdichtet, oder sonsten ein feines Nachsinnen verursachen, aus denen Schriften des Hrn. Martini Lutheri zusammengetragen von Phil. Salzmannen (Naumb. 1664.), und führt dabei mehre Wörter an, welche in Luthers übrigen Schriften, aber nicht in der Bibelübersetzung vorkommen, z. B. Auslauf für excursus, Beschaulichkeit für contemplatio (welches schon bei den ältern Mystikern üblich war, und nachher mehr Beifall fand), Wehrwort für Apologia, großthätig und Großthätigkeit für magnificus und magnificentia, ehrwurdigen für venerari, entgeilen für castrare, wie entgänzen für zertheilen, entmönchen u. s. w. Eben so behutsam ist Luther im Gebrauche pöbelhafter Ausdrücke, wo sie einen Anstoß geben könnten, und man findet sie fast nur in den Sprüchwörtern und im Sirach gebraucht. Da lieset man von einem Weinsäufer, Sir. XXXI, 30. und einem unsättigen Fraß, V. 20. u. 24. welchen Luther in seinen

übrigen Schriften auch Freßling nennt; von einem aufgesperrten Rachen, V. 12. und von einem Maule, das nicht essen kann. XXX, 18. Da wird gefressen und gesoffen, gewaschen und faul Geschwätz getrieben: und doch wird man auch dieses Alles an seinem Platze finden, z. B. Sir. XXXI, 19. „Iß, wie ein Mensch, was dir vorgesetzt ist; und friß nicht zu sehr." XXXVII, 34. „Viele haben sich zu Tode gefressen; wer aber mäßig isset, der lebet desto länger." Da lieset man auch von Wäschern und von Kläffern, Sir. LI, 13. und vom Hümpler im Gegensatze eines guten Meisters Spr. S. XXVI, 10. aber den Klappermann der Züricher-Bibel Sir. XX, 7. hat Luther mit einem jähen Narren im Gegensatze des weisen Mannes vertauscht, ob er gleich in seinen übrigen Schriften vom jungen Gesinde redet, das von einem Haus zum andern wäschet und allenthalben Klapper-Benklein aufschlägt. Ap. Gesch. XVII, 18. ist der Lotterbube stehen geblieben, an andern Stellen aber nennt Luther dergleichen Gesindel lose Leute, z. B. 2 Sam. VI, 20. Richt. XI, 3. Den Neidhart Sir. XXV, 19. wird man nicht wohl tadeln können, und das von Großsprechern oder Windbeuteln gebrauchte Pausten hält Teller, selbst in der anständigen Schreibart, für das schicklichste Wort zur Bezeichnung eines so unbescheidenen Benehmens. Der Geizige hingegen wird nicht nur Sir. XXXI, 29. im Gegensatze des kost- oder gastfreien Mannes karger Filz genannt, sondern XIV, 3. noch unbarmherziger Lauser oder Knicker und karger Hund gescholten.

§ 93. Daß aber Luther Schreibart von Schreibart wohl zu unterscheiden wußte, davon gibt die Enthaltung solcher Ausdrücke in den übrigen Schriften der Bibel einen Beweis. Da heißt anschwärzen einen bösen Leumund machen, wie klatschen afterreden, und die frühere Uebersetzung Luc. XXIII, 35. „Die hohenpriester runze-

ten die nasen" ist in der letzten Ausgabe in spotteten sein umgeändert, wie in dem oben angeführten Anfange des Propheten Jesaias das sie sind zu schelmen worden dem sie sind abgefallen weichen mußte. Das Maul des Ochsen, der da drischet, wird sehr wohl vom Munde des Menschen unterschieden, und nur in gewissen Redensarten beibehalten, wie Spr. S. XVII, 28. „Ein Narr, wenn er schwiege, würde auch weise gerechnet und verständig, wenn er das Maul hielte: und wenn auch der Apostel Paulus Ap. Gesch. XXIII, 2. auf das Maul geschlagen wird, so erhält doch Jesus Joh. XVIII, 22. XIX, 3. u. s. w. Schläge ins Angesicht, oder wie es in der letzten Bibelausgabe nach dem Vorgange früherer Uebersetzungen heißt, Backenstreiche. Johannes wird enthauptet, nicht geköpft; aber noch würdevoller sagt Luther von Christus, als er den Kreuzestod starb: „Er neigte sein Haupt, und verschied." Er hatte ein zu richtiges Gefühl von der Niedrigkeit des Wortes Kopf, als daß er hier das edlere Haupt damit hätte vertauschen sollen, wie er Matth. XXVII, 39. „sie schüttelten ihre Köpfe" für ihre Häupter Marc. XV, 29. schreibt. So sagt Luther, wohl wissend, daß man zwar den Hut auf den Kopf, aber die Krone auf das Haupt setzt, Matth. XXVII, 29. und mit bloßem Kopfe über die Straße geht, aber mit entblößtem Haupte ehrerbietig zu Gotte betet, in einer rührenden Stelle, die der gemeinere Ausdruck Kopf ganz verunstaltet haben würde, feierlich und schön: „Des Menschen Sohn hat nicht, wo er sein Haupt hinlege." Wenn man das Heuchelmaul Spr. S. XXVI, 28. eben so wenig tadeln kann, wie unser Lügen- oder Lästermaul; so wird man es auch wohl nicht rügen dürfen, daß die Schmeichler XII, 22. falsche Mäuler genannt werden, und dem Prahler Richt. IX, 38. ein großes, wie dem Verleumder Sir. XXVIII, 15–18.

Pſ. L, 19. CXL, 12. ein böſes Maul beigelegt wird. Das Maul für Maulthier oder Maulpferd Genes. XXXVI, 24. hat Voß ſogar in die Heldendichtung aufgenommen, aber ſtatt der Gäule ſagt doch Luther noch ſchöner: „Seyd nicht, wie Roß und Mäuler. Pſ. XXXII, 9.

§ 94. Es möchte vielleicht nicht undienlich ſeyn, zum Schluſſe dieſes Aufſatzes noch mitzutheilen, wie Luther die verſchiedenen Stände unterſcheidet. Weislich hat er in der Bibel, die einzige Stelle 2 Sam. XVI, 16. ausgenommen, wo er den Freund des Königes Glück zu Er König ſagen ließ, dieſelbe Art der Anrede gelaſſen, welche er in ſeinem Urtexte fand. Da keunt man faſt noch keinen Unterſchied der Stände, als den der Herren und Knechte; doch hat Luther auch in mehren Stellen den Adel vom Volke durch die Benennung Junckern unterſchieden, z. B. Jeſ. II, 9. „Da bücket ſich der Pöbel, da demüthigen ſich die Junckern", wo die Züricher-Bibel ſchreibt: „Da neyget ſich der menſch, vnd der mann falt vor jnen nider." An zweien andern Stellen Spr. S. XXIX, 21. u. Sir. XXXIII, 26. wird der Junker dem Knechte entgegengeſtellt; aber der Pöbel bedeutet ohne den Beiſatz gemein oder gering, 2 Reg. XXIV, 14. bei Luther noch die Menge aller Landeseinwohner. Da ſich jedoch um Luthers Zeiten der Adel als eine Mittelgattung zwiſchen Fürſten und Volk ausſchied, und auch die Geiſtlichkeit als eine von allen dreien abgeſonderte Auswahl betrachtet ſeyn wollte; ſo blieben für den Pöbel als Volk nur Städte- und Landbewohner übrig, unter welchen ſich in der Folge durch das Aufblühen des Handels, der Künſte und Wiſſenſchaften noch eine höhere Bürgerklaſſe abſonderte, ſo daß der Pöbel immer tiefer herunterſank. Zu Luthers Zeiten hatte aber der Pöbel noch einen ſo edeln Sinn, daß er in dem obenangeführten Briefe an ſeinen Kurfürſten alle Laien und ſelbſt ſeinen Fürſten darunter begreift, und dieſe nach

Jes. II, 11. ff. hohe Leute nennt, welche Odem in der Nasen haben. Derselbe Pöbel wird Jes. V, 13 f. mit den Herrlichen und Reichen zusammengestellt, und zwar geringer geachtet als sie, aber doch nicht verächtlich behandelt. Da Junker aus Jungherr entstanden ist, so stehet ihm die Jungfrau entgegen, welche später in Jungfer abgekürzt werden. Auch Jungfrau ist bei Luther ein sehr edeles Wort, womit er jedoch nicht bloß das weibliche Geschlecht, sondern auch alle Jünglinge und Männer benennt, die ihre Keuschheit unbefleckt bewahret haben. In der Offenb. XIV, 4. heißt es: „Diese sinds, die nicht mit Weibern befleckt sind: denn sie sind Jungfrauen." Jungfrau bezeichnet also einen sittlichen, wie Junker einen bürgerlichen Adel.

§ 95. Es scheint, als habe die Jungfrau Maria diesen Namen so sehr geadelt in den Ritterzeiten, da die Keuschheit das größte Kleinod weiblicher Ehre war. Weil man die Jungfrauschaft für einen Stand höherer Vollkommenheit hielt, so verstand man unter der Keuschheit eine beständige jungfräuliche Enthaltung alles, auch des erlaubten ehelichen, Genusses der sinnlichen Liebe: und es gab Personen, wie der Kaiser Heinrich II. und seine Gemahlinn Kunigunde, die aus einem übelverstandenen Bestreben nach christlicher Vollkommenheit diese Enthaltsamkeit selbst in der Ehe beobachteten, und eine solche Ehe eine jungfräuliche oder josephinische nannten. Hieraus wird klar, wie Luther auch die Junggesellen Jungfrauen nennen konnte: und daß man ja nicht glaube, als habe Luther dieses gethan, weil Frau ursprünglich auch den Herrn bezeichnete, so ist zu bemerken, daß man vor Luther das Wort Magd gerade so gebraucht findet, z. B. in der Legend. S. Clarae: „S. Heinrich, der heilig keiser, der beleib Maget, rein van kuische bi der e", und an einer andern Stelle: „Aber Felix wurde mit dem swert erslagen

in dem 56 Jare, do starb er Magt." Darum hat auch Luther Num. XXX, 17. das Wort Magdthum in diesem edeln Sinne für den jungfräulichen Stand gebraucht, so wie ehemals Magdheit so viel als Jungfrauschaft hieß. Eben daselbst, und in mehren andern Stellen der Bibel, bezeichnet Magd eine unverheurathete Jungfrau ohne Rücksicht ihres Standes, und Luther sagt irgendwo: „Es heißt im Deutschen Magd ein solch Weibsbild, das noch jung ist und mit Ehre den Kranz trägt und im Haar geht; ein jung Weibsbild, die nicht nur ihre Jungfrauschaft noch hat, sondern auch Tugend und einen fruchtbaren Leib. Darum heißt solches junge Volk Meide- oder Maide-Volk, nicht Jungfrauenvolk." Dieses Letzte darf man nicht so verstehen, als ob Magd von Jungfrau unterschieden worden sey: beide Wörter wurden zu Luthers Zeiten noch gleichbedeutend gebraucht, und selbst Metze statt Maidse steht Richt. V, 30. noch im edeln Sinne, obschon Bar. VI, 8. eine leichtfertige Dirne darunter verstanden wird.

§ 96. So wie es im Hörnen Siegfried (Stroph. 30.) heißt:

O reine Maid Maria, du Him'nel-Kaiserein
Ich empfiehl mich in dein Gnade, ich armes Mägdelein,
Seit von dir sagen die Bücher, viel tugendreich Jungfrau,
Hilf mir von diesem Steine, als wohl ich dir vertrau!

so lesen wir auch in dem alten geistlichen Liede: **Puer natus in Bethlehem**:

Sein Mutter ist die reine Magd,
Die on ein Wan geboren hat;

und in einem andern Kirchenliede:

Christum wir sollen loben schon,
Der reinen Magd, Marien, Sohn.

Dieser edele Sinn des Wortes Magd erhielt sich noch bis in das siebenzehnte Jahrhundert, da sich die Jungfrauen des Hauses von den dienenden Mägden auszuscheiden an-

fingen. Hierauf brachten französische Sitten und Sprache neue Wörter zu uns zur Bezeichnung neuer Rangstufen unter den höhern Ständen, und die in Jungfer verkürzte Jungfrau wurde endlich an manchen Orten so verächtlich, daß sich eine ehrenhafte Jungfrau bei dem Aufgebote von der Kanzel lieber Mamsell schelten läßt, ohne zu ahnen, welchen Schandfleck diesem Namen die Neufranken angehängt haben, wogegen Jungfer und Magd noch nie ihren sittlichen Rang verloren. Nur in ihrem bürgerlichen Range sind die Jungfer und Magd gesunken, und auch Mädchen hat verächtlich zu werden angefangen, so daß nur die unverkürzten Jungfrau und Mägdlein ihren edelen Sinn für die höhere Dichtersprache behauptet haben. Die Magd bezeichnete schon bei Luther eine dienende Person, aber noch in einem so hohen Sinne, daß er die Jungfrau Maria mit Bescheidenheit von sich selber sprechen lassen konnte: „Siehe, ich bin des Herren Magd, mir geschehe nach deinen Worten“ Die aus dem Niederdeutschen aufgenommene Wortform Mädchen kennt Luther nicht; aber Mägdlein und Dirne Genes. XXXIV, 3 f.

§ 97. Dirne bezeichnet bei Luther, wie Mägdlein, jedes junge Frauenzimmer, mit dem Unterschiede, daß dieses selbst noch im Stande der Verheurathung eine Dirne bleibt. Die Jugend ist der Hauptbegriff in diesem Worte, daher noch die niederdeutschen Bauernweiber von ihren Deerensjaren reden: as ik noch eene Deeren was. Weil aber auch noch junge verheurathete Frauen mit diesem Namen beehrt wurden, so konnte Luther Richt. XXI, 12. sagen: „vierhundert Dirnen, die Jungfrauen, und bei keinem Manne gelegen waren.“ Wenn gleich im Buche Esther II. die Dirne und Jungfrau mehrmahls mit einander verwechselt werden, so werden doch an andern Stellen beide sehr bestimmt von einander unterschieden, besonders Deut. XXII, 13 ff. Nach dieser Unterscheidung

kann es nur junge Dirnen geben, aber wohl, des Widerspruches in der Wortbildung selbst ungeachtet, sehr alte Jungfrauen, weil sich jene Benennung auf die Jugend, diese aber auf den unverheuratheten Stand und die bewahrte Keuschheit bezieht. Der Name Jungfrau hat einen edelern Sinn als der Name Dirne, weil eine Jungfrau nur durch ihr Alter aufhört, Dirne zu seyn, aber eine Dirne die Jungfrauschaft durch Schändung verliert; daher Luther Genes. XXXIV. von der geschändeten Dina, Jakobs Tochter, richtig sagt: „Sichem hatte die Dirne lieb." Allein obgleich Dirne auch von den geringsten Personen des weiblichen Geschlechtes gebraucht wird, 2 Reg. V, 2. 1 Sam. IX, 11.; so stand doch zu Luthers Zeiten die Dirne in so hohem Ansehen, daß er Genes. XXIV, 16. sagen konnte: „Rebecca war eine schöne Dirne von Angesicht", wie V. 61. „Rebecca machte sich auf mit ihren Dirnen." Jetzt hat sich außer den Gedichten der Name ganz verloren, seitdem die frechen, naseweisen und verbuhlten Dirnen ihn so sehr herabgewürdigt haben, als die verliebten Mamsellen den ihrigen. Weibsbild, welches Luther noch im dritten und vierten Buche Mose öfter gebrauchte, ist eben so sehr außer Gebrauch gekommen, wie Mannsbild, ob es gleich deutscher ist als Frauensperson und Mannsperson. Dagegen ist das noch seltsamer gebildete Frauenzimmer, welches Luther noch im eigentlichen Verstande zur Bezeichnung einer für das weibliche Geschlecht bestimmten Wohnung gebraucht, Esther II, ganz unverdienter Weise zu hohen Ehren gekommen, welchem Manche jedoch die wälsche Dame vorziehen.

§ 98. Frau ist noch immer eines der edelsten Wörter, womit man selbst Kaiserinnen und Göttinnen benennt, und ein Beweis mehr, daß ächtdeutsche Wörter leichter ihren edeln Sinn behalten, als die aus der Fremde aufgenommenen. Gleichwohl glauben noch manche Frauen sich

entehrt, wenn sie nicht Madame gescholten werden, so schön auch Schiller die Würde der Frauen besungen hat. Im Mittelalter wurden auch unverheurathete Fürstentöchter Frauen genannt, woraus die Benennung der adelichen Fräulein entsprang: und die Mutter Maria hieß und heißt noch im ausnehmenden Sinne unsere liebe Frau. Weib ist nie zu einer ehrenden Benennung geworden, und darum, wie Magd und Dirne, zu einiger Verächtlichkeit herabgesunken, obgleich keines dieser Wörter an sich verächtlich ist. Zu Luthers Zeiten verband man mit dem Weibe noch nicht so, wie jetzt, einen verächtlichen Nebenbegriff: dennoch ist Vielen, obgleich Luther füglich sagen konnte, „daß Isaac schertzet mit seinem Weibe Rebecca", mit Recht der Ausdruck Joh. II, 4. aufgefallen: „Weib! was habe ich mit dir zu schaffen?" Es fragt sich daher, worin der Fehler liegen möge, welchen Luther in der Verwechselung der Wörter Frau und Weib beging. Das Weib steht dem Manne, die Frau aber dem Herrn entgegen: darum war Rebekka zwar Isaaks Weib, aber Jesus konnte seine Mutter nur Frau nennen. Weib kann, auf diese Weise unrichtig gebraucht, fast eben so beschimpfend werden, als Mensch, obgleich an sich das eine dieser Wörter so edel ist als das andere. Luther hätte dieses bei ernsterm Nachdenken fühlen müssen, da er 1. Reg. XI, 3. zwar von Salomo's dreihundert Kebsweibern neben siebenhundert ehelichen Weibern spricht, aber Ps. LXVIII, 13. die Hausehre in der Randbemerkung durch Hausfrau erklärt. Allein wenn man Luthern daraus einen Vorwurf machen will, da ihm das Wort Weib an sich nicht verächtlich war, dieses eben so dem Sohne, wie dem Manne, in den Mund gelegt zu haben; so frage ich: Haben nicht die Neuern eben so sehr gefehlt, wenn sie das Eheweib in eine Ehefrau verwandelten? so daß nun Wernike's Sinngedicht auf sie eine Anwendung findet:

Daß Boas seine Magd zu seinem Weib erkoren,
Deßwegen hält man ihn für keinen Thoren;
Dich nur, Lykander, hat man ausgelacht,
Dieweil du deine Magd zu deiner Frau gemacht.

§ 99. Frau, altdeutsch Frowe, ist das weibliche Geschlecht von Fro, womit Otfried, oder Frauja (gesprochen Froja), womit Ulfila den Herrn bezeichnet, wovon noch des Herrn Leichnam Frohnleichnam, und die Herrndienste Frohndienste genannt werden. Das Wort Frau entspricht also dem lateinischen Domina (Donna, Dame) und dem italienischen Signora, von Signor (Senior) abgeleitet, der Bedeutung nach, ist aber den Lauten nach verwandt mit Frei, dem dienenden Knechte, Knaben oder Knappen, entgegengesetzt. Frau bezeichnet die Gebieterinn des Hauses, dagegen Weib, von Weben abgeleitet, die Gehülfinn des Mannes im Hauswesen andeutet, und in sofern dem Manne unterthan ist. In diesem Sinne hat Luther beide Wörter richtig von einander unterschieden, wenn er sagt: „Der Mann ist des Weibes Haupt, und das Weib soll unterthan seyn dem Manne." Ephes. V, 22 ff. Col. III, 18 f. Gleich richtig hat Luther durch die ganze Bibel das Weib dem Manne entgegengestellt, und wenn er zuweilen Weib spricht, wo wir die Frau vorziehen würden, so fehlen wir noch mehr als er, die wir nur gar zu sehr das Wort Frau für Weib mißbrauchen. Ist es gleich nicht unrichtig gesprochen, wenn man sagt:

Mit Bitten herrscht die Frau, und mit Befehl der Mann,
Die eine, wenn sie will, der andre, wenn er kann;

so dürfen wir doch nicht durchaus Mann und Frau im Gegensatze stehend glauben, und Luther drückte sich Matth. XIX, 4. richtiger aus, wenn er schrieb: „Gott, der im Anfange den Menschen gemacht hat, der machte, daß Ein Mann und Ein Weib seyn sollten", als Genes. I, 27.

V, 2. wo es heißt: „Gott schuf sie, ein Männlein und Fräulein. Wir reden zwar von einem männlichen und weiblichen, aber nicht von einem fräulichen, Geschlechte, und Luther hatte mehr Recht, das letzte Capitel in den Sprüchen Salomo's Lob eines tugendsamen Weibes, als Frauenlob, zu überschreiben. Wie sorglich übrigens Luther die Benennungen des weiblichen Geschlechtes auswählte, sehen wir aus 2 Sam. I, 26. wo er, mehr die Gunst der Damen als Weiberliebe bezeichnend, sagt: „Mein Bruder Jonathan! ich habe große Freude und Wonne an dir gehabt: deine Liebe ist mir sonderlicher gewesen, denn Frauenliebe ist." Das dem Hebräischen gleich dem nordischen Carl und Carlinna, nachgebildete Männin Genes. II, 23. bedarf keiner besondern Erwähnung.

§ 100. Dieses mag genug seyn von Luthers Verdiensten um die deutsche Sprache, und von seinen Vorzügen vor vielen Neuern, die ihn tadeln. Die Eilfertigkeit, mit welcher ich Alles niederschreiben mußte, mag es entschuldigen, wenn ich hin und wieder gefehlt, oder nicht Alles so dargestellt haben sollte, wie man es wohl erwarten möchte. Neues zu geben war nicht mein eigentlicher Zweck, sondern nur das zerstreut Gesagte zu unserer Belehrung und zum Lobe Luthers zusammenzustellen. Ich bin für meine Mühe hinlänglich belohnt, wenn man der gegebenen Darstellung nicht allen Werth abspricht, und wenn man dadurch sich bewogen fühlt, die Lutherische Bibelübersetzung auch von Seiten ihrer Sprache zu schätzen und fleißig zu benutzen. Sehr erfreulich ist mir in dieser Hinsicht gewesen, was mein Freund Kohlrausch in der Vorrede seines Handbuches zu den Geschichten und Lehren der heiligen Schrift alten und neuen Testamentes sagt. Man erlaube mir, nur folgendes Wenige, was uns zu einem fleißigen Lesen der Lutherischen Bibel antreiben muß, zum Beschlusse dieses Aufsatzes auszuheben.

„Luthers kräftige Sprache und Darstellung ist als ein Volksheiligthum zu betrachten: denn sie ist einmahl die Regel für den gottseligen Ausdruck des Volks geworden. Es gibt eine sehr große Menge von Worten, Wendungen, Redensarten, Sprüchwörtern, die aus Luthers Uebersetzung in unser tägliches Reden übergegangen, und die ohne die Kenntniß ihres Ursprungs unverständlich und todt sind. Ja! die ganze Entwickelungsgeschichte unserer Schriftsprache und der hochdeutschen Mundart unserer nördlichen Landschaften, welche eigentlich aus dem Luther sprechen gelernt haben, hängt an seiner Bibel. Und so ist auch für das Leben selbst sein Einfluß von der höchsten Bedeutung. Da noch Vornehme und Arme, alt und jung, Luthers Bibel auswendig wußten, da bot sie ein treffliches Mittel der Mittheilung zwischen Menschen von ganz verschiedener Bildung dar, deren geistige Berührung sonst so schwer ist; sie war ein Bindungsmittel der verschiedenen Stände unseres Volks. Andere Völker haben Anderes der Art gehabt, die Griechen ihren Homer und andere Dichter, die Franzosen ihre Schauspieldichter u. s. w. Wir Deutsche haben Luthers Bibel. Es ist kein unbedeutender Gegenstand in der Geschichte des Zerfalls unseres Volkes, daß wir keine Volksschriftsteller haben, deren allgemeingekannte, ehrwürdige Geister uns zur Einheit ansprechen. Es wäre viel hierüber zu reden; doch sey es nur beiläufig berührt, als ein äußerer Grund zur Aufrechterhaltung der Lutherischen Sprache: die kräftigsten Gründe liegen in ihr selbst, in ihrer eigenen Gediegenheit.

Sprachbemerkungen über den Titel des frankfurtischen Gelehrtenvereines für deutsche Sprache
von G. F. Grotefend.

§ 1. Es ist nicht nur die berlinische Gesellschaft für deutsche Sprache in einigen Zeitungen kurzweg eine deutsche Sprachgesellschaft genannt worden, sondern mein Freund Poppe hat sich auch in N. 125. des allg. Anzeigers der Deutschen mit Recht darüber beschwert, daß man es im 4ten Stücke der diesjährigen National-Zeitung der Deutschen sich erlaubt habe, die frankfurtische Gesellschaft zur Beförderung der nützlichen Künste und Wissenschaften um eines vermeintlichen Uebellautes willen gegen Sinn und Sprachrichtigkeit in eine frankfurter umzuwandeln, obgleich eben daselbst von der berlinischen Gesellschaft für deutsche Sprache die Rede war, in deren Benennung der häufige Zischlaut fast noch mehr auffällt, als in dem Titel jener frankfurtischen Gesellschaft. Damit man nun nicht auch den frankfurtischen Gelehrtenverein für deutsche Sprache einen frankfurter Gelehrtenverein, oder einen deutschen Sprachverein, oder gar eine frankfurter deutsche Sprachgesellschaft betitele, finde ich es nicht unnütz, die Sprach- und Schreibunrichtigkeiten dieser Benennungen auseinander zu setzen, und dabei Manches zu erörtern, was zum Theil noch nicht befriedigend erläutert, zum Theil noch gar nicht zur Sprache gekommen ist. In dem Ausdrucke frankfurter deutsche Sprachgesellschaft wird ein Jeder leicht eine fehlerhafte Wörterverbindung erkennen, aber schwerlich ahnen, daß die Vertauschung des frankfurtischen mit frankfurter eben so fehlerhaft sey, als die Zusammensetzung deutsche Sprachgesellschaft, und daß man sogar

mit wenigerm Grunde die letztere Verbindung getadelt, als die Vertauschung der beiden ersten Wörter gutgeheißen habe. Um Beides in sein gehöriges Licht zu stellen, werde ich zuerst die Frage beantworten, wie sich Frankfurter von Frankfurtisch unterscheide, dann aber zeigen, wiefern die Zusammensetzung deutsche Sprachgesellschaft oder deutscher Sprachverein gegen die Richtigkeit verstoße oder nicht. Hierauf werde ich noch in besondern Abhandlungen zu entwickeln suchen, wie die Gesellschaft vom Vereine verschieden, und ob deutsch oder teutsch die richtige Schreibart sey.

§ 2. Den Unterschied der Wörter Frankfurter und Frankfurtisch einzusehen, müssen wir beider Formen Ursprung und Gebrauch erforschen, und in dieser Hinsicht überhaupt alle Wortgebilde auf er und isch genauer untersuchen, als es bis jetzt in deutschen Schriften geschehen ist. Ob die Endungen er und isch je besondere Wörter waren, und für sich eine eigenthümliche Bedeutung hatten, wollen wir jetzt noch dahin gestellt seyn lassen, bis wir durch andere vorläufige Untersuchungen in den Stand gesetzt seyn werden, darüber zu entscheiden: wir betrachten sie fürs erste als bloße Ableitsylben, die an sich keine Bedeutung haben, sondern nur, andern Wörtern angehängt, neue Wörter mit besondern Nebenbedeutungen bilden helfen. Hier zeigt sich nun sogleich der große Unterschied, daß die Endung isch nur zur Bildung neuer Sproßwörter dient, während die Endung er zugleich als Biegungs- und Abwandlungssylbe gebraucht wird, um Grund- und Beibenennungen nach Geschlechte, Zahl und Falle abzubiegen, und die letztern auch nach ihrer Steigerung abzuwandeln. Die Endung er kömmt daher vielfach fast in allen Redetheilen vor; im Meldeworte findet man aber beiderlei Endungen bloß als Abgattung der Wortgebilde in Verbindung mit den eigenthümlichen Endungen des Meldewortes, wie

in lauern, lauschen, fördern, forschen, und in vielen andern Meldewörtern, die auf ern oder ren und schen ausgehen. Ich könnte nun zwar dem Anscheine nach die Endung er als bloße Biegungs- und Abwandlungssylbe bei Seite setzen, und sie bloß in sofern betrachten, als sie, gleich der Endung isch, aus andern Wörtern neue Sprossen bildet. Allein die Biegungs- und Abwandlungssylbe er hat auf die übrigen Er-Geforme einen so mannigfaltigen Einfluß gehabt, daß ich nicht umhin kann, auch von dieser das Nothwendige in der Kürze zu sagen. Es wird dieses aber auch in sofern von Nutzen seyn, als man daraus sich überzeugen wird, daß in der deutschen Verstandessprache selbst das Geringste nicht ohne Sinn und Bedeutung ist.

§ 3. Als Biegungssylbe bezeichnet er theils das männliche Geschlecht im Wortstamme oder im Nennfalle der Einzahl, wie er, der, dieser, jener, einer, keiner; theils die zerstreuete Mehrzahl des männlichen und sächlichen Geschlechtes, wie Oerter, Wörter, Bänder, Länder, Männer, Weiber *); theils den Bestimmfall der Mehrzahl, und, weil der Deutsche die Bezeichnungen des weiblichen Geschlechtes in der Einzahl nach den Formen der Mehrzahl modelt, auch den Bestimm- und Zweckfall der Einzahl des weiblichen Geschlechtes in den Bestimmwörtern, wie der Frau und der Frauen: als Abwandlungssylbe endlich bezeichnet er die höhere Steigerungsstufe, wie größer, kleiner, und ist, mit Ausnahme der Bezeichnung einer zerstreueten Mehrzahl, des Anwachses durch alle jene Biegungssylben

*) Wäre das Weib nicht sächlichen Geschlechtes, so könnte es nicht in der Mehrzahl Weiber heißen. Denn kein weibliches Wort geht in der Mehrzahl auf er aus: in Mütter und Töchter ist, wie in Väter und Brüder, das End-e abgeworfen, zur Vermeidung der Dreisilbigkeit.

noch fähig, wie größerer, kleinerer. Wir sehen hieraus, daß die Endung er schon als bloße Ableitsylbe Männlichkeit, Mehrheit, Bestimmung und Vorzug andeutet; und es bedarf, um eben diese Bedeutungen in den abgeleiteten Wortformen auf er zu erläutern, keiner Annahme eines ursprünglich für sich bestehenden Wortes Er in gleicher Bedeutung, wenn man sieht, wie man die Bedeutungen jener Biegungs- und Abwandlungssylbe auf mancherlei ähnliche Wortgebilde übertragen hat. Aus der Biegungssylbe er zur Bezeichnung der Männlichkeit floß der Gebrauch, aus der weiblichen Benennung einiger Thiere männliche Thiernamen auf er zu bilden, wie Kater von Kat oder Katze, Tauber von Taube, Enter von Ente, Gänser von Gans: die beiden letzten Benennungen hat man aber noch mit der Endung ich angeschwellt, und demnach Enterich und Gänserich gebildet, wie man auch Fähnrich, Wüterich, Püsterich, oder umgekehrt Böttcher für Büttner von Bottich für Butte, sagte. Aus der Biegungssylbe er zur Bezeichnung der zerstreueten Mehrzahl scheint es gekommen zu seyn, daß man die untrennbaren Vorwörter zu und vor in zer und ver umformte; aus der Biegungssylbe er zur Bezeichnung des Bestimmfalls aber, daß man mehre Nebenwörter mit einem R anschwellte, wie dar für da, hier für hie. Eben so bildete man auch den Bestimmfall mein, dein, sein in meiner, deiner, seiner um, wiewohl man meinet-, deinet-, seinetwegen sprach, wie selbst für selber von selb.

§ 4. Die meisten Wortgebilde auf er entstanden aus der gleichlautenden Abwandlungssylbe zur Bezeichnung der höhern Stufe. Manche Wörter sind wirkliche Steigerungsformen, wie weiter, ferner, fürder, öfter; manche nahmen nur die Form der Steigerung an, um als Beibenennungen abgebogen werden zu können, wie

inner, außer, ober, unter, vorder, hinter, welchem ähnlich auch aber, wieder, weder, oder gebildet zu seyn scheinen. Daß hier die Endung er nur Steigerungsform sey, zeigt das Wort ander, englisch other, wenn man es mit den übrigen Ordnungszahlen vergleicht, welche die Form der höchsten Stufe annehmen. Dasselbe lehrt die Vergleichung der lateinischen und griechischen Sprache, wo man eben so aus in, ex, super, infer, ante, post u. d. gl. die Beibenennungen interior, exterior, superior, inferior, anterior, posterior, und auf gleiche Weise ὕστερος, πρότερος, δεύτερος, ἕτερος, woraus wieder die lateinischen alter, uter, neuter, ceterus u. s. w. hervorgingen, gebildet hat. Da nun auch die Griechen nach gleicher Regel die Besitzanzeigenden Personwörter ἡμέτερος, ὑμέτερος, σφέτερος u. s. w. und denen ähnlich die Lateiner noster, vester, bildeten; so läßt sich daraus auf eine ähnliche Bildung der deutschen Wörter unser, euer, ihr schließen. Da ferner die Griechen und Lateiner δεξίτερος, ἀρίστερος, dexter, sinister statt δέξιος u. s. w. sagten, und mehre lateinische Wörter auf ter nach der dritten Abwandlungsart, wie equester, pedester, ja selbst die Nebenwörter auf ter, wie fortiter, feliciter, aus gleicher Quelle entsprungen zu seyn scheinen; so darf man auch wohl annehmen, daß die Deutschen viele Beibenennungen und Nebenwörter mit der Abwandlungssylbe der höheren Stufe auf er geendigt haben. Ich zähle dahin die auch als Nebenwörter gebräuchlichen Beibenennungen bitter, sauer, sauber, finster, wacker, sicher u.a.m. welchen man zum Theil, wie man sondern aus sonder verlängerte, noch ein n beifügte, wie in albern, lüstern, nüchtern, schüchtern. So sagten die ältesten Deutschen auch oster, süder, wester, norder oder ostern, südern, western, nordern für Ost, Süd, West und Nord, oder östlich, südlich, westlich, nörd-

lich: und wie man noch im Hochdeutschen leider, sehr, gar, nur u. d. gl. sagt, so sprechen die Oberdeutschen: Er ist kranker fortgereiset, todter hinausgetragen, hat mich wiederholter besucht, unbekleideter angetroffen.

§ 5. Wer nun weiß, daß, wie ich zu seiner Zeit und an seinem Orte weitläuftiger zu erweisen gedenke, die meisten lateinischen Wörter und Sprachformen, welche nicht aus griechischer Wurzel stammen, aus irgend einer Schwestersprache des Deutschen hergenommen sind: der wird nicht lange anstehen zu glauben, daß die lateinische Form der höhern Stufe auf or, welche in die Stelle der griechischen Form terus oder ter trat, aus der deutschen Endung er entstanden sey. Da jedoch die Selblaute vielfach wechseln, so wird man es auch nicht unwahrscheinlich finden, daß die lateinischen Endungen der Beibenennungen auf er, aris, arius u. s. w. aus gleicher Quelle geflossen sind, welches noch klarer wird, wenn man des Ulfila Sprache mit der unsrigen vergleicht, und in derselben den Lehrer laisaris (spr. lesaris), oder den Librarius bokareis (spr. bokaris) genannt findet, wie man noch den Apothecarius Apotheker nennt, und Lessing aus Scherz sich Bibliotheker nannte. Da nun aber die lateinische Endung aris überall alis lautet, wo nicht schon im Ende des Stammwortes ein L enthalten ist, weßhalb man zwar Singularis, dagegen Pluralis, sagt: so begreift man leicht, wie auch die Deutschen die Endung er, sofern sie eine Beibenennung bildete, in el abänderten, und eben sowohl edel, ekel, als biester, düster, sprachen. So wie ferner die Lateiner aus den Beibenennungen auf alis und aris Grundbenennungen auf al und ar gebildet haben, wie animal und exemplar: so thaten dasselbe die Deutschen mit den Beibenennungen auf el und er, und sagten der Ekel und Greuel, wie der Aerger und Kummer. Aus solchen Wörtern, die im

Deutschen gewöhnlich einen Zustand bezeichnen, wie Mangel, Wandel, Alter, Schlummer, mochten sie wirklich vorhanden seyn, oder nur als vorhanden gedacht werden, hat man wieder allerlei Meldewörter auf eln und ern gebildet, die entweder einen Zustand ausdrücken, wie kränkeln, altern, oder eine Neigung zu demselben, wie fröſteln, schläfern, oder eine Versetzung in diesen Zustand, wie ekeln, ärgern.

§ 6. Man muß sich indessen sehr hüten, daß man nicht alle Meldewörter auf eln und ern auf gleiche Weise entstanden glaube, und darauf allerlei ursprüngliche Unterschiede dieser Endungen gründe, welche nicht vorhanden waren. Denn es können von allen Nennwörtern auf el und er Meldewörter dieser Art gebildet werden, und so mannigfaltig jene sind, so mannigfaltig können auch diese seyn. Ich will nur die Milderungs- und Minderungsformen auf eln anführen, wie säuseln, fächeln, kleineln und zwergeln bei Klopstock, welche mit den Geformen auf el oder lein in Verbindung stehen; die mahlerischen Geforme auf ern mit dem Nebenbegriffe der fortgesetzten Wiederholung, wie klappern, plappern, plaudern, plätschern; die aus der Form der Mehrzahl oder Steigerung gebildeten, wie rändern, fächern, blättern, gliedern; kleinern, bessern, mindern, mehren; und die aus Grundbenennungen aller Art entstandenen, wie meißeln, hämmern, hobeln, schreinern; kegeln, kugeln, mustern, meistern. Die letztern Geforme führen mich aber auf die Bemerkung, daß die Endungen el und er im Deutschen auch zur Bezeichnung der Werkzeuge gebraucht werden, und daß es irrig ist, wenn Einige glauben, die Endung er sey ursprünglich bloß zur Bezeichnung wirkender Personen, die Endung el hingegen zur Bezeichnung der Werkzeuge bestimmt gewesen. Der Hammer und der Fäustel von

Hand und Faust (wie malleus von manus), die Gabel und das Messer, der Teller und der Löffel, der Bohrer und der Meißel, und viele andere mehr, beweisen das Gegentheil. Schon die Mannigfaltigkeit des Geschlechtes dieser Wörter zeigt, daß sie zu der Klasse derjenigen gehören, welche einen Zustand bezeichnen, nicht aber mit denen verglichen werden dürfen, welche Personen männlichen Geschlechtes bezeichnen, und der eigentliche Gegenstand unserer Untersuchung sind. Es ist zwar nicht zu leugnen, daß die Neuern sehr viele neuerfundene Werkzeuge und Mittel so benannt haben, als wären sie wirkliche Personen, z. B. Wärmemesser, Lichtleiter, Worttheiler; allein man darf doch diese bildliche Art zu reden nicht auf die uralten Benennungen der Werkzeuge übertragen, als ob man ursprünglich einen Schlägel vom Schläger, einen Klöpfel vom Klopfer u. d. gl. auf die Weise unterschieden habe, daß el das Werkzeug, er den Thäter bezeichnen solle. Es mag diese Unterscheidung jetzt ihr Gutes haben, aber sie ist nur in sofern gegründet, als der Name einer Person nicht auf el ausgehen kann, wo nicht das L zum Stamme gehört oder Verkleinerungsform ist.

§ 7. Ehe ich nun in meiner Untersuchung zu demjenigen übergehe, welches der eigentliche Zweck derselben ist, muß ich noch, um Alles vorher zu beseitigen, was Irrung geben könnte, bemerken, daß nicht alle Grund- und Beibenennungen, die auf er und isch ausgehen, zu den Geformen gehören, welche wir zu berücksichtigen haben. In vielen Wörtern, besonders in den aus fremden Sprachen eingebürgerten, gehören nämlich die Endungen er und isch zum Stamme, wie in Panther, Pfeffer, Kupfer, Körper; Münster, Meister, Priester, Kaiser; Kaffer, Neger, Baier, Pommer; Geklapper, Geklimper, Gezisch, Gemisch; Fisch, Wisch, frisch und Eibisch. Ob der

Priester aus Presbyter entstand, könnte, wenn er nicht im Französischen Prêtre hieße, darum zweifelhaft scheinen, weil der Engländer nur Priest sagt, und der Deutsche so sehr gewohnt ist, an alle Bezeichnungen männlicher Personen ein er zu hängen, daß man auch Küster für custos, ja sogar Märtyrer für Martyr, und Barbirer, Cassirer, Tapezirer für das französische Barbier, Caissier, Tapissier, sagt. Der Pfarrer scheint zwar, in sofern man Pfarrfrau daraus gebildet hat, aus Pfarrherr abgekürzt, wie der Junker aus Jungherr und die Jungfer aus Jungfrau; allein die Pfarrinn zeigt, daß auch der Pfarrer aus dem ursprünglichen Pfarr verlängert ward. Verkürzt dagegen sind viele Eigennamen, als Werner, Günter, Rainer für Wernher, Guntram, Reinhard; und eben so auch Pilger für Pilgrim. Auf gleiche Weise sind die Namen der Aare Adler, Sperber, Stoßer, aus Adel-Aar, Sparw-Aar, Stoß-Aar abgekürzt, und sind also wahre Zusammensetzungen, wie Ent-Aar und Fisch-Aar, Lev. XI, 13. Deut. XIV, 12. Diese Abkürzungen zusammengesetzter Wörter haben Viele verleitet zu glauben, daß auch alle übrige Benennungen männlicher Personen auf er aus Zusammensetzungen entstanden seyen. Die Meisten sind auf das altdeutsche Wer (Vir) verfallen, weil wir jetzt Krieger und Reiter nennen, was vormahls Kriegsmann und Reitmann hieß, und weil auch die Holländer sowohl Schipper als Schipman, und die Engländer sowohl Plower als Plowman sagen. Auf gleiche Weise wollte man die weibliche Endung inn durch Frau erklären, so daß man versucht ward, an ein altdeutsches Wort Winn zu denken, das mit dem englischen Quean oder Wife verwandt wäre. Allein die Jünger und die Aeltern, die Schwäger und die Vettern, die Brüder und die Schwestern lehren ein Anderes.

§ 8. Wenn ja auch der Unterschied zwischen einem Käufer, Kaufherr, Kaufmann, Schüler, Schulherr, Schulmann u. s. w. nichts beweisen sollte; so zeigt doch schon der Mayer und Kämmerer, daß das er in diesen Wörtern bloße Endsylbe sey, gleich dem lateinischen or und arius und dem französischen eur und aire: und wer in den altlateinischen Wörtern deutschen Ursprungs rex, regina, gallus, gallina (vergl. Praschii dissertatio de origine germanica latinae linguae. Ratisb. 1686. 4.) nichts anders als eine bloße Ableitsylbe erkennt, dergleichen auch altgriechische Wörter, wie λέαινα, ὕαινα, haben, der wird auch in der deutschen Königinn, Fürstinn, Löwinn und Unholdinn nur an eine ursprüngliche Endsylbe denken. Es unterscheiden sich auch die Wortgebilde auf inn nach der alten Schreibart in nichts von den beibenennlichen Formen auf en, und werden wenigstens in der Mehrzahl auf gleiche Weise abgebogen. Denn man schrieb Huldin oder Göttin wie guldin oder florin, woraus man Gulden oder Flor gebildet hat, und Kaiserin oder Königin wie silberin oder messingin. Zudem bezeichnete die Endung er ursprünglich so wenig das männliche Geschlecht, daß man sie sowohl dem Wasser und Feuer, wie dem Winter und Sommer, und eben sowohl der Mutter, Tochter, Schwester, als dem Vater, Bruder, Schwäher gab. Der Begriff des männlichen Geschlechtes in der Ableitsylbe er entwickelte sich erst später aus der gleichlautenden Biegungssylbe der Beibenennungen, wie die Thiernamen Kater, Tauber, Enter, Gänser zeigen. Besonders führte man, seitdem man anfing, römische Benennungen in die deutsche Sprache aufzunehmen, für alle Grundbenennungen männlichen Geschlechtes die Endsylbe er, für die Grundbenennungen weiblichen Geschlechtes inn, für die Beibenennungen isch ein. Man dachte aber so wenig

daran, daß er so viel als Männchen, inn so viel als Weibchen bedeute, daß man die Endung inn unmittelbar an die Endung er fügte, und also Predigerinn und Priesterinn, wie Pfarrinn und Herrinn, sprach. Wie man aus Herr die Wörter herrisch, herrschen bildete, so leitete man aus herrschen durch eine einfache Veränderung der Endsylbe Herrscher und Herrscherinn ab, und man könnte noch die Beibenennung herrscherisch durch die Abwandlungssylbe der höhern Stufe und Biegungssylbe des männlichen Geschlechtes zu herrscherischerer anschwellen, wie man sagt: Romulus war ein kriegerischerer König als Numa Pompilius.

§ 9. Der vorgegebene Unterschied zwischen einer Lehrinn und Lehrerinn, als ob jene selbst lehre, diese aber nur eines Lehrers Frau sey, ist erträumt und völlig ungegründet. Eine Lehrinn ist ein Unding: denn dergleichen Wörter werden nur aus den Benennungen des männlichen Geschlechtes gebildet, und man kann nicht Freiinn für Freierinn, oder Befreiinn für Befreierinn sagen, wie man Freifrau für Freiherrinn spricht. Ob eine Lehrerinn selbst lehre oder nicht, ist gleichgültig, weil auch ein Lehrer nicht selbst zu lehren braucht, um Lehrer zu heißen. Denn dergleichen Geforme auf er werden nicht bloß von Meldewörtern abgeleitet, um den Thäter zu bezeichnen, wie Jäger, Fischer, Ackerbauer; sondern auch von allerlei Nennwörtern zur Bezeichnung des Gewerbes oder Standes, wie Handwerker, Schauspieler, Botschafter, so daß es oft zweifelhaft bleibt, ob die Benennung von einem Nenn- oder Meldeworte stamme, wie Krieger, Spieler, Tänzer. Sie nehmen daher häufig ein n an, wie Schuldner, Redner, Harfner; auch da, wo das Stammwort kein n zeigt, wie Bildner, Kellner, Zöllner; oder auch ein l, als ob es ein entsprechendes

Meldewort auf ein gäbe, wie Künstler, Versler, und Selbstler bei Wieland. Die Oberdeutschen bilden dergleichen Wörter aus jeder Mehrzahlsform, um den Händler zu bezeichnen, wie Eierer, Hühnerer, Heringer, der mit Eiern, Hühnern, Heringen handelt: und sogar aus Zahlwörtern werden dergleichen Gattungsnamen gebildet, wie Dreier, Sechser, Zwölfer, welche nicht bloß von Menschen, sondern auch von Münzen, Weinen und andern Gegenständen in mancherlei Sinne gebraucht werden. Ja! man schafft in diesem Falle allerlei Zusammensetzungen, wie Dreibätzner, Zwölfpfünder, Barfüßer. Man sieht also, daß die Ableitsylbe er weder einen Mann, noch einen Thäter bezeichne, wie man gemeiniglich glaubt: scheinen auch manche Namen den Verfertiger anzudeuten, wie Schuster, Riemer, Sattler, so erkennt man in andern doch nur das Geschäft, wie in Schäfer, Förster, Gärtner, oder den Wohnort, wie in Thürmer, Städter, Bürger. Kurz! er ist eine bloße Ableitsylbe zur Bezeichnung des Gewerbes oder Standes, welche man auch Personennamen und allerlei fremden Endungen anhängt, wie in Johanniter, Franziskaner, Augustiner; Herrnhuter, Waldenser, Malteser; Nazarener, Kapuziner, Prämonstratenser u. s. w. und ursprünglich nicht verschieden von der Endung der Zubehör anzeigenden Personwörter unser, euer, ihr.

§ 10. Man kann daher auch hinter jeden Namen eines Ortes oder Landes, dessen Bewohner keinen besondern Namen führen, woraus erst der Name des Landes gebildet worden, die Sylbe er setzen, um daraus eine Grundbenennung männlichen Geschlechtes zu bilden, welche einen daselbst Geborenen oder Lebenden bezeichnet, wie Mainzer, Pfälzer, Schweizer; ja selbst Oestreicher, Liefländer, Norweger. Nur von Flußnamen pflegt

man, wie auch von Personen- und Völkernamen, bloße Beibenennungen auf isch zu bilden, wie rheinisch, lutherisch, sächsisch, ob man gleich auch von Gebirgsnamen Aelpler, Kaukasier, Olympier formt. Jedoch diese letztern Namen sind Nachbildungen lateinischer oder griechischer Benennungen, in welchen man die Declinationsendung nur abwirft, um sie durch Hinzufügung der Sylben er, inn, isch zu deutschen Nennwörtern umzuformen. Daraus sind allerlei gedehnte Formen entstanden, welche man noch mit ähnlichen Nachbildungen französischer und italienischer Benennungen vermehrt hat, wie Carthaginienser, carthaginiensisch; Aebtissinn, Prinzessinn, Baronessinn. Man bezeichnet auf diese Weise nicht nur Stände und Bewohner eines Ortes oder Landes, sondern auch Anhänger einer Parthei oder Sekte, wie Cäsarianer, Pythagoräer, Aristoteliker; und man hat dasselbe auch auf deutsche Namen angewandt, wie in Kantianer, Weimaraner, Hannoveraner. Der Unfug mit dergleichen Wortgebilden ist am Ende so weit getrieben, daß man, um Eins und dasselbe zu bezeichnen, sich die verschiedensten Formen erlaubte, wie Siculer, Sikeler, Sicilier; Sicilianer, Siciliенser, Sikelioter; wozu man zuletzt noch Geforme auf en gefügt hat, wie Sikelioten. Von allen diesen Wörtern bildet man weibliche Benennungen durch Hinzufügung der Sylbe inn; aber in Beibenennungen läßt man die Sylbe isch in die Stelle der Sylbe er treten, ob sie gleich sonst dieser Sylbe nur angehängt zu werden pflegt: so bildet man zwar von Dichter und Dichterinn die Beibenennung dichterisch; aber von Siculer, Siculerinn nur siculisch, oder von Sicilier, Sicilierinn, sicilisch. Ja! die lateinischen Sylben ius und icus gehen bloß in isch über, daher man von asius, asiaticus, asisch, asiatisch, von afer

oder africus afrisch, von italus oder italicus italisch, aber von africanus, italianus, afrikanisch, italienisch, bildet, und diese verlängerte Form auch auf constantinopolitanisch, mexicanisch, peruvianisch, brasilianisch u. s. w. überträgt.

§. 11. Aus diesem Mißbrauche mit den Geformen auf er, inn und isch ist es dann gekommen, daß man auch berlinisch und berlinerisch, wienisch, und wienerisch als gleichbedeutende Wörter gebraucht, ob sich gleich beiderlei Geforme, genau genommen, gerade so unterscheiden, wie der Name des Ortes Berlin oder Wien von dem Namen seiner Bewohner Berliner oder Wiener. Man betrachtet beiderlei Formen so sehr als gleichbedeutend, daß man meist nur sein Ohr befragt, was besser laute; daher man die Endung erisch gewöhnlich bei ganz einfachen Namen gebraucht, wie in krainerisch, schweizerisch, zürcherisch für krainisch, schweizisch, zürichisch; aber nicht leicht bei längern Namen, wie frankfurtisch, hamburgisch, lübeckisch, am wenigsten bei solchen, die auf ein r oder einen hellen Selblaut ausgehen, wie hannöverisch, weimarisch, gothaisch, wofür man sich auch wohl hannoveranisch, weimaranisch, gothanisch erlaubt, ob man gleich nicht vlothonisch für vlothoisch u. s. w. sagen würde. Es herrscht darin aber eine solche Willkühr, daß man zwar von mainzischen, und sogar bremischen Schiffern spricht, dagegen von seidschützerischem Salze. Man hat schlesisch in schlesingisch und metzisch in messingisch verbildet, und doch leipzigisch gesagt, wie lausitzisch: man hat badisch wohllautender gefunden, als badenisch, und spricht doch von meißnischem und dresdnischem Porcellane. Einige meinen zwar, zwischen frankfurtisch und frankfurterisch den Unterschied zu finden, daß die

letztere Form einen verächtlichen Nebenbegriff enthalte; allein beide Formen sind gleich edel, und können nur als Charakterbezeichnung auf gleiche Weise tadelnd werden. An und für sich liegt in beiden Formen so wenig ein verächtlicher Nebenbegriff, wie wenn man von himmlischen Mächten oder von den kriegerischen Thaten eines Helden oder von dem künstlerischen Werthe eines Gemäldes spricht. Was Frankfurter thun, kann in gleich edelem Sinne frankfurterisch genannt werden, als Frankfurts Bürger frankfurtische Bürger heißen. Beide Geforme sind aber so gleichbedeutend geworden, daß man Waaren, von Nürnbergern verfertigt, eben sowohl nürnbergische Waaren nennt, als Waaren, die aus Nürnberg kommen, oder nach Nürnberg gehören.

§ 12. So gewöhnlich es indessen geworden ist, frankfurtisch für frankfurterisch zu sagen, so würde es doch große Unbesonnenheit verrathen, wenn man Frankfurterinn mit Frankfurtinn vertauschen wollte, um eine Frau aus Frankfurt von der Frau eines Frankfurters zu unterscheiden. Denn wer uns eines Lehrers Frau nur Lehrerinn, eine lehrende Frau aber Lehrinn zu nennen anrieth, hatte wohl nicht bedacht, daß die Frau Pfarrerinn im Oberdeutschen auch Pfarrinn, die Priestess der Engländer aber im Deutschen Priesterinn genannt werde, wenn gleich jene nie ein geistliches Amt verrichtet, und diese nur vestalische Jungfrau ist. So wie Genes. II, 23 die Männinn nur vom Manne genommen ist, so kann die weibliche Benennung auf inn auch nur von dem Namen eines Mannes gebildet werden, sey sie dessen Frau oder eine weibliche Person seiner Art. So wenig eine Meisterinn je zur Meistinn, oder eine Kaiserinn zu einer Kaisinn werden kann; so wenig darf eine Künstlerinn jemahls Künstlinn, oder eine Frankfurterinn

jemahls Frankfurtinn heißen. Nicht besser wäre das Wortgebilde Frankfurtine, welches uns Wolke in seiner Sammlung sassischer Gedichte als sassisch vorgespiegelt hat; man müßte denn auch den Frankfurter einen Frankfurtin zu nennen sich erlauben wollen. Es ist durchaus ungegründet, daß Inn oder Ine Frau bedeute; die Endung inn ist vielmehr aus der beidenennlichen Ableitsylbe en hervorgegangen, und so, wie er und isch, niemahls ein besonderes Wort gewesen. Sie gleicht der lateinischen Ableitsylbe inus, welche ein wozu Gehöriges oder daher Genommenes bedeutet, und fand daher ursprünglich in allen Geschlechtern Statt, als Scepin oder Scepene im Sachsenspiegel, Schepfen im Schwabenspiegel, im Mittellateine Scabinus, franz. Echevin, für das heutige Schöppe, Schöffe oder Schaffner; Redina für Rede, Dosin für das französische Douzaine, ital. Dozina, span. Dozena, engl. Dozen, schwed. Dusſin, ruſſ. Diuſchina Dutzend. So sagte man Druhtin für Herr, Drugina für Trug, Degin für Thegan, Degen oder Held; so Rifin für Reif, Tiufin für Tiefe, Hohina für Höhe; so ward aus Guldin der Gulden, aus Silubrins bei Ulfila der Silberling, wie umgekehrt das französische Jardin und das italienische Giardino aus Garten.

§ 13. Was noch am meisten die Meinung begründen könnte, daß Er und Inn ursprünglich besondere Grundbenennungen gewesen seyen, ist die schwache Betonung derselben, welche noch bei inn fast überall, bei er in längern Wörtern, zumahl nach einer tonlosen Sylbe oder nach verschlungenem E, wenigstens landschaftlich, Statt findet. Für er war in der alten Sprache are sehr gewöhnlich, wie Scachare für Schächer bei Otfried, Ingeltare für Entgelter bei Notker, Portenare für Pförtner im Iwain: daher ere sich auf mere (Mähre) reimte, wie in der

heidelbergischen Sammlung von 204 verschiedenen Gedichten, s. Geschichte der Bildung, Beraubung und Vernichtung der alten Heidelbergischen Büchersammlungen von Fr. Wilken (deutsche Handschr. N. CCCXCI.). So reimen sich auch in der Geschichte des Pfarrers vom Kalenberge, welche zu Luthers Zeiten Heinr. Steiner zu Augsburg in Knittelversen drucken ließ, auf schwer die Verse:

So redt Philipp Frankfurter
Zu Wien in der löblichen Statt
Der das zu reimen gemacht hat.

Allein die falsche Betonung dieses Namens ist eben so zu erklären, wie wenn Luther dichtete: Vatér unsér im Himmelreich, oder wie wenn man aus Luthers Namen die Beibenennung Lutherisch bildete. Obwohl in der angeführten heidelbergischen Sammlung ein Unterschied gemacht zu werden scheint:

24. Ditz ist ein schones mer von einem offen sonder.	97. Ditz ist ein mere besonder von einem honde grozer wunder.

so wird man doch auch hierauf wenig bauen können, sobald man weiß, daß auch andere Ableitsylben oft einen Ton erhalten, ob sie gleich nie besondere Wörter waren, wie ath, uth, eit, in Zierath, Armuth, Arbeit. Wäre die Endsylbe er an sich nicht kurz, wie hätte man aus Dichter Dichterinn und dichterisch kurz bilden, oder gar die aus Zauberer gebildete Zaubererinn in Zauberinn und zaubererisch in zauberisch verkürzen können? Zudem gehen die lateinischen Wörter auf arius in dasselbe er über, wie Apothecarius in Apotheker.

§ 14. Adelungs Meinung, daß die Endsylbe er aus dem Personworte Er, wie inn aus dem isländischen Hin für Sie entstanden sey, erhält zwar einige Wahrscheinlichkeit dadurch, daß der Niederdeutsche die Endung inn mit

sche oder ske vertauscht, welches Adelung mit dem englischen She vergleicht. Allein dieses sche oder ske ist nur die weibliche Form vom Sch-Laute, welcher eine Zubehör, gleich inn, andeutet, wie in Mensch, Deutsch, Wälsch, oder mit andern Worten, die weibliche Form der Beibenennungen auf isch. Ueberdies ist mit der Erklärung, daß die Endsylbe er aus einer Zusammensetzung mit Er oder Wer (Vir), gleich den Zusammensetzungen mit Herr und Aar, hervorgegangen sey, der Knoten nur zerhauen, nicht gelöst, weil man dann wieder fragen kann, woher jene Wörter ihr R erhalten haben. Vergleicht man Aar als Vogel mit dem lateinischen Avis, als Fluß mit dem lateinischen Amnis, so sieht man, daß in beiden Fällen das R erst hinzugesetzt worden, wie das L in Vogel und Aal, oder das R in Feder, wenn man dieses mit Fittig vergleicht. Wirklich verhält sich der Aar oder Arn zum urdeutschen Aa, goth. Ahwa, welches sich noch im niederdeutschen A-pol für Wasserpfuhl erhalten hat, wie der lateinische Aquila und Aquilo zu Aqua, oder der Avernus und Arnus zu Avis. Herr, Herus, ist von hehr abgeleitet, wovon noch bei den Franken und Alemannen die höhere Stufe Herero, Herro für Herr, und die höchste Stufe Heristo für Fürst, vorkömmt; hehr selbst aber stammt von hoh oder hoch, wie sehr von so (in diesem oder in hohem Grade). Man wird also auch wohl annehmen dürfen, daß in Wer, wovon sich noch Werwolf für Mannwolf erhalten hat, das R erst hinzugesetzt sey, und das Wort selbst mit Wehr, Wig und Wahl, wie Vir, vis, vinco, mit vireo, vigeo, valeo, verwandt sey. Das Personwort Er endlich ist aus dem altdeutschen He für Is entstanden, woraus her und het, er und es, durch beibenennliche Abbiegung, wie wer und was, der und das, herausgebildet worden sind. Die Zusammensetzungen mit Er und Wer können mithin

die Entstehung der Ergeforme nicht erläutern, da diese Wörter selbst nach gleichen Gesetzen erst geformt wurden.

§ 15. Wenn aber Adelung das Personwort Er mit der Grundbenennung Wer für gleichbedeutend hielt, so übersah er eine wesentliche Verschiedenheit der Ergeforme: es sind diese nämlich, wie Er und Wer, von zweierlei Gattung. Die mit Er vergleichbaren Wörter sind weiter nichts als Beibenennungen, welche man zu Grundbenennungen erhoben hat, wie Weiser, Gesandter, Beamter; sie werden auch durchaus als solche behandelt, und verlieren ihr End-R, wo die Beibenennungen es verlieren, wie Deutscher, deutsch, Wälscher, wälsch, woraus man wieder die Meldewörter verdeutschen und verwälschen bildet, dagegen Herrscher und Forscher erst aus herrschen und forschen abgeleitet sind. Das weibliche Geschlecht gehet bei diesen Geformen auf e aus, wie Weise, Deutsche, Wälsche, wofür man eben so wenig Weisinn, Deutschinn, Wälschinn, sagen dürfte, als Unterweisinn, Verdeutschinn, Verwälschinn für Unterweiserinn u. s. w. Eine Gesandtinn und Beamtinn sind eben so unrichtige Geforme, als Verwandtinn und Bekanntinn: nur wenn dergleichen beibenennliche Wörter ihr R abwerfen, können sie im weiblichen Geschlechte auf inn ausgehen, so wie Bübinn, Hirtinn, Jüdinn, Türkinn. Darum könnte eher eine Soldatenfrau Soldatinn heißen, als eine Dienerinn Bedientinn: und eine Waise könnte insofern Waisinn genannt werden, als es auch einen Waisen männlichen Geschlechtes gibt. Ganz anders verhält es sich mit den übrigen Ergeformen, welche, wie Wer, das R als zum Stamme gehörig behalten, und daran die Abbiegungen einer Grundbenennung fügen, wie Frankfurter, Frankfurters. Diese müssen zur Bezeichnung des weiblichen Geschlechtes die Endung inn annehmen, und können nicht als Beibenennungen gebraucht

werden, wofern man sie nicht vermittelst der Sylbe isch zu Bei- oder Nebenwörtern umbildet, wie Frankfurter, frankfurtisch, Krieger, kriegerisch. Man wird demnach nicht bezweifeln können, daß Frankfurter ursprünglich nur eine Grundbenennung, frankfurtisch hingegen eine Beibenennung sey: und daraus ergibt sich ein wesentlicher Unterschied im Gebrauche beider Formen.

§ 16. So wie man aber in frühern Zeiten die Ischform zu einer Grundbenennung erhob und von den Frankfurtischen, wie von Frankfurtern, sprach: so hat man in neuern Zeiten angefangen, die Erform als Beibenennung zu behandeln, und von frankfurter Waaren, wie von frankfurtischen, zu reden. So sehr nun unsere Vorfahren darin fehlen mochten, daß sie die längere Form der Beibenennung der kürzeren Form der Grundbenennung vorzogen; so hatten sie doch mehr Recht dazu, als wenn die Neuern aus verkehrter Sucht nach Kürze und Wohllaut die Grundbenennung mit der Beibenenuung vertauschen: denn es ist uns wohl erlaubt, eine Beibenennung zu einer Grundbenennung zu erheben; nicht so, eine Grundbenennung ohne weitere Abbiegung als Beibenennung zu gebrauchen. Wir sehen hieraus, auf wie seichte Gründe der Herausgeber des allgemeinen Anzeigers der Deutschen seine Rechtfertigung stützte, als mein Freund Poppe seine unbefugte Titelverfälschung und übelangebrachte Verbesserungssucht rügte. Denn es war ja nicht die Rede von der grundbenennlichen Form Frankfurter, welche nur ein Sonderling noch mit der beibenennlichen Form Frankfurtischer vertauschen würde, sondern von der beibenennlichen Form frankfurtisch als Beiworte einer Grundbenennung. Daß aber Frankfurter keine Beibenennung ist, wie frankfurtisch oder frankfurterisch, und darum auch nicht mit einem kleinen Anfangsbuchstaben geschrieben werden darf, erhellet

nicht nur aus dem Obenangeführten, sondern vorzüglich auch aus dem Umstande, daß dergleichen Wortformen auf er in keiner Hinsicht der unterscheidenden Kennzeichen einer Beibenennung theilhaftig werden, und höchstens nur in einer fehlerhaften Sprech- und Schreibeweise als Beibenennungen erscheinen. Eine deutsche Beibenennung muß sich, wo nicht nach ihren Steigerungsstufen, doch in Verbindung mit einer Grundbenennung nach Geschlechte, Zahl und Falle abbiegen lassen, oder unabgebogen auch als Ausgesagtes oder als Nebenwort gebraucht werden können. Beides ist mit dem Worte Frankfurter und mit allen ähnlichen Gebilden nicht der Fall: denn man kann weder von einer frankfurteren Gesellschaft reden, noch sagen, daß die Gesellschaft frankfurter sey, oder frankfurter denke und handele.

§ 17. Es ist allerdings nicht zu leugnen, daß man, das unleidliche Gezisch der Ischformen zu vermeiden, die Erform dafür eingeführt, und die frankfurtische Messe unserer Vorfahren zu einer Frankfurter umgewandelt hat, und nürnbergische getrocknete Ameiseneier als Nürnberger getrocknete Ameisen-Eier verkauft. Allein damit man sich dadurch nicht berechtigt glaube, eine frankfurtische Gesellschaft in eine frankfurter umzutaufen; so wollen wir zuvor untersuchen, woher jene Art zu reden ihren Ursprung nahm, und in wiefern sie verdiene, in die Sprache der Gebildeten aufgenommen zu werden, oder dem unwissenden Theile des Volks überlassen bleiben müsse. Befragen wir Adelung, so erklärt sich dieser Gelehrte in seinem Wörterbuche unter der Sylbe Er auf folgende Weise: „Oft werden die Gentilia auf er wie Beiwörter gebraucht: Nürnberger Witz, Straßburger Geschütz u. s. w. Allein diese Art des Ausdruckes macht die gedachten Wörter gewiß nicht zu wahren Beiwörtern. Sie stehen vielmehr nach Art des Lateinischen in der unbestimmten zwei-

ten Endung des Plurals, so wie man auch in andern Fällen sagt: Wer Menschen Blut vergeußt, deß Blut soll auch durch Menschen vergossen werden. Genes. IX, 6. Daher man sie allenfalls auch mit dem Verbindungszeichen schreiben könnte." Wirklich schreibt die Baseler-Ausgabe der Lutherischen Bibel an der angeführten Stelle Menschen-Blut. Frankfurtermesse ist daher eben so richtiges Deutsch als Frankfurter-Gesellschaft, aber für frankfurtische Gesellschaft darf man so wenig frankfurter schreiben, als lateiner oder römer Sprache für die Sprache des lateinischredenden Römervolks. Es sey eben so fern von mir, die österreichisch-kaiserliche privilegirte Wiener-Zeitung eines Sprachfehlers zu zeihen, als der hamburgische unpartheyische Correspondent von mir getadelt werden wird, die übellautende Ischform gehäuft zu haben; aber die Schreibart wiener Zeitung oder hamburger Correspondent muß ich so lange für Sprachverfälschung erklären, bis man triftigere Gründe vorgebracht hat, als diejenigen waren, womit der Herausgeber des allgemeinen Anzeigers seine eigenmächtige Namensverdrehung rechtfertigen zu können glaubte.

§ 18. Die Erform ist nämlich als ursprüngliche Grundbenennung nur in der Zusammensetzung fähig, die Stelle einer Beibenennung zu vertreten, hingegen überall falsch gebraucht, wo sie als bloße Beibenennung erscheint; sie kann mithin nur mit einem großen Anfangsbuchstaben geschrieben, und nur in Verbindung mit einer wirklich gesetzten oder doch gedachten Grundbenennung als scheinbare Beibenennung gebraucht werden. Man braucht nur andere Ergeforme, welche nicht aus Orts- oder Landesnamen gebildet werden, oder andere Völkernamen, die, statt auf er, in der Einzahl auf e, oder in der Mehrzahl auf en, ausgehen, zu vergleichen, um überall die richtige Schreibart zu erkennen. Wie man Fischerkahn oder Au-

gustiner-Mönch, Griechenland oder Hottentotten-Mädchen schreibt, so muß man auch Mainzerschiff oder Frankfurter-Bürger, Römervolk oder Pariser-Dame schreiben. Zwar unterscheiden sich die Ergeforme von Orts- und Ländernamen darin von andern Völkernamen, daß man auch da eine Erform gebraucht, wo statt der übrigen Volksnamen nur die beybenennliche Ischform stehen kann. So sagt man Schlesinger-Garn und Meißner-Porcellan für schlesingisches Garn und meißnisches Porcellan, aber nur türkisches Garn und chinesisches Porcellan; Wiener-Neustadt und Tyroler-Alpen für Wienerisch-Neustadt und tyrolische Alpen, aber nur Schwäbisch-Hall und schwedische Bergketten. Allein dieses ändert in der Schreibart nichts: denn daß die Erform darum keine Beibenennung sey, sieht man daraus, daß sie nie verdoppelt oder nebenwörtlich gebraucht werden kann, wie die Ischform. So könnte man z. B. das berlinisch-cölnische Gymnasium kein Berliner-Cölner-Gymnasium nennen. Ueberhaupt darf die Erform nur gebraucht werden, wo sie als Grundbenennung auch für sich allein üblich ist, d. h. bey Orts- und wenigen Landschaftsnamen, wogegen die Ischform nicht nur überall die Erform ersetzen kann, sondern auch bey allen Arten von Eigennamen möglich ist. Nur ein Unwissender könnte das Hermbstädtische Museum ein Hermbstädter-Museum, oder die Cotta'ische Buchhandlung die Cottaer-Buchhandlung nennen, wiewohl man anfängt, auch von einem Wartburger-Burschenfeste zu reden.

§ 19. Wie der Mißbrauch der Erform als einer Beibenennung entstand, kann uns der Titel des messentlich zu Leipzig erscheinenden allgemeinen Verzeichnisses der Bücher zeigen. Wenn es daselbst heißt: „in der Frankfurter und

Leipziger Michaelismesse"; so ist der Ausdruck vollkommen richtig, sobald man das der als zu Frankfurter und Leipziger gehörig betrachtet. Unsere Vorfahren ließen aber bei den Grundbenennungen, wenn sie unbestimmt gebraucht wurden, das Deutewort eben sowohl im zweiten Falle der Mehrzahl weg, wie wir dasselbe noch in allen übrigen Fällen thun: darum konnten sie auch der Frankfurter und Leipziger Michaelismesse sagen, ohne das der mit Frankfurter und Leipziger zu verbinden, und so erhielt die Erform den Schein einer Beibenennung. Hätten wir diesen Gebrauch noch beibehalten, so wäre auch die Schreibart Frankfurter Ober-Post-amts-Zeitung vollkommen richtig, ohne der Verbindungsstriche hinter Frankfurter zu bedürfen, und die Hanauer neue Zeitung brauchte nicht in eine neue Hanauer-Zeitung umgewandelt zu werden. Allein da man in unsern Zeiten die Auslassung des Deutewortes zur Bezeichnung des zweiten Falles in der Mehrzahl nicht mehr gestatten will, wofern nicht die Grundbenennung mit dem folgenden Worte zusammengesetzt erscheint; so kann sich das Frankfurter Staats-Ristretto nur ein frankfurtisches oder höchstens Frankfurts Staats-Ristretto nennen, weil die zusammengesetzte Form Frankfurter-Staats-Ristretto es ungewiß ließe, ob das Wort Staats zu dem ersten oder zu dem zweiten Theile der Zusammensetzung gehörte. Wollte man aber auch den Gebrauch der Alten, welcher sich noch in der volksthümlichen Sprache durch ganz Deutschland erhalten hat, in diesem einzigen Falle wenigstens, der Schriftsprache zugestehen, um manchen übellautenden Ischformen oder Ungeheuern von Zusammensetzungen, wenn man z. B. die thüringische Landwirthschaftsgesellschaft zu Langensalza eine Langensalzaer-Landwirthschaftsgesellschaft nennen wollte, auszuweichen, was

ich allerdings nicht mißbilligen würde: so wäre es doch auf keine Weise erlaubt, die Erform als Beibenennung mit einem kleinen Anfangsbuchstaben zu schreiben.

§ 20. Was übrigens der Herausgeber des allgemeinen Anzeigers der Deutschen von einem Uebellaute des Wortes frankfurtisch anführt, ist ein so übel angebrachter Witz, und so wenig gegründet, daß man sogar im edelern Stile von Frankfurts Bürgern redet, ohne an den Uebellaut der gleichen Sylbe im Namen Schweinfurts oder Ochsenfurts zu denken. Einen wahren Uebellaut verursacht die Ischform in den wendischen Namen sächsischer Oerter, wie in Chemnitz, Oschatz, Roitzsch, Lommatzsch, und in vielen andern Namen, deren undeutsche Endung sich gegen die Ischform sträubt. Darum ist es gerade diejenige Gegend, welche sich der Sitz des wahren Hochdeutschen zu seyn rühmt, wo man die sonst allgemein üblichen Ischformen mit den Erformen zu vertauschen angefangen, und die Sprachverfälschung vorbereitet hat, welche nun durch die politischen Zeitungsschreiber des mittlern Deutschlands aus der gemeinen Volkssprache in die edlere Schriftsprache so sehr eingedrungen ist, daß sie Viele sogar für besser und edler halten, als dasjenige Deutsch, dessen Richtigkeit keinem Zweifel unterliegt. Die Leipziger gaben uns, den Uebellaut des früher gewöhnlichen Leipzigisch zu vermeiden, welcher auch Gottsched veranlaßte, die Ischform in einen übeln Ruf zu bringen, zuerst eine Leipziger Literaturzeitung; dann gefiel es auch den Meißnern und Dresdnern, die Formen meißnisch und dresdnisch mit Meißner und Dresdner zu vertauschen, ohne, wie die Göttinger und Bremer, an die ächtdeutsche Ausstoßung des beschwerlichen N's zu denken, und, gleich dem neuern Badischen oder dem ältern Cölschen, meißisch und dresdisch einzuführen. Allein die Mißgeforme wendischer Namen

können, wenn keine andere Gründe vorhanden sind, die Erform zu empfehlen, die Verdrängung der Ischform in ächtdeutschen Namen allein nicht rechtfertigen; und so lange die sächsischen Sprachlehrer uns noch keinen Grund von der Unrichtigkeit der Ischform haben geben können, mag der Fuchs, der seinen Schwanz verloren hat, nach Hause gehen, ohne Nachahmer zu finden. Wenn der Wohllaut allein entscheiden dürfte, so müßte man auch leibnitzer für leibnitzisch, dietzscher für dietzschisch, tschuktscher für tschuktschisch sagen können.

§ 21. In der Sprache des gemeinen Lebens ist die Erform so gewöhnlich, daß man sie durch ganz Deutschland gebraucht; jedoch wird man sie vorzüglich nur bei Handelswaaren und Erzeugnissen der Natur und Kunst, bei Benennungen der Stadttheile und anderer örtlichen Gegenstände, angewandt finden. Die Weine und Biere werden sogar schlechthin nach dem Orte ihrer Erzeugung benannt, so wie auch die Reben und Trauben und andere Gewächse; Münzen, Pfeifenköpfe, Stöcke, und andere Erzeugnisse der Kunst, die sehr gäng und gebe sind. Allein man wird, einzelne Sprachschnitzer abgerechnet, wenn man z. B. eine Albani-Kirche oder St. Albanus-Kirche, wie man jetzt zu schreiben anfängt, eine Albaner-Kirche nennt *), die Erform immer nur da gebraucht finden, wo sie auch als Name der Bewohner eines Ortes oder Landes für sich als Grundbenennung stehen kann. Man hat zwar

*) Diese Art zu sprechen ist nicht besser, als wenn Luthers Tochter schrieb: Ja! Herzer Vater! wofür ein Meistersänger des siebenzehnten Jahrhunderts, der Schuhmacher Georg Hager, von seiner Geliebten sang: Ach herzigs Herz! noch besser aber der Kurfürst Moritz von Sachsen an seine Gemahlinn Agnes von Hessen schrieb: Herzliebes Weib.

auch Moslerwein, wie einen Böhmerwald; aber nur Rheinwein, wie Malaga, Porto und Madera. Die Ischform ist dagegen überall möglich, indem man den Franzwein auch französischen, den Frankenwein auch fränkischen Wein nennen kann; und sie wird im gemeinen Leben bloß dann vermieden, wenn sie einen Uebellaut erzeugt, oder die gleich anwendbare Erform eine kürzere Benennung darbietet. Ein offenbarer Beweis, daß selbst das Volk die Erform nicht als beibenennlich behandelt, sondern nur als Zusammensetzung oder als Beibenennungsähnlich nach dem Sprachgebrauche der Vorfahren, welche auch den zweiten Fall einer unbestimmten Grundbenennung in der Mehrzahl ohne beigefügtes Deutewort zu gebrauchen pflegten. So üblich aber auch die Erform in den angezeigten Fällen ist, und selbst in der höchsten Dichtersprache nicht unedel scheint; so haben doch die Gelehrten und Gebildetern des Volkes, im äußersten Süden, wie im Norden, von Deutschland, von jeher Anstand genommen, die Erform über allgemeine Gegenstände des Volkes hinaus auf dasjenige zu übertragen, was nur Sache der Gelehrten und höhern Stände ist. Nur die alltäglichen Zeitungsschreiber haben sich zum Sprachgebrauche des Volkes herabgelassen, aber die Bessern unter ihnen haben die Ischform vorgezogen, und die gelehrten Gesellschaften haben sich der Erform so sehr enthalten, daß wir neben der jenaischen und hallischen Literatur-Zeitung, und neben den göttingischen gelehrten Anzeigen oder den heidelbergischen Jahrbüchern nur eine Leipziger Litteratur-Zeitung haben.

§ 22. So bekannt auch der Schweizerkäse ist, so haben doch die schweizischen Gelehrten die Erform so wenig der Aufnahme würdig gefunden, um das, was sie allein angeht, damit zu bezeichnen, daß ich in dem

Augenblicke, da ich dieses schreibe, in der Aarauer-Zeitung lese: „Die Zürchersche Hülfsgesellschaft erließ an die Mitglieder der schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft ein Sendschreiben u. s. w." Dieselbe Aarauer-Zeitung, welche das weimarische Oppositionsblatt gegen den Wohllaut, in ein Weimarer Oppositionsblatt umtauft, wofür schon Weimarblatt nach englischer Redeweise besser wäre, so wie man auch wohl Geismarthor statt Geismarerthor spricht, kennt doch nur eine schweizerische Eidsgenossenschaft. Wenn nun aber der Adel eines Wortgebildes nicht nach dem Sprachgebrauche der Mehrzahl im Volke, sondern nach dem Sprachgebrauche der Gebildetern zu ermessen ist, so wird man auch nicht behaupten können, daß die Erform edler als die Ischform sey. Der Uebellaut der Ischform in einzelnen Fällen kann ihren Gebrauch nicht heruntersetzen, da die Erform in andern Fällen, wie wenn man Hannoverer für hannöverisch schreiben wollte, eben so sehr mißlautet. Man kann ja, wo die Ischform nicht gefällt, dafür eine Umschreibung wählen, deren Gebrauch man nur allzu sehr aus übertriebenem Streben nach Kürze scheut, und darum einen Wirth im rothen Ochsen wohl gar rothen Ochsenwirth nennt *). Daß uns kein verächtlicher

*) Wenn sich Hr. Pohl in seinem Archive der Teutschen Landwirthschaft einen ordentlichen Professor der Oekonomie und Technologie zu Leipzig nennt, was zwang ihn denn hinzuzufügen? „der Königl Sächs. Leipziger ökonomischen Societät Ehrenmitglied," da er doch gleich darauf hinzusetzt: „der Großherzogl. Sächs. Societät für die gesammte Mineralogie zu Jena auswärtiges vortragendes Mitglied." War es etwa das Bestreben, die Ischformen mit einer Erform zu unterbrechen? warum lesen wir bald darauf wieder? „der Altenburgischen botanischen Gesellschaft correspondirendes Mitglied," u. s. w.

Nebenbegriff der Ischform nöthige, sie zu meiden, habe ich schon oben berührt: denn dieser entsteht nur dann, wenn man sie nicht als Orts-, sondern als Sittenbezeichnung gebraucht, und in diesem Falle kann eine Frankfurter-Gesellschaft eben so verächtlich werden, als eine frankfurtische oder frankfurterische. Damit man aber auch über den verächtlichen Nebenbegriff der Ischform Klarheit erhalte, so will ich über ihre Entstehung noch Einiges erinnern, und dabei zugleich den Ursprung und Gebrauch der mit isch verwandten Ableitsylben etwas umständlicher erörtern.

§ 23. Die Ableitsylbe isch ist nicht, wie Willenbücher meinte (S. Praktische Anweisung zur Kenntniß der Hauptveränderungen und Mundarten der deutschen Sprache von den ältesten Zeiten bis ins 14te Jahrhundert u. s. w. S. 50 ff.), aus der zweiten Fallform auf s mit angehängtem ig entstanden, sondern durch Vertauschung des Hauchlautes mit dem Zischlaute aus der Endsylbe ich entsprungen, welche der griechisch-lateinischen Endung icus gleicht. Wie man den Wüter Wüterich nannte, und aus Kleber Kleberich bildete, so formte man Krieger in kriegerisch, Mann in Mensch um. Vergleicht man König, aus kühn, mit Fähnrich, aus Fähner gebildet, oder Käfig (cavea) mit Bottich, Lolch und Möstrich; Zeisig und Windig mit Molch, Dolch und Harnisch; so wird man die Sylbe ig ursprünglich nicht verschieden glauben von ich und isch, woraus wieder durch Anwachs mit t die Ableitsylbe icht entstand, wie in Dickicht, Röhricht, Weidicht u. d. gl. Erst der Verlauf der Zeit hat allmählig einen Unterschied jener Ableitsylben im Sprachgebrauche hervorgebracht, und davon noch andere Ableitsylben unterschieden, die einen gleichen Ursprung haben. Da nämlich das R der deutschen Sprache so häufig mit

dem l wechselt, so wird man auch die Endsylbe lich nicht durchaus von der Beibenennung leich oder gleich ableiten dürfen, sondern häufig eben so an einen Anwachs der Endsylbe el durch ich denken müssen, wie die Endsylbe er durch ich anwächst. So entstand greulich von Greuel, verschieden von gräulich aus grau gebildet, und scheuslich, abscheulich, können eben sowohl von Scheusal und Scheuel, welches Wort noch Luther gebraucht, abgeleitet werden, wie adelich von Adel, und untadlich von Tadel. Schon die Verschiedenheit des englischen ly und like, und die Vergleichung des lateinischen qualis mit welch, juvenilis mit jugendlich, habilis*) mit hablich (engl. handily, handlich), verbietet es, jedes deutsche lich aus einer Zusammensetzung zu erklären: und man wird im lich der altdeutschen Sprache um so mehr eine bloße Ableitsylbe erkennen, wenn man beachtet, daß diese Sylbe in vielen ältern und neuern Mundarten nur li lautet, wie man nur y für ig oder ich sagt, und daß daraus wieder die Ableitsylben lei, lein oder lin, und ling entstanden sind, wie ei, ein oder inn, und ing aus y, ig, ige.

§ 24. Daß die Endsylbe lein so wenig, als lei und ling, ein besonders Wort in der Bedeutung von klein gewesen sey, erhellet, wo nicht aus deren Abkürzung in el, le, und li, doch aus der Vergleichung der Verkleinerungssylbe chen, welche eben so aus der Endsylbe ich durch ein angehängtes en hervorging, wie lein durch einen gleichen Anwachs aus li für lich entstand, z. B. Butte, Buttich, Büttchen; Butte, Buttel, Buttlein (bouteille). Das l selbst ist in lich, li oder lein, und ling so wenig wesentlich, daß man

*) In andern Fällen entspricht die lat. Endung bilis unsern bar, z. B. stabilis, stehbar.

oft auch bloß ig, i, ing dafür gebraucht findet, z. B. göttig bei den alten Mystikern für göttlich oder gottselig, gelukkig im Holländischen für glücklich oder glückselig, Küsse für Küßlein oder Küßchen, wie englisch Betty für Bethchen, Heering und Bücking für Heerling und Bückling. Vergleicht man Einige, Manche, Etliche, mit einander, und alle die vielen Verwechselungen zwischen ig und icht, und lich und isch, die noch bis auf den heutigen Tag Statt finden; so kann man es kaum verkennen, daß alle jene Sylben einen gleichen Ursprung haben: und das angelsächsische Cyning, Cynig, Cyng oder das fränkisch-alemannische Kuning oder Chuning zeigt, daß ig in König dieselbe Ableitsylbe sey, wie ing in Pfenning, Henning, oder ling in Hänfling, Silberling für das gothische Silubrins. Daß aber die Sylbe ig nicht, wie man irrig geglaubt hat, vom gothischen aigan (haben) stamme, sondern eine bloße Ableitsylbe sey, wie ich in mich, dich, sich und euch, ergibt sich zur Genüge daraus, weil sie nicht, wie haft, und andere dergleichen Wurzelwörter, betont zu werden pflegt, und selbst beim stärksten Anwachs nicht den leisesten Ton erhält, wie König, Königinn, königisch, königlich, königlicher, königlichster, Königlichkeit. Noch mehr wird man es anerkennen, daß ig, ohne allen Nebenbegriff des Habens, eine bloße Ableitsylbe sey, wenn man sieht, wie sie bloß dazu gebraucht wird, um aus kleinern Wörtern abbiegungsfähige Beibenennungen zu bilden, wie vorig, nachherig, hiesig, dasig. Ja selbst das Wort genug, welches keiner Biegung fähig ist, ward aus Nu, woraus auch nüchtern stammt, durch die Vorsylbe ge und die Nachsylbe ig gebildet, und verhält sich als Wortform zu nur, wie Fittig zu Feder, Aug (oculus) zu Ohr (auris) u. s. w.

§ 25. Die Besorgniß, allzu weitläuftig zu werden, hindert mich, den Erweis noch weiter auszudehnen, daß es eine einseitige, nicht befriedigende und nicht erschöpfende, Ansicht sey, wenn man die vielen tonlosen Ableitsylben der deutschen Sprache aus Zusammensetzungen mit ursprünglichen Wurzelwörtern abzuleiten sucht, und darüber den wesentlichen Unterschied zwischen einer ein- und mehrsylbigen Sprache verkennt, dessen Nichtbeachtung neuerlich noch den parisischen Gelehrten Abel Remusat verleitet hat, die chinesische Sprache für eine mehrsylbige zu erklären. Mit dem bereits Gesagten mich begnügend, und zum Ueberflusse noch auf Vossens Zeitmessung der deutschen Sprache S. 62. ff. wo man noch mehr dergleichen Ableitsylben mit mancherley Anwachs und Wechsel der Selblaute angeführt findet, oder auf Kolbe über den Wortreichthum der deutschen und französischen Sprache. 1. Bd. S. 123. ff. engl. S. 71. f. 137. f. 160 ff. wo man zum Theil die entgegengesetzte Meinung von Ramler liest, verweisend, will ich jetzt nur noch zu zeigen suchen, wie sich die Ableitsylben ig, icht, lich und isch im heutigen Sprachgebrauche von einander unterscheiden. So sehr ich Vossens Urtheile beistimme, wenn er in der kaumangeführten Stelle sagt: „Der vorgegebene Unterschied, daß ig ein Wesen, icht aber wie lich nur Aehnlichkeit anzeige, ist nicht in der Anlage der Sprache, sondern bloß durch folgenden Sprachgebrauch einzelnen Worten eigen;“ so wenig kann ich unterschreiben, was unmittelbar darauf gesagt wird: „Die alten Grammatiker wollten in ig Eigenschaft, in icht Menge finden, und hatten weniger Unrecht; jetzt unterscheiden sich felsig und felsicht nur durch Wohlklang.“ Denn wenn gleich in fremden Wörtern die Sylbe isch die Stelle aller übrigen beibenennlichen Ableitsylben vertreten muß, so unterscheiden sich doch in rein-

deutschen Wörtern die Sylben ig und icht, und lich und isch, und zwar in frühern, wie in neuern, Wortgebilden, ihrem Sinne nach, im Allgemeinen und im Einzelnen, so merklich von einander, daß man ihren Unterschied kaum übersehen kann. Ich halte eine genauere Erforschung dieses Unterschiedes für sehr förderlich zur Bestimmtheit unserer Sprache, und theile sie deßhalb hier mit.

§ 26. Daß die Endsylbe isch in Beibenennungen sittlichen Inhaltes etwas Fehlerhaftes, Verächtliches andeute, hat schon Ramler geahnet, aber nur Willenbücher zu erklären versucht. So wie jedoch dieser sich in der Ableitung der Sylbe isch geirrt hat, so hat er auch nicht den Sinn derselben so vollkommen entwickelt, daß wir sie von allen übrigen Endungen genau unterscheiden könnten. Vergleichen wir indessen, was er über die Bedeutung der Wörter auf lich und isch erinnert, mit dem, was die Sprachlehrer über den Unterschied zwischen ig und icht zu bemerken pflegen; so ergibt sich daraus folgende Bestimmung. Die Endungen ig und icht beziehen sich auf das Stöffliche, auf Wesen und Inhalt der Dinge; die Endungen lich und isch nur auf das Förmliche, auf Art und Weise des Seyns und auf Beschaffenheit. Die Endungen ig und lich geben an, was einem Dinge vermöge seiner Natur zukömmt; die Endungen icht und isch aber das, was seiner Natur zuwider ist, und enthalten in sofern immer einen Tadel. Ein felsiger Boden enthält Fels vermöge seiner natürlichen Beschaffenheit, aber ein felsichter Boden sollte seiner Bestimmung zufolge rein vom Felsstoffe seyn. Von einem Kinde erwartet man eine kindliche Sinnesart, aber ein kindisches Benehmen tadelt man da, wo es nicht seyn sollte. Auf diese Weise unterscheidet man leicht das Fleckige, Steinige,

Holzige, vom Fleckichten, Steinichten, Holzichten; das Weibliche, Herrliche, Richterliche vom Weibischen, Herrischen, Richterischen; und man begreift, warum man zwar vom Gläubigen und Rechtlichen, aber vom Abergläubischen und Linkischen spricht, das Kleinmeisterische nicht meisterlich nennt, und der kindlichen Liebe eine knechtische Furcht entgegensetzt. Doch diese Bedeutung der Endung isch hat sich erst durch die Länge der Zeit entwickelt, weil Luther auch königisch und kaiserisch für königlich und kaiserlich schrieb, und weil man sonst nicht Mensch aus Mann, und herrschen aus Herr gebildet hätte, woraus man erst später wieder Herrscher und herrscherisch schuf. Sie ist darum auch überall nicht anwendbar, wo isch im Gegensatze der Geforme auf er und inn steht, und bloß dazu dient, um Grundbenennungen in Beibenennungen umzuschaffen.

§ 27. Wollte man aber glauben, daß die Erform vor der Ischform darum den Vorzug verdiene, weil sie wegen des geringern Umfanges ihrer Bedeutung bestimmter sey, als die Ischform, welche durch die allzuweite Ausdehnung ihres Gebrauches den wahren Sinn oft im Dunkeln lasse; so dienet zur Gegenbemerkung, daß die Erform wegen ihres oben erläuterten vielfachen Gebrauches wieder andern Verwechselungen und Mißdeutungen ausgesetzt ist, zumahl in zusammengesetzten Wörtern, wo sie auch als Vorsylbe erscheinen kann, wie ein Gelehrter, der die Bilderstürmer Bilderbrecher nannte, dadurch zu der Lesung Bild-Erbrecher Anlaß gab, oder wie ein Anderer den Lichterzieher mit einem Licht-Erzieher verwechselte. Mag es gleich einzelne Fälle geben, wo die Erform vorzüglicher scheint, so giebt es wieder andere, wo nur die Ischform den wahren Sinn ausdrückt, den man bezeichnen

will. Darum scheint es nicht unzweckmäßig, die Unterschiede von beiden Formen und ihren rechten und falschen Gebrauch genauer zu bestimmen, damit wir darüber klar werden, wo bloß die Erform oder Ischform anwendbar, oder wo beiderlei Form gleichgültig ist. Aus dem Obenerinnerten ergibt sich schon so viel, daß 1) die Erform nie als bloße Beibenennung gebraucht werden darf, sondern, so lange sie nicht gleich andern Beibenennungen auf er abgebogen wird, nur als mit der folgenden Grundbenennung verbunden oder zusammengesetzt stehen kann. Die Zusammensetzung ist von doppelter Art: entweder bezeichnet die mit der Erform verbundene Grundbenennung dasselbe, dessen Sinn schon in der Erform liegt, z. B. Frankfurter-Bürger, wie Augustiner-Mönch und Schneider-Meister; oder etwas ganz Verschiedenes, z. B. Frankfurter-Gebiet, wie Augustiner-Kloster und Schneider-Handwerk. Im ersten Falle kann natürlich die Erform auch ganz allein ohne Beisatz stehen, und scheint in sofern einer bloßen Beibenennung ähnlich; daß aber in diesem Falle so gut, als im zweiten, die Erform nur Grundbenennung sey, erhellet daraus, weil sie in jeder Geschlechts-, Zahl- und Fallform unverändert bleibt, z. B. Frankfurter-Bürgerinn, Frankfurter-Bürgern, Frankfurter-Bürgers, wie Schneider-Meisterinn, Schneider-Meistern, Schneider-Meisters. Wo also nicht unmittelbar eine Grundbenennung folgt, womit die Erform sich verbinden läßt, da steht sie als Beibenennung fehlerhaft, und muß mit der Ischform vertauscht werden. So lange man nicht töpferne Waaren für Töpferwaaren, wie lederne Arbeit für Lederarbeit, sagen darf; so lange kann die Erform nicht für eine bloße Beibenennung gelten.

§ 28. Frankfurter-Staats-Ristretto ist daher minder richtig als Frankfurter-Ober-Postamts-Zeitung, weil diese wohl als Zeitung eines Frankfurter-Oberpostamts, jenes aber nicht als Ristretto des Frankfurter-Staates gedacht werden kann, sondern eigentlich Frankfurter-Staatsristretto geschrieben seyn sollte. Man schreibt jedoch auch ganz richtig Frankfurter Staats-Ristretto, wenn man 2) die alte Redeweise in die Schriftsprache wieder aufnehmen will, bei unbestimmten Grundbenennungen den zweiten Fall der Mehrzahl auch ohne den Beisatz eines Deutewortes zu gebrauchen, z. B.

Hätt' ich Venediger Macht,
Augsburger Pracht,
Nürnberger Witz,
Straßburger Geschütz,
Ulmer Geld,
Wär ich Herr der ganzen Welt.

Hier verlangt der heutige Schreib- und Sprachgebrauch die Vorsetzung des Wortes der, dessen Auslassung die neuern Gelehrten zu der Meinung verleitet hat, als sey die Erform eine Beibenennung, welcher sie in dem angeführten Spruchreime auch durch ihre flüchtige Betonung ähnlich wird. Allein obgleich schon Luther der Bildener Kunst 2. Chron. III, 10. wie der Menschen Lehre Col. II, 8. schrieb; so würde ich doch die althergebrachte Art zu reden und zu schreiben nicht mißbilligen, weil ich in dem Mangel einer auszeichnenden Endung für den Bestimmfall der Mehrzahl keinen hinreichenden Grund finde, warum bloß dieser einzige Fall unfähig seyn soll, ohne den Vorsatz eines Bestimmwortes in unbestimmter Bedeutung gebraucht zu werden. Denn der Berliner Blau ist doch wohl von Berliner Blau

eben so verschieden, als Berlinerblau von beiden. Darf man auf Schusters Rappen reisen, warum nicht auch auf Wanderer Füßen (per pedes apostolorum)? und darf es ein Schriftenrichter in den heidelbergischen Jahrbüchern wagen, von Schreibers Geschichten und Gedichten zu reden, wo nicht der bekannte Dichter, sondern jeder beliebige Bücherschreiber verstanden wird; warum sollte es uns verwehrt seyn, von Menschen Satzungen zu sprechen *)? Kann man in gerichtlichen Verhandlungen von Klägern und Beklagten ohne vorgesetztes Deutewort schreiben, wo doch von bestimmten Klägern und Beklagten die Rede ist; warum sollte man nicht das Wort der weglassen dürfen, wo es gar nicht hingehört?

§ 29. So lange jedoch diese Art sich auszudrücken nicht von den Sprachlehrern als wissenschaftlich anerkannt worden, so lange darf 3) die Erform auf die angeführte Weise nur in der volkthümlichen Sprache oder in allgemein gebräuchlichen Ausdrucksformen, besonders bei Handelswaaren und Münzen, bei allgemeinen Erzeugnissen der Natur und Kunst, in Benennungen der Stadttheile und anderer örtlichen Gegenstände, gebraucht, aber nicht auf höhere Stände, Staatenverbündungen und gelehrte Gesellschaften übertragen, noch weniger als bloße Beibenennung mit einem kleinen Anfangsbuchstaben geschrieben werden. Wer die Erform darum für eine Beibenennung hält, weil man sie oft mit einer flüchtigen Betonung spricht; der bedenkt nicht, daß man auch von einem Oster-Sónntage, Oster-Móntage redet, oder Pater Kéllner, Bruder Bérner sagt. Wenn man bei Benennungen von Münzen und Weinen und

*) So erkläre ich mir in der Vorrede zum Asega-Buche Ethela thi hunena Kining, Attila der Hunnen König, Thiodric thi bernera Kining, Dietrich der Berner König.

andern dergleichen Gegenständen die Erform ohne den Beisatz einer Grundbenennung gebraucht, womit sie zusammengesetzt seyn, oder worauf sie sich als zweiter Fall der Mehrzahl beziehen könnte, wie Thaler, Tockaier, Merseburger, Holländer, Ulmer, Ziegenhainer u. s. w.; so wird sie, wie die Personennamen Frankfurter, Nürnberger, Augsburger, behandelt und abgebogen, aber niemahls beibenennlich oder nebenwörtlich gebraucht, wie wenn man sagen wollte: der Stock ist ziegenhainer. Man darf daher so wenig von einer basler Bibel schreiben, wie man sagen kann: die Bibel ist eine Basler. Will man aber auch den gelehrten Gesellschaften und Litteratur-Zeitungen, wie dem Pegnitzer Blumenorden, welcher jedoch auch pegnesischer Blumenorden genannt wird, und der Leipziger Litteratur-Zeitung die Erform erlauben, um dadurch dem Uebellaute der Ischform auszuweichen; so verbinde man sie mit dem Folgenden als Zusammensetzung: denn zwischen dem Deuteworte und dessen Grundbenennung kann sie nicht als zweiter Fall der Mehrzahl stehen, ohne den Gebrauch desselben, nach lateinischer Redeweise, auch zwischen einer Bei- und Grundbenennung zu gestatten. Wenn man sich darum, weil man Künstlers Erdenwallen schreibt, noch nicht erlaubt, das Künstlers Erdenwallen zu sagen; so darf man auch auf die Befugniß Leipziger-Litteratur-Zeitung zu schreiben, noch nicht die Freiheit gründen, die Leipziger Litteraturzeitung für gleichförmig mit der Leipziger Litteraturzeitung zu halten.

§ 30. Nach dem volkthümlichen Sprachgebrauche darf also 4) die Erform, ohne mit einer Grundbenennung zusammengesetzt zu seyn, nur zu Anfange eines aus Bei- und Grundbenennung zusammengesetzten Be-

griffes stehen, wie Hanauer neue Zeitung. Aber die Hanauer neue Zeitung kann man so wenig sagen, als frische Holländer Heeringe; sondern in diesem Falle muß man die neue Hanauer-Zeitung, und frische Holländer-Heeringe schreiben. Wer sieht nun, da auch Göthe sich erlaubt, von den Frankfurter gelehrten Anzeigen zu schreiben, nicht, zu welchen Sprachfehlern der Mißbrauch der Ergeforme verleitet, und wer verkennt noch den Vorzug der Ischform, die nirgends den mindesten Anstoß gibt, man mag die hanauische neue Zeitung oder die neue hanauische Zeitung, frische holländische Heeringe oder holländische frische Heeringe sagen. Holländer Heeringe ist sehr gewöhnlich; aber Holländer frische Heeringe scheut man sich zu sprechen, obgleich die Ausdrücke Hanauer neue Zeitung und Nürnberger getrocknete Ameiseneier also zu reden erlaubte. Man sieht, daß selbst dem Volke noch nicht überall die Erform gefällt, wogegen die Ischform überall möglich ist, und bei Aufzählung mehrer, aus Oerter- und Ländernamen gebildeten, Wörter überall ausreicht. Wenn Joh. Sleidanus die mainzischen, trierischen, kölnischen, sächsischen, brandenburgischen, magdeburgischen, baierischen, braunschweigischen, passauischen, osnabrückischen, mindischen und baselischen Gesandten, oder die sächsischen, meißnischen, fränkischen, österreichischen, kärnthischen und böheimischen, auch hungerischen Reiter aufzählt; so versuche man es, ob die Erform überall die Stelle der Ischform einzunehmen im Stande sey. Auch kann man wohl die Ischform häufen, wie frankfurtischer protestantischer evangelisch-lutherischer Gottesdienst; aber wer möchte die Erform auch nur doppelt

zu setzen wagen, außer in solchen Gebilden, wie Frankfurter-Berlinerblau? Des Kaisers-Regensburgisch Mandat bei Sleidanus möchte man wohl eben so wenig in des Kaisers Regensburger Mandat verwandeln können, als der Lutherischen Augsburgische Confession in der Lutheraner Augsburger Confession.

§ 31. Die Erform kann nämlich 5) nicht Statt finden, wo sich die damit benannte Sache nicht auf die Bewohner eines Ortes oder Landes, sondern auf den Ort oder das Land selbst bezieht. Eine Frankfurter-Gesellschaft wird also immer nur entweder eine Gesellschaft von Frankfurtern oder eine Gesellschaft für Frankfurter bezeichnen können, hingegen keine Gesellschaft, die zwar zu Frankfurt gestiftet worden, und in Frankfurt ihren Sitz und Mittelpunkt hat, aber so wenig aus lauter Frankfurtern bestehen, als bloß für Frankfurter bestimmt seyn soll. Man nennt zwar die Münzen, die zu Joachimsthal zuerst geschlagen wurden, schlechthin Thaler, so wie den Wein, welcher bei Hochheim wächst, schlechthin Hochheimer; allein bei dergleichen Gegenständen ist es so gewöhnlich, Gattungsnamen auf er zu bilden, daß man auch die Matthier und Kreuzer nach dem darauf geprägten Matthias und Kreuze benannt hat. Man darf daher von solchen Benennungen keine Anwendung auf andere Ergeforme von Orts- und Landesnamen machen, und muß eine solche Sprechweise nur den Gewerbs-, Post- und Handelsleuten überlassen, welche auch ein von Senkenberg gestiftetes Hospital Senkenbergerstift benennen, und die von Nürnberg kommenden oder nach Nürnberg bestimmten Posten und Waaren eben sowohl Nürnberger Posten und Waaren heißen, als die bloß für Nürnberger angelegten Posten und die von Nürnbergern verfertigten Waaren. So

wenig man es aber wagt, eine Göschen'sche oder Myliussische Buchhandlung, trotz alles Uebellautes, in eine Göschener oder Myliusser umzuwandeln: so wenig kann ein in Frankfurt nur gestifteter, aber zur Theilnahme der Gelehrten in allen Theilen Deutschlands bestimmter Gelehrtenverein ein Frankfurter genannt werden: und so wenig der mehrerwähnte Herausgeber des allgemeinen Anzeigers befugt ist, die Hermannische Buchhandlung des Hrn. Reinherz in eine Hermanns-Buchhandlung umzuändern, so wenig hatte er ein Recht, die frankfurtische Gesellschaft zur Beförderung der nützlichen Künste und Wissenschaften eine frankfurter zu betiteln, und dadurch Andere zu gleich fehlerhaftem Abdrucke zu verleiten. Noch schlimmer aber wäre es, wenn man den frankfurtischen Sprachverein in einen Frankfurter-Sprach-Verein umschaffen wollte.

§ 32. Daß man 6) die Erform der Ischform darum vorziehen müsse, weil diese, in sittlicher Hinsicht genommen, etwas Verächtliches andeuten könne, wird demjenigen nicht als gegründet erscheinen, welcher weiß, daß die Erform nicht nur einer gleichen Auslegung fähig ist, wie wenn man z. B. von Lalenburger-Streichen redet, ja sogar als bloß volkthümliche Form unedler werden kann, als die Ischform. Man braucht nur die Ausdrücke frankfurtische Sprache und Frankfurter Sprache mit einander zu vergleichen, um einzusehen, daß jener Ausdruck, als dem gebildeten Theile von Frankfurts Bewohnern zukommend, edler ist, als der andere, welcher die Sprache des gemeinen Volkes bezeichnet. Ich kann daher nicht zugestehen, daß die Ischform vorzüglich dasjenige andeute, welches nach Gebrauch oder Sitte der Bewohner eines Ortes oder Landes gemacht oder beschaffen sey, die Erform dagegen sich zunächst auf den Ort oder

das Land beziehe, wovon der Gegenstand benannt werde: denn das Berlinerblau bleibt Berlinerblau, und das kölnische Wasser bleibt kölnisches Wasser, es werde jenes verfertigt, wo es wolle, oder dieses nur aus den Brunnen zu Köln geschöpft. Wer die Ischform bloß im sittlichen Sinne gebrauchen wollte, müßte zuvor die Gesforme frankfurtig, frankfurtlich u. s. w. einführen: so lange dieses nicht geschehen, wird das Sprechen und Schreiben nach eines Berliner-Bruders Weise immer unedler erschienen, als nach der Weise berlinischer Gelehrten. Eben so wenig gegründet ist es, wenn man behauptet, die Erform sey von der Ischform in sofern unterschieden, als sich jene nur auf eine Stadt, diese nur auf deren Gebiet beziehe, so daß Kölner-Schiffer in Köln selbst, kölnische Schiffer hingegen im Kölnischen wohnten. Dieser angebliche Unterschied kann nur dann Grund haben, wenn sich die Bewohner der Stadt nur Kölner, die Bewohner der Gegend aber Kölnische nennen. Wofern jedoch die Bewohner eines Landes mit den Bewohnern einer Stadt gleichen Namen führen, welcher nicht auf isch ausgeht; so ist es völlig gleichgültig, welche Form man gebraucht: denn der Schweizerkäse kömmt so wenig aus dem Orte Schwyz, als die Schweizer-Truppen nach diesem Orte benannt sind. Wollte man aber auch die Bewohner des Gebietes von Frankfurt nur Frankfurtische, die Bewohner der Stadt nur Frankfurter nennen; so würde dadurch nur die Erform in Bezug auf die Frankfurtischen, jedoch nicht die Ischform in Bezug auf die Frankfurter verboten. Frankfurter Waaren unterscheiden sich von frankfurtischen Landesproducten nur so, wie Italiener-Waaren, womit Italiener handeln, von italienischen Waaren, welche in Italien zu Hause gehören.

§ 35. Einen Unterschied 7) zwischen frankfurtisch und frankfurterisch zu machen, geht so lange nicht an, als man es noch gleichgültig findet, schweizerisch für schweizisch, und zürcherisch für zürichisch zu sagen. Da die alten auch kriegisch für kriegerisch u. s. w. schrieben, wie wir noch aufrührisch für aufrührerisch, zauberisch für zaubererisch, dagegen fürchterlich für fürchtlich, weinerlich für weinlich schreiben: so ist kein Grund vorhanden, warum man frankfurtisch von frankfurterisch unterscheiden, und aus der Nichtunterscheidung dieser Geforme auf einen Mißbrauch mit denselben schließen wollte. Verlangt man endlich noch zu wissen, wie ältere Schriftsteller zu schreiben pflegten; so will ich aus dem vorerwähnten Sleidan *) mehre Ausdrücke hersetzen, woraus man den Sprach- und Schreibgebrauch der damahligen Zeit abnehmen kann.

„Eyn Prediger Mönch, Ketzermaister, Ritterbruder zu Rhodiß. Eyn Hungerischer Herr, Leipzische Bürger, Auffrhürische Baweren. Die Lutherische, Zwinglische, Schwenckfeldische; die Außländische, Innheymische, Teutsche. Die Augspurgische Confessions-Verwanthe oder Bundsverwanthe der Augspurgischen Confession. Der Passowisch Vertrag, das Wormsisch Gespräch, Trientisch

*) Ordenliche Beschreibung vnd Verzeychniß, allerley fürnemer Händel, so sich in Glaubens vnd anderen Weltlichen Sachen, bei Regierung der Großmächtigsten Keyser, Carls dises Namens des Fünfften, Ferdinandi des Ersten, Maximiliani vnd Rudolphi der Andern; inn vnd ausserhalb des Heyligen Römischen Reichs Teutscher Nation, biß auff das Tausent Fünffhundert trei vnd achtzigst Jar, zugetragen vnd verlauffen haben. Durch Joh. Sleidanum vnd Mich. Brutherum. Straßburg, MDLXXXVIII. Fol.

Concilium. Des Keysers Regenspurgisch Mandat, Zürichisch oder Zürchisch Ausschreiben an alle Schweizer. Straßburgisch Schreiben an Keyser des Interims halben; aber Straßburg schreibt dem Keyser, Straßburger schreiben ans Cammergericht. Frankfurter Tag der Protestierenden, der Venediger gemeyne wolfahrt. Menschen Satzungen, wegen der Römischen Kirche güter, der Bürger güter, von der Kinder Tauffe."

Das Wort Frankfurter ist die einzige beibenennlich gebrauchte Erform, die mir bei einer flüchtigen Durchsicht des Buches aufgestoßen ist, und zwar nur im Register, nicht im Texte, noch am Rande. Man mag also vorbringen, was man will, so behält die Ischform vor der Erform den Vorzug; und, so wie es lächerlich seyn würde, in Ausdrücken, in welchen jeder Deutsche mit Recht die Erform gebraucht, die Ischform zu gebrauchen, so verdient es derb gerügt zu werden, wenn ein Gelehrter den andern verbessern will, wo dieser aus guten Gründen die Ischform wählte.

§. 34. Nach dem bisher Erinnerten würde der Ausdruck Frankfurter Gelehrtenverein nur einen Gelehrtenverein von Frankfurtern oder für Frankfurter oder nach der Frankfurter Weise, aber die Schreibart Frankfurter-Gelehrten-Verein einen Verein von Frankfurter-Gelehrten oder soviel als Frankfurtischer Gelehrten Verein bezeichnen, während der frankfurtische Gelehrtenverein ein in Frankfurt gestifteter Verein für Gelehrte aus allen Theilen Deutschlands ist. Wenn aber auch der Ausdruck Frankfurter-Gelehrtenverein als gleichbedeutend nachgewiesen werden könnte, so wäre doch ein solches Zusammenschweißen der Wörter nicht viel besser als Musterkartenreiter und Holzhauerwerkzeugsver-

fertiger, dergleichen Zusammensetzungen man schon vor hundert Jahren durch das Nachgebilde Mitternachtmitternachtniedergangswind für Nordnordwest bespöttelte, oder als der Titel einer alten Streitschrift: Sonnenbrüderbrockenvorrathskammer, welcher von den Trägern zu Leipzig hergenommen war, die man darum Sonnenbrüder nannte, weil sie, bei müßiger Weile wartend, bis sie gedingt wurden, an gewissen Plätzen sich zu sonnen pflegten. Wollte man aber nach der neubeliebten Kürzungssucht Frankfurter deutscher Sprachverein schreiben, so würde dieser Ausdruck noch schlimmer seyn, als die

„Heiligen-römischen-Reichs-teutscher-Nations-Perioden,“

welche Klopstock rügte. Denn er wäre als eine der Zusammensetzungen anzusehen, welche man vielfach getadelt hat, ohne eigentlich zu wissen, wo der Fehler steckt. Es wird darum nicht unnütz seyn, noch kurz zu untersuchen, in wiefern deutscher Sprachverein richtig gesprochen oder zu tadeln sey. Da das Wort deutscher in seiner Biegung mit dem Worte Vereine zusammenstimmt, so kann es seiner Form nach nur auf dieses bezogen werden; gleichwohl hängt es seinem Sinne nach mit dem Worte Sprache zusammen, wie wenn es hieße: deutscher Sprache Verein. Jedermann erkennt leicht das Fehlerhafte einer solchen Wörterverbindung, und doch ist diese so fest im allgemeinen Sprachgebrauche begründet, daß es wohl manchen deutschen Sprachlehrer auf einer gelehrten Schule geben mag, welcher es nicht ahnet, daß er sich eigentlich der deutschen Sprache Lehrer auf einer Gelehrtenschule nennen müsse.

§ 35. Es waren schon unzählige deutsche Sprachkünste und deutsche Sprachlehren geschrieben, ehe man daran dachte, daß gleich im ersten Worte dersel-

ben ein deutscher Sprachfehler sey. Erst in den neuern Zeiten hat man angefangen, das Fehlerhafte einer Wörterverbindung einzusehen, nach welcher man einen deutschen Sprachlehrer fremder Sprachen nicht von einem auswärtigen Lehrer der deutschen Sprache zu unterscheiden wußte. Man hat seitdem vielfach über einen blasenden Instrumentenmacher und über eine extra feine drei- und vierdräthige baumwollene Strumpf-Fabrique gelacht, ohne darüber nachzusinnen, ob das, was unrecht geschrieben erscheint, auch unrecht gesprochen sey, oder ob sich nicht eine deutsche Sprachregel auffinden lasse, nach welcher der lederne Handschuhmacher und seidene Strumpfweber eben so wenig mit dem deutschen Sprachgeiste streitet, als das Hohepriesterthum in Luthers Bibelübersetzung 2. Makk. IV, 24. und der Geheimerathstitel vieler deutschen Sprachkundigen der neuern Zeit. So lange man die Hohenpriester des alten Bundes und das Hohelied Salomo's kennt, so lange ist es auch schon deutscher Sprachgebrauch, nach Art des lateinischen Jusjurandum und respublica einen zusammengesetzten Begriff nach seinen einzelnen Bestandtheilen zweifach abzubiegen. Man muß daher zwischen zusammengesetzten Wörtern und zusammengesetzten Begriffen der Form nach unterscheiden, wenn sie gleich, wie schon die Vergleichung der Langenweile mit der Kurzweil oder einer Weißadlergasse mit dem Rothe-Löwengäßchen zeigt, ihrem Wesen nach gleich sind. Jene lassen den ersten Theil der Zusammensetzung als bloßes Nebenwort unverändert, diese biegen ihn als ein für sich bestehendes Wort nach den Regeln der deutschen Sprache ab. Man hat aber in ihrer Schreibung so wenig eine feste Regel befolgt, daß man zwar den Hohenofen von einem hohen Ofen, aber

noch nicht das *Wildeschwein* oder Waldschwein von einem wilden Schweine unterscheidet. Daher ist es denn gekommen, daß man auch *wilde Schweinsbraten* statt *Wildeschweins-Braten*, und demgemäß auch *deutsche Sprachlehre* statt *Deutschesprach-Lehre* schreibt. Daher ist es ferner gekommen, daß man in solchen doppelten Zusammensetzungen das erste Wort in Uebereinstimmung mit dem letzten abbiegt, anstatt es in Uebereinstimmung mit dem unmittelbar folgenden Worte abzubiegen, wenn es überhaupt abgebogen werden soll.

§ 36. Vergleicht man die Wörter *Hoheofenarbeiter* und *Hoheofenmeister* mit *Hoheöfener*, so muß man es am gerathensten finden, das erste Wort einer solchen doppelten Zusammensetzung gar nicht weiter abzubiegen, und dann ist der *Baumwollenestrumpf-Wirker* eben so sehr gerechtfertigt, wie der *Geheimeraths-Titel*. So lange man noch ein *recht stroern Epistel* für eine *recht stroherne Epistel* sagte, konnte der *Lederne-Handschuhmacher* so wenig anstößig seyn, als der *Ledernhandschuhmacher*, und es schien daher gleichgültig, ob man das erste Wort einer solchen Zusammensetzung abböge oder nicht. Nun fehlte man aber darin, daß man die Abbiegung des Wortes nach dem letzten Theile der Zusammensetzung bestimmte, welchen Fehler sich schon Luther zu Schulden kommen ließ, wenn er 1. Makk. XI, 27. und IV, 38. schrieb: „Der König Demetrius bestetiget jn im *Hohenpriesterampt*.“ Daß es hier *Hohepriesteramt* heißen müßte, sieht man schon daraus, weil man auch sagt: das *hohepriesterliche* Amt Christi, und Christi *hohepriesterliches* Gebet; und weil Jedermann den *Langeweilevertreiber* so abbiegen würde, als wäre *lange* nur eine Milderungsform für *lang*. Darum hat man auch für *Neujahrs-*

jahrswunsch die abgekürzte Form Neujahrswunsch eingeführt, und eben so Deutsch-Sprachlehre für Deutschesprach-Lehre vorgeschlagen. Allein da eine so sehr mißlautende Zusammensetzung einem an Wohllaut gewöhnten Ohre nicht gefallen kann, so muß entweder das mildernde E stehen bleiben, oder die Zusammensetzung durch mehre Worte umschrieben werden. Heinsius hat uns daher eine Sprachlehre der Deutschen gegeben, aber wohl nicht bedacht, daß diese von einer deutschen Sprachlehre so wenig verschieden ist, als die Sprache und Sitte der Deutschen von deutscher Sprache und Sitte; und daß man schlechterdings der deutschen Sprache Lehre oder Lehre von der deutschen Sprache sagen muß, wenn man richtig umschreiben will. Eine deutschliche Sprachlehre müssen wir uns vollends verbitten, so lange man eine englischliche und französischliche Sprachlehre nicht gestatten wird. Zudem möchte wohl nach dem oben erläuterten Unterschiede der Ableitsylben ig und lich eine deutschige Sprachlehre den Begriff reiner ausdrücken; doch warum sollte nicht auch deutsche Sprachlehre richtig seyn, sobald man deutsch in diesem Falle als das betrachtet, was es ursprünglich ist, als eine Beibenennung auf isch, die eben das ausdrücken kann, was man durch die Form deutschlich bezwecken will. Sagt man doch auch auf gleiche Weise gelehrte Nachrichten oder gelehrte Anzeigen fur Nachrichten und Anzeigen, welche nur Gelehrte betreffen. So viel von dem Titel des frankfurtischen Gelehrtenvereines!

Wie unterscheiden sich Gesellschaft und Verein?

(erörtert von G. F. Grotefend.)

§ 1. Weil es Viele befremden könnte, daß der frankfurtische Gelehrtenverein in seiner Benennung lieber dem Beispiele der jetzt gewöhnlich gewordenen Künstlervereine, Bürgervereine, Frauenvereine u. s. w. als dem Vorgange so vieler gelehrten Gesellschaften älterer und neuerer Zeit gefolgt ist; so scheint es mir nicht unnütz, die Gründe aus einander zu setzen, warum die Benennung eines Vereines dem früher üblichen Namen einer Gesellschaft vorgezogen worden ist. Ich hatte zwar den neuern Ausdruck gewählt, weil mir einerseits eine gelehrte Gesellschaft etwas ganz anders zu besagen schien, als eine Gelehrtengesellschaft, und jener Name meinem Bedünken nach eine Anmaßung verrieth, welche man einer Gesellschaft von Gelehrten, als dem Verein gebildeter Männer aus dem Gelehrtenstande, nicht zum Vorwurfe machen kann, und weil mir andererseits die Zusammensetzung Gelehrtengesellschaft wegen der Wiederholung einer gleichen Vorsylbe, wozu noch eine Nachsylbe von ähnlicher Bedeutung kömmt, nicht gefallen wollte. Allein der Zweifel einiger meiner Freunde an der Schicklichkeit der getroffenen Wahl in der Benennung unseres Vereines bewog mich, der eigentlichen Bedeutung des Wortes Gesellschaft nachzuspüren, und seinen Unterschied von dem Ausdrucke Verein, welchen ich in Eberhards Sinnverwandtschaftslehre vergebens suchte, genau zu bestimmen. Ich theile nun das Ergebniß meiner Forschungen um so lieber mit, da ich Manches herausgebracht und berichtigt zu haben glaube, was unsern Sprachforschern entweder ganz entgan-

gen, oder doch von ihnen nicht richtig genug aufgefaßt ist.

§ 2. Gesellschaft ist von Gesell abgeleitet, beides aber vom veralteten Sellen, welches man eben so irrig von Sal oder Haus abgeleitet, als dieses Wortes Bedeutung selbst unrichtig entwickelt hat. Nach dem Geiste der deutschen Sprache muß nämlich das Nennwort Sal seines Umlautes wegen vielmehr von dem Meldeworte Sellen, wie Sprache von Sprechen, Satz von Setzen, als das Meldewort Sellen von dem Nennworte Sal, gleich Zählen von Zahl, Hallen von Hall, abgeleitet werden. Daß aber Saal nicht ursprünglich Haus oder Hof, wovon man den Kaisersitz Saalhof und einen Oberhof Upsala benannte, sondern vielmehr Sammelplatz oder Sellungsort, wie noch jetzt, bedeutete, sieht man aus dem Gebrauche dieses Wortes im Alterthume. Bei Ulfila heißt saljan einkehren, und Salithwa Herberge und Wohnung. Dasselbe Wort heißt bei Tatian CLXII, 1. und bei Otfried II, 7. IV, 9. Selida, womit Tatian LI, 2. auch den Aufenthalt der Vögel benennt: „Fohun habent loh, inti himiles fugala selida, die Füchse haben Gruben, und des Himmels Vögel Nester.“ Da nun die Angelsachsen eine Wohnung Seld, die Isländer Salur, nennen, so scheint auch Selitha für Zelt bei Kero u. a. und Sala für Haus oder Fürstenhof in den salischen, alemannischen, longobardischen und baierischen Gesetzen, dasselbe Wort zu seyn. Aus Ulfila's saljan aber entstand sellen für gesellen, Selle für Gesell, und Selscaph für Gesellschaft bei Kilian. Verschieden davon, obgleich aus Einer Wurzel stammend, ist sellen für übergeben, wovon noch im Englischen sell (schwed. sälja) verkaufen, und ein Kleiderhändler bei den Niedersachsen Kleiderseller heißt.

§ 3. Es würde mich zu weit führen, wenn ich mich in eine Sichtung und Erläuterung aller Salgeforme einlassen wollte; es genügt mir, in dieser Hinsicht auf Heumann's Commentatio de Salmannis in seinen Opusculis zu verweisen, und hier nur alle die Wortformen aufzuzählen und zu erklären, woraus sich am Ende die wahre Bedeutung der Gesellschaft und ihr Unterschied vom Vereine wird entwickeln lassen. Hier muß ich sogleich einen Irrthum Heumann's berichtigen, welchen viele Wortforscher noch mit ihm theilen, als ob im Endlaute L die eigentliche Wurzel zu suchen sey. Ein aufmerksamer Wortforscher wird immer finden, daß, einige Vorlaute abgerechnet, die wesentliche Bedeutung eines Wurzelwortes in dem Anfangslaute verborgen liege, der Selblaut nur eine sprachlehrliche, der Endlaut nur eine denklehrliche Abschattung des wesentlichen Begriffes ausdrücke. Weil aber auch die Abschattungen eines Begriffes bestimmten Regeln folgen, wie in Hall, Schall, Gall, Knall und Prall, worauf sich die große Reimfähigkeit unserer Sprache, so wie auf den gleichen Anfangslaut verwandter Begriffe das Lautspiel der nordischen Sprachen, gründet; so haben sich Viele verleiten lassen, in der Herleitung eines Wortes vom Endlaute auszugehen, und die Form mit dem Wesen zu verwechseln. Auf diese Weise bringt auch Heumann Ulfila's Alh, das englische Hall, und unser Saal, sogar das hebräische אֹהֶל, das griechische Ἅλως, und das lateinische Aula, mit einander in Verbindung, und findet, den Endlaut L zum Grunde legend, im Liegen, wovon Locus kömmt, die Stammwurzel jener Wörter.

§ 4. Heumann hatte zwar in sofern Recht, als der Hauch- und Sauselaut, so wie der Zischlaut in Hall und Schall, häufig mit einander wechseln, und mundartlich auch ganz verschwinden; allein er dachte nicht daran,

daß Halle oder Alb auch eben so gut mit Ham (engl. Home), Heimat, Haus und Hof, in Verbindung stehen könnte, und daß ebenso Sal mit Sam (engl. seem, some, same), samolo bei Notker für sammt (lat. simul) und samalih bei Otfried für selbig (lat. similis), verglichen werden müßte. Wer es weiß, daß, so wie helfen von heil, so selb (engl. self) von sell stammt, wie man noch in Schottland spricht, und wie man in einigen deutschen Landschaften sell für dasselbe sagt; und wer dabei beachtet, daß unser Deutewort dasselbe im Englischen the same heißt: der wird es schwerlich verkennen, daß Sellen eine Nebenform von Sammen sey, wofür wir jetzt Sammeln schreiben; wie die ältern Deutschen Sammenen. Ja! wir werden finden, daß auch sammt und sonders, ihrer entgegengesetzten Bedeutung ungeachtet, von Einem Wurzellaute stammen. Dieser Wurzellaut ist das S, woraus sehen, säen, setzen, mit ihren Verwandtschaften sehnen, senden, senken; sieben, siegen, siebeln, und den Ableitungen Sicht, Samen, Sitte; Sonne, Sohn, Sessel, u. s. w. (vergl. Claubergii Ars Etymologica Teutonum in Leibnitii Collect. etymol. P. II. p. 239.) hervorgingen. Seine Grundbedeutung liegt im Setzen nach dem Sprachgebrauche der neuern Weltweisen, und sein erster Sproß ist das verloren gegangene, aber noch bei Otfried u. a. vorkommende, setzende Deutewort ser, se, ses, wovon sich noch das weibliche und mehrzahlige sie, das nebenwörtliche so, das beibenennliche solch für solich, und das mit der zusammengesetzte, aber nur einfach gebogene dieser, diese, dieses, erhalten hat.

§ 5. Aus diesem ersten Sproß bildeten sich die Meldewörter sehen (Strahlen senden, βλέπειν), säen (Körner streuen, serere), und seen (setzen, ἕζειν,

sidere), dessen ursprüngliche Form sich in See (salum, sal) erhalten hat. Wie aus sehen, nach der Schreibart des Ulfila zu urtheilen, Saiwala Seele ward, so das mit Sam verwandte Sal aus-säen, hingegen Sal als Uebergabe und Veräußerung aus seen. Ohne mich aber in weitläuftige Erweise dieser Herleitungen einzulassen, und zu zeigen, wie noch unendlich viele andere Wörter, z. B. das lateinische Sol, Sonne, welches noch in den nordischen Sprachen, wie im Lateinischen, lautet, aus sehen u. s. w. hervorgingen, will ich nur zu zeigen mich bemühen, wie nach dem obenangegebenen Lehrsatze, daß die wesentliche Bedeutung eines Wortes in dem Anfangslaute, in dem Selblaute eine sprachlehrliche, und in dem Endlaute eine denklehrliche Abschattung des Begriffes verborgen liege, die hier in Betrachtung kommenden Wörter Sal, Sel und Sam mit einander verwandt, und wiederum verschieden seyen. So wie das All, vom Urlaute A (As, Eins) abgeleitet, die in ein Ganzes vereinte Mehrheit ausdrückt, hingegen an eine Anschließung und ander eine Absonderung bezeichnet; so deutet Sal, von Ulfila's sa, dieser, entsprossen, Einigung des Vorhandenen, Sam eine bloße Anreihung, und Sonder eine Trennung an. Die Griechen haben nach gleichem Sprachgesetze ὅλος, ὁμός oder ἅμα, hingegen auch ἄλλος für ἕτερος (sed), aus dem Artikel ὁ gebildet. Die Lateiner machten aus ὅλος solus, solidus, aus ἄλλος alius, alter; sagten aber für ἅμα, ὁμαλός, simul, similis, wie Otfried samalih, und bezeichneten die höchste Stufe und Ordnungszahl durch die Ableitsylbe simus, ungefähr wie die Angelsachsen god, better, selost für bonus, melior, optimus sagten, und wir noch die hohe Stufe durch so oder sehr andeuten.

§ 6. Sellen und Sammen haben nach dem Ebenerinnerten den Begriff des Vereinens mit einander ge-

mein, während Sondern das Vereinte trennt, da der R-Laut in solchen Fällen immer eine Zerstreuung ausdrückt. Wie aber ὅλον, sollum, All ein Ganzes als Einheit, ὁμὸν, simum, An (Ein), ὁμαλὸν, simile, Aehnliches (vergl. Ahmen) nur ein Einstimmiges, Aehnliches oder Gleiches, bezeichnet; so unterscheiden sich auch Sellen und Sammen wieder darin, daß Sellen eine Vereinigung aller Glieder zu einem Ganzen, Sammen dagegen nur eine Anreihung mehrer gleichartigen Dinge andeutet. Wer eine Sammlung (altd. Sammung oder Sammenung) macht, bringt Gleichartiges, obwohl nach seiner Verschiedenheit gesondert, zusammen; wer aber eine Gesellschaft stiftet, vereinigt die dazu sich verfindenden Mitglieder zu einem Ganzen. Die Alten gebrauchten das einfache sammenen und Sammenung von belebten, wie von leblosen, Gegenständen; daher sich auch das ausgebreitete Volk der Semnonen durch diesen Namen als einen Völkerbund bezeichnete, ähnlich den Alemannen. Wir haben aber seit den Zeiten Luthers, welcher beides noch mit einander verwechselt, das einfache sammeln oder Sammlung bloß von leblosen Dingen, das zusammengesetzte versammeln und Versammlung dagegen bloß von belebten Gegenständen zu gebrauchen angefangen, ob wir gleich noch gesammt und sämmtlich, beisammen und zusammen, gerade wie die Alten, sprechen. Wir können daher nur Versammlung, nicht aber Sammlung, mit Gesellschaft vergleichen, weil dieses Wort auch nur von belebten Gegenständen gebraucht wird, wogegen noch im Heldengedichte Iwain Samnunge für sämmtliche Hausgenossenschaft steht.

§ 7. Daß aber die alten Deutschen das einfache Sellen sowohl auf leblose, als auf belebte Dinge bezogen, obgleich Saal nur einen Versammlungsort für

lebendige Wesen bezeichnete; erhellet aus den veralteten Wörtern Sal und Sam, die wir nur noch als Nachsylben in alten Wortgebilden von allerlei Geschlechte, wie Irrsal, Mühsal, Drangsal, Gehorsam, Gewahrsam, Gerechtsame, gebrauchen. Ehe ich jedoch den wahren Sinn und Unterschied dieser Nachsylben entwickele, muß ich vorher noch bemerken, daß von der Grundbenennung Sal die Beibenennung selig heißt, die Beibenennung von Sam hingegen eben also lautet, vermuthlich deßhalb, weil Sal immer eine Einheit, Sam hingegen, wie jede Beibenennung, nur eine Anschließung ausdrückt. Nach dieser Bemerkung wird man nun auch die Seligkeit, altfränkisch Salichedi oder Salida, Salda, minnesängerisch Selde, lateinisch Salus, nicht mehr von der Seele ableiten, welches schon die richtige Aussprache, wie die Schreibung, bei Alt- und Neudeutschen verbietet. Nur sofern selig bei den ältern Deutschen so viel als belebt heißt, stammt dies Wort von Seele ab; nicht aber das fränkische salig für selig oder beglückt, wie schon die verschiedene Schreibart salida sela, selige Seele, bei Otfried zeigt *). Der Stamm

*) In den Verordnungen Ludwigs und Lothars v. J. 840. deren Handschrift nach Meister in der Kathedralkirche zu Trier verwahrt liegen soll, heißt es: „So verse sachun sinu thuruhe salichedi selu sineru, athe ce andern craftlicheru stat, athe se vuemo andremo versellan vuilit, inde cethemo cide innencuuendiun there selueru grafscefft vuilit, in theru sachun thie gesat sint, vuizetta thia sala cegedune geulize, d. i. Wenn jemand seine Sachen um der Seligkeit seiner Seele willen, oder zu einer anderm ansehnlichen Stätte oder zu etwas anderm verwenden wollte, und zu dieser Zeit in derselben Grafschaft befindlich wäre, in welcher diese Sachen gelegen sind, so sey er eine offenbare Uebergabe zu thun beflissen.

dieses Wortes ist Sel, die Fülle des Guten, woraus Ulfila selja, gut und fromm, und unselja, böse und gottlos, bildete. Dem ähnlich sagte Notker salig für gut, und unsalig für böse, wie Salda für Heil, und Unsalda für Unheil: und noch jetzt sagt man unselig für Unheilbringend. In den altteutschen Volks- und Meisterliedern aus den Handschriften der Heidelberger Bibliothek, herausgeg. von Görres, heißt es S. 71.

Unfal ist mein Gefährte,
Wiewohl ichs niemand klag.
Antw. Gesell! Du klagst dich sehre,
Dein Ungefell sey groß.

§ 8. Selig deutet also eine Fülle an, und bezeichnet, mit einer Grundbenennung verbunden, einen Reichthum dessen, welches das Hauptwort ausdrückt. So wie im Isländischen ärsäll reich an Getreide, segersäll siegreich, tockasäll gnadenreich, bei den Oberdeutschen gnadselig, bei Luther holdselig, bedeutete: so im Oberdeutschen leutselig volkreich, habselig reich an Habe, lobselig reich an Lobe, und im Hochdeutschen glückselig, mühselig, armselig, voll Glückes, Mühe und Armuth. Dem gemäß übersetzt Notker Ps. XLVIII. 17. Ne furhte dir nicht daz du unsalig sist, so ein ander man riche worden si; V. 19. Uuanda er salig geheizzen uuirt unz er lebet, pediu ist er unsalig, so er irstirbet. Da nun die Seligkeit, wie die Selde bei den Sängern des Mittelalters, nur Wohlstand bezeichnet; so ist es leicht zu erklären, woher es gekommen, daß man der Verstorbenen Heil durch wohlselig, hochselig, höchstselig abstuft. Diese Benennungen sind nicht so neu, wie man glaubt: denn schon Karl der Große wurde nach seiner Seligsprechung der sälige Keyser Karl genannt, so wie es auch im Fragm. de B. Hisp. Caroli v. 1307. heißt: „Er ist ther allerselegisten, erhörre."

In sofern aber im Oberdeutschen rathselig, bittselig, rachselig auch eine große Anlage zu rathen, zu bitten, zu rächen bedeutet, so zeigt im Hochdeutschen auch redselig, friedselig, saumselig eine Geneigtheit zum Reden, Frieden und Säumen an; daher leutselig menschlich, gottselig göttig oder göttlich, feindselig feindlich gesinnt.

§ 9. Da die Seligkeit ohne weitern Beisatz die höchste Glückseligkeit bezeichnet, welche den Menschen zu erreichen möglich ist; so war es ein ungegründetes Vorurtheil, daß mit den Nachsylben Sal und selig, wie in Mühsal, Trübsal, Scheusal, mühselig, trübselig, scheuselig oder scheuslich, nur ein nachtheiliger, mit der Nachsylbe sam aber, wie in gehorsam, achtsam, folgsam, arbeitsam, sittsam, tugendsam, nur ein guter Sinn verknüpft sey. Das Schicksal schickt uns Gutes und Böses zu, und das Labsal erquickt uns; dagegen erweckt der Grausame ein Grauen, und der Gewaltsame thut Gewalt an. Man sagt langsam wie saumselig, und friedselig wie friedsam. Der Unterschied von selig und sam muß also in etwas ganz Anderem gesucht werden, als in der Verknüpfung eines guten oder nachtheiligen Sinnes; und selig kann auch nicht, wie man geglaubt hat, auf einen Zustand, sam auf eine Willensstimmung deuten. Vielmehr liegt der Unterschied in den Stammwörtern Sellen und Sammen nach der obenangegebenen Bedeutung. Mühsal ist das, wobei sich alles uns zu mühen vereinigt, wie mühselig das, was Mühsal mit sich führt; mühsam hingegen ist das, was viele Mühe erfodert. So ist friedselig der, welcher auf Friedsal hält, worin sich alles zum Frieden vereinigt; friedsam der, welcher gern alles beiträgt, den Frieden zu erhalten, wie friedlich der zum Frieden

Geneigte. Aus dem letzten Beispiele sieht man zugleich, wie sich die Sylbe sam, als Einstimmung, von lich, als bloße Gleichartigkeit andeutend, unterscheidet.

§ 10. Nur die große Verwandtschaft von sam und lich, welche auch eine Verbindung derselben im gothischen samaleikd, fränkischen samalih, und unserem gleichsam veranlaßt hat, verleitete Viele, diensam mit dienlich, rathsam mit räthlich, für völlig gleichbedeutend zu halten. Man fühlt schon den Unterschied jener Sylben, wenn man den Empfindsamen mit dem Empfindlichen, das Fügsame mit dem Füglichen vergleicht; noch mehr, wenn man den Furchtsamen mit dem Fürchterlichen, den Redsamen oder Beredsamen mit dem Redlichen zusammenhält. Im Heldengedichte Iwain steht auch redlichen für vernünftig vom alten Rede für Vernunft, im Gegensatze von redelos oder unvernünftig. Wer aber bildlich von bildsam nur in sofern unterscheidet, als jenes vom Nennworte Bild, dieses vom Meldeworte bilden abgeleitet ist, wird durch den Doppelsinn des Bildlichen überführt, daß jenes auch vom Meldeworte abgeleitet werden könne, aber dann immer noch nicht so viel als bildsam sey. Eher kann man gelehrig mit gelehrsam für gleichbedeutend halten, welches sich daher auch ganz verloren hat; dennoch hat Gelehrsamkeit mehr die Bedeutung von Gelahrtheit als Gelehrigkeit erhalten. Wie wir aber von einer Gelehrsamkeit reden, ohne das Wort gelehrsam zu gebrauchen; so haben wir auch viele Gesforme auf selig, ohne noch das Stammwort auf sal zu besitzen. Ja! wir sprechen nicht bloß von einer Glückseligkeit, ohne ein Glücksal, gleich dem Schicksal, zu kennen; sondern sogar von Habseligkeiten, ohne noch das Beiwort habselig zu gebrauchen.

§ 11. Umgekehrt gibt es viele Wörter auf sal,

wie Drangsal, Labsal, Schicksal, von welchen die Form auf selig nicht gebräuchlich ist. Nun ist es freilich nicht zu leugnen, daß, weil das Wurzelwort Sal ursprünglich mehrerlei Bedeutung hatte, auch viele Zusammensetzungen mit denselben verschieden erklärt werden müssen; man muß sich gleichwohl hüten, die Bedeutungen, wie Adelung, unnöthiger Weise zu vermehren, und z. B. Rinnsal als Flußbette anders zu erklären, als wie nach dem Obigen das Irrsal für Irrthum zu erklären ist. Eben so fehlte Adelung darin, daß er die Verwandtschaft zwischen Sal und Sel in Füllsel, Gemengsel, Ueberbleibsel u. d. gl. verkannte. Wenn Adelung darum sel von sal verschieden glaubte, weil man dafür im Niederſ. else sagt; so bedachte er nicht, daß das Schicksal auf Holländisch Schikzel, das Labsal Lafzel heißt, und daß das holländische Begynzel für Beginnung im Schwedischen Begynnelse, wie das holländische Skepsel für Geschöpf im Schwedischen Skapelse, lautet. Auch sagen die Schweden Trängsel für Gedräng, und Hörsel für Gehör. Sal und Sel sind im Hochdeutschen nur sprachlehrlich unterschieden, wie das thätige und das leidende Meldewort, indem Drangsal, Trübsal, Labsal das, was uns dränget, trübet, labet, Räthsel, Wechsel, Kehrsel aber das, was errathen, bewegt und gekehret wird, bedeuten. Dieselbe Sylbe kömmt auch nebenwörtlich und beibenennlich vor, in einzel, einzeln für einsel, welches sich zu allein verhält, wie sal zu all, oder selbander zu alle beide, u. s. w. (vergl. das französische un seul homme und un homme seul) und von einsam, das auch eine Steigerung des Begriffes gestattet, eben so verschieden ist, wie von selten (engl. seldom), woraus man seltsam gebildet hat. Von diesem selten unterscheidet sich wieder das landschaftliche selt für

jenseit, entstanden aus selba für allba; daher bei Notker seledare für daselbst, verschieden von seldare, Gast, Fremdling, aus selda, Herberge, abgeleitet. Tatian sagt auch selpsama für gleichfalls, wogegen selp selpo derselbe selbst bedeutet.

§ 12. Nach diesen Erläuterungen wird man nun leicht eine Gesellung von einer bloßen Versammlung unterscheiden: aus der Versammlung mehrer Personen entsteht, wie aus der Sammlung mehrer Dinge, nur ein Beisammenseyn, eine Sammung oder Schaarung (Aggregat); bei der Gesellung schließen sich aber Mehre zu einem Ganzen an einander, welches man auch Einung oder Innung (Körper) nennt. Ueber beides erhebt sich der Verein als höherer Begriff, so wie Fr. Pohl ein Archiv der Teutschen Landwirthschaft im Verein mit der Thüringischen Landwirthschaftsgesellschaft zu Langensalza herausgibt. Man sammelt und versammelt Anderes an Einen Ort, man gesellet sich zu einander zu gleichem Vorhaben; allein nur der Verein deutet auf Einheit des Zweckes hin. Eine Versammlung ist gemischt, oder höchstens in Haufen gesondert; auch eine Gesellschaft kann aus ungleichartigen Theilen zusammengesetzt seyn; aber der Verein schließt alles Ungleichartige als unvereinbar aus. Zwar liebt man auch in Versammlungen und Gesellschaften eine Zusammenstimmung der theilnehmenden Glieder; allein nur der Verein drückt das Zusammenwirken für einen gemeinsamen Zweck aus. Eine Buchhändlerversammlung wird überall gehalten, wo mehre Buchhändler zusammenkommen; eine Buchhändlergesellschaft setzt eine bleibende Verbindung mehrer Buchhändler voraus; aber nur in einem Buchhändlervereine wirken sie Alle zu einem gemeinsamen Zwecke zusammen, z. B. zur Abschaffung des Nachdrucks. So unterscheidet man einen Frauen-

verein von einer Frauengesellschaft und einer Frauenversammlung, die zu einer Frauensammlung im Harem wird, wo die Frauen nur als Gegenstand der Pracht gehalten werden. Es sind Thiergesellschaften und Thierversammlungen, wie Thiersammlungen, möglich; aber ein Thierverein kann nur im Reiche des Löwen gedacht werden.

§ 13. Man weiß die Völkervereine recht gut von Volksgesellschaften und Volksversammlungen zu unterscheiden; nur die Gelehrten haben vor aller Gelehrsamkeit ihre Muttersprache so wenig verstehen gelernt, daß sie Alles Gelehrtengesellschaft nennen, wo sie zusammentreten, mag es auch ein Gelehrtenverein oder nur eine Gelehrtenversammlung seyn. Ja! während jeder Lehrjunge in seiner Zunft junge und alte Gesellen von Jung- und Altgesellen unterscheidet, stiften die Hochgelehrten auf gelehrten Schulen, wo sie den Schülern eine gelehrte Bildung geben, gelehrte Gesellschaften, und schwatzen darin von allerlei gelehrten Sachen, ohne zu wissen, was für ein Unterschied zwischen einer gelehrten Gesellschaft und Gelehrtengesellschaft sey. Es gibt schlechte und gute Gesellschaften, wie faule und fleißige, lüderliche und wackere, feine und grobe Gesellen; also kann es auch wohl gelehrte und ungelehrte Gesellschaften geben; allein wenn gelehrt und ungelehrt den Stand bezeichnen soll, so kann nur von einer Gelehrtengesellschaft gesprochen werden, mag es nun darin bloß auf Spiel und Genuß und sonstige gesellschaftliche Unterhaltung, oder auf Beförderung der Wissenschaft abgesehen seyn. Damit man aber den edeln Sinn eines Gelehrtenvereines vor dem einer Gelehrtengesellschaft fasse, so will ich mich nicht damit begnügen, zu bemerken, daß

eine Gelehrtengesellschaft bloß eine Gelehrtenbildung ihrer Mitglieder voraussetzt, ein Gelehrtenverein aber ihr Zusammenwirken zu einem gemeinsamen Zwecke bedingt; sondern noch auf manche Nebenbedeutungen aufmerksam machen, wodurch das Wort Gesellschaft herabgewürdiget wird.

§ 14. So wie eine Versammlung nur für augenblickliche Zwecke geschieht, so führt oft nur der Zufall eine Gesellschaft zusammen, während der Verein immer einen vernünftigen Zweck voraussetzt, und unter den unvernünftigen Thieren nicht gedenkbar ist. Darum gibt es eine natürliche Gesellschaft, durch das zufällige Band der Natur geknüpft, und Manchen, der bloß zufällig zu uns kömmt, ersuchen wir, uns die Ehre seiner Gesellschaft zu schenken. Der natürliche Trieb der Creaturen, mit ähnlichen Creaturen zu leben, hat, wie Zimmermann sagt, die Bande der Gesellschaft geknüpft; aber nur ein vernünftiger Zweck kann die Menschen zu einem Vereine bewegen. Auf diese Weise unterscheiden wir zufällig sich bildende Reisegesellschaften auf der Post von den großen Reisevereinen oder Karawanen, und eine Gesellschaft Reisender im Gasthofe von der Versammlung Reisender, welche sich über irgend etwas vereinigen wollen. Eines Jeden Vereinigung mit uns zu einem gemeinsamen Zwecke ist uns lieb; aber eines Menschen Gesellschaft kann uns unerträglich seyn, wiewohl wir darum noch nicht die Gesellschaft von Personen zu fliehen brauchen, weil uns ihr Verein nicht gefällt. Endlich ist kein Laster ohne die Gesellschaft eines andern; aber einen rühmlichen Verein kann nur die Tugend bilden. Es gibt ehrliche Spiel- und Trinkgesellschaften, wie Tanz- und Brunnengesellschaften; aber Spielvereine und Trinkvereine wür-

den um ihres schlechten Zweckes willen eben so verwerflich seyn, wie Diebesvereine und Räuberbanden. Christus wurde in Gesellschaft zweier Missethäter hingerichtet, aber wer könnte sich ihn mit ihnen im Vereine denken?

§ 15. Es hat also nicht, wie Frisch vermuthet, der Spießgesell, welcher aus einem Lanzenknechte zum Spitzbuben ward, den Namen des Gesellen verächtlich gemacht: denn der Schlaf- und Stubengesell ist an sich eben so wenig verächtlich, als der Spiel- und Tischgesell, und nicht nur der Schuhknecht glaubt sich als Schuhmachergesell vor dem Bäcker-, Fleischer- und Schmiedeknechte geehrt, sondern auch jeder Junggesell freuet sich dieses Ehrennamens gleich der Jungfrau. Auch die Handwerksgesellen konnten den Gesellennamen an sich so wenig herabwürdigen, als die Handwerksgenossen den Namen Genossen der hohen Dichtersprache unwürdig gemacht haben. Ein Dichter darf sich eben sowohl erlauben zu sagen: der Donner ist des Blitzes Gesell; als er die Theilnehmer des edelsten Vergnügens Genossen nennt. So wenig ein Zechbruder den edeln Begriff des Bruders aufhebt, oder ein Diebesgefährte einen Reisegefährten herabzuwürdigen vermag; so wenig konnte der Spießgesell, und noch weniger der Handwerksgesell einen Reise- oder Schulgesellen verächtlich machen. Wenn also noch in den alten Schulgesetzen des berlinischen Stadtgymnasiums die Schullehrer der Meister und seine Gesellen genannt wurden, und Luther Gesell und Gesellinn in gleich edelm Sinne gebrauchte, die Kurfürsten aber, welche noch im Schwabenspiegel Gesellen heißen, nach gutaltem Oberdeutsch lieber einen Kurverein als eine Kurgesellschaft geschlossen haben; so liegt der Grund davon in ganz etwas Anderm,

als man glaubt: und dieses soll das Letzte seyn, was ich noch über das Wort Gesellschaft anführen will.

§ 16. Der gemeinsame Zweck des Vereines setzt nämlich eine Verbindung Gleicher voraus, ein Gesell kann aber auch ein untergeordnetes Glied des Körpers seyn, welchem er sich anschließt. Daher bezeichnet dieser Name einen bloßen Theilnehmer oder Mitgehülfen, welchen sich der Meister der Gesellschaft aus dem Neulinge oder Lehrlinge anzieht, und durch Uebung und Erfahrung zum Meister bildet. Unser Gesell kann darum selbst ein Thier seyn, so wie der Leithund von den Jägern auch Gesellmann, Sellmann oder Waldgesell genannt wird. Zwar gesellt auch Gleich und Gleich sich gern, allein die Geselligkeit bedingt die Gleichheit nicht: denn der Hund heißt ein geselliges Thier, weil er sich gern zu dem Menschen gesellt. Zwar ist der Mensch vorzüglich zur Gesellschaft bestimmt, daß er durch geselligen Umgang seine Sprache, wie seine Erkenntniß, ausbilde, und wer sich von aller Gesellschaft der Menschen entfernt, wird als ein Verrückter betrachtet; aber auch Affen, Biber u. a. Thiere leben in Gesellschaft. Vereine hingegen im eigentlichen Sinne des Wortes können nur Menschen schließen, zu irgend einem vernünftigen Zwecke, wozu Verbindung der Kräfte Mehrer nöthig ist: auch wir wollen uns vereinen zur Fortbildung der deutschen Sprache, nicht bloß zu einander uns gesellen. Der bloß gesellige Mensch hat selten Neigung und Lust für die edleren Zwecke seines Daseyns; ihm gefällt mehr, wovon Hagedorn singt:

Wir Menschen sollen uns gesellen:
So lehrt uns täglich Syrbius.
Gesellt uns nicht in tausend Fällen
Des Freundes Wein, der Freundin Kuß?

Anhang.

Ueber die Wichtigkeit der Namen, und die Rathsamkeit, manche auszumerzen, namentlich Ausschuß und Körper.

(von Hrn. Rath Schödde.)

Wörter und Worte soll der Sprechende und Schreibende, wenn ihn nicht etwa besondere Absicht leitet, immer so wählen, daß der Zweck, warum er sprach und schrieb, auf die geschwindeste, vollständigste und entsprechendste Art erreicht werde. Zweisinnige Ausdrücke sind, begreiflichermaßen, nicht dazu geartet.

Ausschuß, als Inbegriff mehrer Personen, zu einem gewissen Geschäfte erkohren aus dem Schooße einer größern Gesellschaft, ist ein solches Wort. Es bedeutet das Beßte und Schlechteste in seiner Art; der letzte Begriff ist der geläufigste; auf ihn zunächst zu verfallen, sehr natürlich. Was es dem Gebildetern gilt, kann nicht entscheiden: denn es gehöret dem größern, gemischten Publicum an. Doch auch für Jenen läßt es nicht selten einen Doppelsinn. Wenn Jemand fragt: Wer sind die vier Herren, die dort gehen? und nun die Antwort erfolgt: Es ist der Ausschuß der hiesigen Bürger! wenn ich lese: Nicht wir, sondern unser Ausschuß hat diese Meinung geäußert; so weiß ich, ohne weitere Aufklärung, noch immer nicht, ob von einem Auswurfe oder einer Auswahl die Rede sey. Auf die geschwindeste und vollständigste Art hat also der Sprechende seine Absicht nicht erreicht; aber auch nicht auf eine entsprechende Art. Ich setze nämlich voraus, daß er sich und die Sache dem Spotte und der Witzelei nicht aussetzen

wollte; und gleichwohl thut er das. Jemehr die Hauptgesellschaft mißfällt, desto schlimmer für ihren Ausschuß. Wende man nicht ein, daß Belehrung und Schulunterricht dem zuvorkommen müsse. Das wird wenig fruchtent; der Doppelsinn, und gerade die schlimme Bedeutung ist zu vorherrschend, dringt sich auf. Für Ausschuß könnte man vielleicht Auskühr sagen, oder Auserkohrene. Mag diese Benennung immerhin ungewöhnlich seyn; Jedermann kennt den Ausdruck, der Laut gefällt dem Ohre, und erweckt keinen unangenehmen oder lächerlichen Nebenbegriff *).

*) Ich kenne wirklich keine edlere und passendere Benennung, zu deren Empfehlung ich mir erlaube, ein paar Strophen eines Gedichtes des Hrn. von Halem, an die Amphiktyonen des Reiches aus der Nemesis (X, 3. N. V. S. 438.) mit verbessertem Rhythmus herzusetzen:

Daß den wehrenden Mann fülle der Bürgersinn,
Der zum Schützen ihn stärkt, wiss' er: Zu Rath und That
Stehn zur Seite des Fürsten,
Die das Volk als Vertreter kor;

Wiss' er: Frei war die Kür, frei des Gekürten Wort,
Das Erkenntniß aus ihm sprach nach der Prüfung Ernst;
Wiss' er: Nimmer hat Willkür
Freies Wort zu Verrath geprägt.

Wenn man von Auskür die Meldewörter küren oder kiesen, auskūren oder auskiesen, erküren oder erkiesen, auserküren oder auserkiesen, von welchen sich sogar die Geforme auf küren auf zweierlei Weise, nach alter oder neuer Form, abwandeln lassen, woraus man wieder eine Menge abgeleiteter Wörter zu wahrhafter Bereicherung und Veredelnng unserer Sprache bilden kann; wer möchte dann noch einem Ausschusse den Vorzug geben, der weder geschossen, erschossen, oder ausgeschossen werden kann, noch eine Benennung Schießherren, wie Kürherren, zuläßt? G.

Ueberhaupt müssen alle Ausdrücke sorgfältig gewählet werden, und mancher Lehrer setzte sich schon, zur Schwächung seines so nöthigen Ansehens, durch einen Verstoß gegen diese Regel dem Spotte und dem Gelächter aus. Sehen wir doch mit Umsicht die passendsten Büchertitel, die schicklichsten Firma's wählen, und Andere, als Mittel zur Beförderung eines stärkern Absatzes, an ihren Platz setzen. Namen wirken mehr, als man zuweilen, leichtsinnigerweise, glaubt.

Ein gewisser Amtsschreiber — eine Benennung, die auf mechanischen Dienst hinweist — versicherte einst, „seine Bauern hätten mehr Respect vor ihm, seitdem „ihm der Amtmannstitel geworden."

Vergeblich suchte lange Zeit ein achtbarer Bürger in einer Gräflichen Landstadt um die Gnade nach, in den Rath befördert zu werden; sein Name stand im Wege, und es gelang ihm erst dann, nachdem er seinem Namen ein J eingeflickt hatte, und nun Herr Schwanitz hieß. Das Zartgefühl des Regenten verdiente Beifall.

Mit einem Feldzuge gegen den Witz, wahren oder falschen, mit einem Ausrufe: der Witz fällt auch über das Heiligste her! machen wir die Sache nicht besser. Ob es so seyn sollte? ist eine müssige Frage; genug, es ist! und selbst ein Cicero erlaubte sich so etwas. Aber wenigstens sollen wir zu dergleichen Muthwillen keine Veranlassung geben.

Eben deßwegen sollten wir von keinen Landständen mehr sprechen. Ihr Credit ist nun einmal dahin; das Publicum, durch eine lange Reihe von Jahren belehrt, nennt sie Nickeherren und Steuerverwilliger; mit Recht oder Unrecht? das ist abermahls gleichgültig. Ueber die Versammlung der Landstände, jedesmahl verknüpft mit schweren Kosten, hörte man schon manche Unterthanen seufzen; in Spott brachen sie aus, wenn nun gar

von einem Ausschusse derselben die Rede war. Volksrepräsentanten möchte wohl der würdigste, mahnendste Ausdruck seyn; aber er ist fremd. Volksvertreter könnte wohl, trotz seiner dem Ohre wehe thuenden vielen R, füglich gewählt werden; dieses Wort weckt den Nebenbegriff von Vermittler zwischen Fürsten und Volk, so wie es in der Bibel von Christus heißt: Er ist ein Mittler zwischen Gott und Menschen und vertritt uns. Vielleicht wäre Volksmittler nicht zu verachten.

Der Körper, dieses im Grunde fremde, verbildete Wort, ist für Corps, als eine moralische Person, nicht besser als der Ausschuß. So gut man sich freilich unter einem einzelnen Körper zugleich den inwohnenden Geist denkt, eben so gut kann man dieses auch bei einem zusammengesetzten Körper im moralischen Sinne. Aber zunächst erinnert doch dieses Wort an Fleisch- und Knochen-Masse, und giebt dem Spotte Nahrung. Und warum nun dies ohne Noth veranlassen? Wir Deutsche werden uns unter Körper nie auf der Stelle das denken, was der Franzose sich unter Corps vorstellt. Muß denn auch schlechterdings aus Einer Sprache in die Andere buchstäblich, ohne alle Rücksicht auf ihre Eigenthümlichkeit, übersetzt werden?

Wir bedürfen überhaupt keiner Zusammensetzung einer Staatsanstalt mit dem Körper, oder mit einem andern Ausdrucke. Warum will man z. B. sagen: der Gesetzgebungs-Körper? Die Gesetzgebung ist bezeichnend genug. Man sage also: die Gesetzgebung hat beschlossen; er ist ein Mitglied der Gesetzgebung u. s. w. Pflegt man doch zu sagen: die Regirung (wenn sie gleich aus mehren Mitgliedern besteht) hat verordnet; er ist ein Glied der Regiruug; Frankfurts Regirung ist weise, väterlich, Zutrauen einflößend. Eine, zum Geistigwirken bestimmte, Staatsanstalt, die sich

bloß als Körper darstellt, und als Körper handelt, scheint nur entfernte Berührung mit dem Geiste zu haben. Aber will man durchaus eine Staatsanstalt noch näher als eine solche bezeichnen; so dürfte dazu Amt am passendsten seyn. Es mahnt an Pflichten und Rechte; und daß von der untersten Staatsdienerstelle bis hinauf zur höchsten immer der Begriff eines Amtes d. h. einer mittel- oder unmittelbaren Uebertragung gewisser Pflichten und Rechte vom Volke eintrete, läßt sich wohl vernünftigerweise nicht leugnen. Friedrich der Große bezweifelte wenigstens diese Wahrheit nicht; und hierin liegt sogar eine schützende Autorität. Aber nur ja weg mit dem jämmerlich verstümmelten Colleg! Abgesehen von dem Doppelsinne eines Collegs (für Collegium oder Collega) gehöret dieses Wort nur Latiums Boden an. Freilich hält es der Stolz hin und wieder, am unrechten Orte, für herabsetzend, Mitglied eines Amtes zu seyn; es muß ein Collegium heißen. Aber das kann doch nur gerechtes Achselzucken veranlassen. Ein Amt setzt nicht herab; die politische Stufenleiter wird durch die dem Amte vorgesetzte Staatsanstalt hinlänglich bezeichnet; dem Rentamte bleibt ungeschmälert seine Würde.

Wie unterscheiden sich die von Länder- und Städte-Namen abgeleiteten Wörter auf er und auf isch nach heutigem Sprachgebrauch?

(von W. H. Seel.)

Die deutsche Grammatik hätte gewiß in der langen Reihe von Jahren, während welcher wissenschaftliche Behandlungen derselben öfter und von Vielen versucht worden sind, größerer Fortschritte sich zu erfreuen gehabt; manche ihrer wichtigeren Lehren würden nicht, wie jetzt ist, entweder lückenhaft und unbestimmt, oder dem Geiste der Sprache widerstrebend, ihm gar Gewalt anthuend, dastehen: hätten die, welche sich zu Auslegern des Willens unserer Sprache von Zeit zu Zeit aufwarfen, es nicht so oft unbeachtet gelassen, daß die deutsche Sprache eine noch lebende ist, die also nicht allein noch immer wächst, an Umfang und Ausdehnung zunimmt, sondern an welcher sich auch Manches von Zeit zu Zeit anders gestaltet und nothwendig anders gestalten muß.

Das Geschäft des Forschers in der deutschen Sprache kann und muß demnach ein zwiefaches seyn: erstens zu erforschen und nachzuweisen, in wiefern die Gesetze der allgemeinen Grammatik auch der deutschen Sprache zum Grunde liegen; zweitens die besondern, eigenthümlichen Gesetze, welche die deutsche Sprache bei ihrer Wörterbildung und Ausdrucksweise befolgt, als Regeln der besondern deutschen Grammatik aufzustellen. Liefern die Forschungen der ersten Art bleibende Regeln, weil sie es mit dem Bleibenden in unserer Sprache zu thun haben, so können die der zweiten Art nur veränderliche Regeln zur Ausbeute geben, weil ihr Object der noch lebende, wachsende, sich von Zeit zu Zeit anders gestaltende Körper der Sprache ist. Die beson-

dere deutsche Grammatik wird und muß sich also — der Sprache in gleichem Schritte folgend — so lange von Zeit zu Zeit verändern, als die Sprache selbst eine lebende seyn, d. i eines Wachsthums, einer steigenden Ausbildung und einer, durch veränderte Vorstellungs- und Ausdrucks-Weise des Volkes bedingten, Veränderung fähig seyn wird.

Was also jetzt als Regel und recht in der deutschen Grammatik gelten soll, das muß aus dem heutigen Sprachgebrauche als Regel und recht nachgewiesen werden können, und es beweist für die deutsche Grammatik des neunzehnten Jahrhunderts nichts, wenn auch erwiesen werden kann, daß der Sprachgebrauch, und somit die Grammatik, des sechszehnten oder siebenzehnten Jahrhunderts es so wollte. Es war einmal richtig, zu decliniren: auf der Nasen statt Nase, die Mannen statt Männer; — zu schreiben: Ambt, Hirz statt des heutigen etymologisch weniger richtigen: Amt, Hirsch. Es war einmal richtig, und wäre noch etymologisch richtiger, das Bindewort weil zur Bezeichnung des Verhältnisses der Gleichzeitigkeit zu gebrauchen, da wir doch jetzt nur das ursächliche Verhältniß damit bezeichnen, z. B. zu sagen: „ich schlief, weil (während, derweil, nach gemeinem Sprachgebrauch) du deine Gedichte vorlasest." Nach heutigem Sprachgebrauch sagt dieser Satz etwas Anderes. Wie sehr haben die Wörter: schlecht, einfältig, sich ärgern, seit Luther ihre Bedeutung verändert! Was Horaz von seiner Sprache, damals als sie noch lebte, sagte, das ist also auch vollkommen anwendbar auf die deutsche, als eine lebende Sprache:

Multa renascentur quae jam cecidere, cadentque
Quae nunc sunt in honore vocabula, si volet usus,
Quem penes arbitrium est et jus et norma loquendi.

Ich halte es um so viel nothwendiger, diese Bemerkungen vorauszuschicken, da ich mir es bei Beantwortung der hier in Untersuchung kommenden Frage hauptsächlich zur Aufgabe gemacht habe, nachzuweisen, welche Bedeutung der heutige Sprachgebrauch in die von Städte- und Länder-Namen gebildeten Wörter auf er und isch lege, und wie sich diese beiderlei Gebilde in ihren Bedeutungen — ebenfalls nach heutigem Sprachgebrauch — unterscheiden. Und eine jede andere Bedeutung, für welche sich vielleicht ein früherer Sprachgebrauch oder auch etymologische Gründe anführen ließen, erkenne ich für unrichtig und sprachwidrig, wenn sie nicht als im heutigen Sprachgebrauche wirklich gegründet nachgewiesen werden kann. Daß ich übrigens unter Sprachgebrauch nicht etwa blos das in der Volkssprache, höchstens der gebildeten Umgangssprache Uebliche, sondern mit Quintilian den consensus eruditorum, d. h. das in der Schriftsprache, nach übereinstimmendem Gebrauche unserer reindeutsch schreibenden Schriftsteller, Uebliche verstehe, bedarf wohl eben so wenig einer Rechtfertigung, als einer noch besonderen Versicherung.

I. Die von Städte- und Länder-Namen abgeleiteten Wörter auf er, ihre Bildung und ihre Bedeutung.

Herr Prof. Grotefend hat in seiner vorstehenden Abhandlung zur Genüge dargethan, wie die Sylbe er in der deutschen Sprache eine gar vielfache Rolle spiele; dem Zwecke meiner Aufgabe gemäß kommen hier — mit Uebergehung aller übrigen Gebilde auf er — aber nur die mit dieser Sylbe von Städte- und Länder-Namen abgeleiteten Wörter in Untersuchung.

1) Mit welchen Städte- und Länder-Namen verbindet sich die Sylbe er? — Sie verbindet sich

a) mit allen Stadtnamen, und zwar so, daß der

Stadtname in der Regel ganz unverändert, d. h. ohne Abkürzung und ohne Umlaut, bleibt. Casseler, Würzburger, Offenbacher (nicht Offenbächer), Siegener, Leidener, (ob die Endsylbe en mit Recht immer wegzuwerfen, also Gießer statt Gießener, Bader statt Badener, zu sagen sey, so wie man schon fast allgemein: Sachsenhauser, wohl gar Sachsenhäuser statt Sachsenhausener, und ganz allgemein: Bremer statt Bremener sagt, wage ich nicht zu entscheiden, halte es aber meines Theiles für unrichtig, weil Namen unversehrt bleiben müssen, und Bader, Bremer, Wiesbader, auf eine Stadt Bad, Brem, Wiesbad, wie Carlsbad, schließen läßt). Römer hat als Ausnahme den Umlaut.

b) mit Ländernamen nur in folgenden Fällen:

α) wenn das Land seinen Namen von der Stadt bekommen hat, die Namen von Land und Stadt also gleich sind;

β) wenn der Name des Landes ursprünglich Gattungsname war, daher auch oft den Artikel beibehalten hat, z. B. die Pfalz, die Schweiz, das Tyrol, der Rheingau, die Wetterau, die Nassau, oder doch mit einem Gattungsworte zusammengesetzt ist, z. B. Oestreich, Engelland, Holland.

γ) wenn es Namen fremder Länder sind, die man sich aber erst in lateinischer Form denken, und dann anus in aner verwandeln muß: z. B. Amerikaner, Sicilianer, Afrikaner; oder auch nach Wegwerfung des en, wie Spanien, Spanier, oder mit Beibehaltung, jedoch falscher Betonung, des en, wie Italien, Italiener.

Sind dagegen die Namen der Länder von dem Namen des Volksstammes gebildet, so sind sie der Annahme der Sylbe er nicht fähig. Von den von Sachse, Franke, Schwabe, Hesse, Schwede gebildeten Länder-

namen: Sachsen, Franken, Schwaben, Hessen, Schweden kann demnach nicht: Sachsener, Franckener rc. gebildet werden, und eben so wenig: Sachser, Franker rc.

2) Was für Redetheile sind diese Gebilde auf er? und was ist ihre Bedeutung, wenn sie für sich — allein — stehen?

Ich fasse diese beiden Fragen zusammen, weil ihre Beantwortung nicht schwierig ist, und in wenigen Worten gegeben werden kann. Es ist wohl noch Niemanden eingefallen zu bezweifeln, daß die unter a und b verzeichneten Wörter wahre und wirkliche Hauptwörter sind, auf welche Alles, was von Hauptwörtern gilt, auch angewendet werden kann, und welche derselben Declination folgen, nach welcher alle übrigen männlichen und sächlichen Hauptwörter auf er gehen. Ihre Bedeutung ist eben so wenig zu verkennen, da sie immer dieselbe ist. Der Name einer Stadt oder eines Landes erhält nämlich jedesmal durch Anhängung der Sylbe er die Bedeutung eines Einwohners derselben Stadt oder des Landes, eines in der Stadt oder dem Lande Einheimischen, aber eigentlich nur des Eingebohrnen, nicht aber des nur Eingebürgerten. Man sagt: Göthe ist ein Frankfurter, Schiller und Wieland waren Würtenberger, obgleich in Weimar eingebürgert. Demnach bezeichnen diese Gebilde auf er die Landsmannschaft derer, denen sie als Benennungen zukommen. Ich bin ein Schweizer, Pfälzer, Hamburger, Frankfurter, heißt: die Schweiz, die Pfalz ist mein Vaterland, Hamburg, Frankfurt mein Geburtsort.

3) Was für Redetheile sind diese Gebilde, und was ist ihre Bedeutung, wenn sie in Beziehung auf andere Hauptwörter vorkommen?

Dieß ist die schwierigere Frage, deren Beantwortung zum Theil darüber entscheidet, ob unser Verein richtiger: „Frankfurter Verein," „frankfurter Verein" oder „frankfurtischer Verein" zu benennen wäre. Durch das eben unter No. 2. Gesagte ist indessen diese Beantwortung schon vorbereitet und eingeleitet, so wie diesem nach die fraglichen Gebilde auf er, wenn sie für sich allein stehen, wirkliche Hauptwörter sind, so sind und bleiben sie dieses auch — wenigstens der Form nach — in ihrer Beziehung auf andere Hauptwörter. Für Beiwörter können sie aus dem Grunde nicht angesehen werden, weil sie sich nicht nach Art derselben decliniren lassen, sondern in dieser Verbindung mit Hauptwörtern durch alle Fälle unverändert bleiben. In jeder andern Hinsicht behandelt sie indessen der Sprachgebrauch wie Beiwörter, z. B. ihre Beziehung auf Hauptwörter, die bereits durch ein Beiwort bestimmt sind, und ihre Betonung, ist ganz adjectivisch. So gut man nämlich sagen kann: englischer schwarzer Tusch, zum Unterschiede von chinesischem, und schwarzer englischer Tusch, zum Unterschiede von rothem oder grünem englischen Tusche; eben so gut kann man sagen: die neue Hanauer Zeitung, und die Hanauer neue Zeitung. Nürnberger getrocknete Ameiseneyer, zum Unterschiede von Bamberger, und getrocknete Nürnberger Ameiseneyer, zum Unterschiede von frischen. Eben so ist die Betonung ganz adjectivisch, d. h. wenn der Wortton und nicht der Redeton gemeint ist, so überlassen sie den Ton, gleich den Beiwörtern, immer dem folgenden Hauptworte, statt daß in aus zweien Hauptwörtern gebildeten Zusammensetzungen stets das erste, als das bestimmende, den Ton hat. Hat das zweite Wort den Ton, so ist das der Redeton, den jedes Wort haben kann, und den das Wort, welches einen Gegensatz bilden soll, immer haben muß. So ist z. B. Oster-Sonntag dem Oster-Montage

entgegengesetzt, so wie Hessen-Cassel dem Hessen-Darmstadt, aber Hessen-Cassel dem Cassel (Castel) bei Mainz, und so wie die Hausthüre der Kellerthüre, aber die Hausthüre der Haustreppe entgegengesetzt werden kann.

Es waltet bei diesen Gebilden zwischen Form und Gebrauch noch ein Widerstreit, den die Zeit schlichten mag. So lange diese Wörter nun in ihrer hauptwörtlichen Form da stehen, möchte ich sie lieber für eine Art Apposition, z. B. in Schwalbacher Wasser, Niersteiner Wein, das erste Wort lieber für den Nominativ als für den Genitiv halten. Hat ja doch unsere Sprache ähnliche Zusammensetzungen in Menge! z. B. Eichbaum, Tannenbaum, ein Baum, der zugleich, und enger bestimmt, eine Eiche oder Tanne ist; es verhält sich das erste Wort zum zweiten, wie die Species zum Genus, der Name des Genus "Baum," wird durch Vorsetzung des Namens der Species Eiche, Tanne, genauer bestimmt. Eben so: Bauersmann, Hauptmann, Maurermeister, Maurergesell. Und Schwalbacher Wasser ist doch in der That kein Wasser der Schwalbacher, sondern das Genus Wasser soll durch die Species Schwalbacher nur näher bestimmt werden.

Gibt man diese Geltung der fraglichen Gebilde auf er, wenn sie vor andern Hauptwörtern stehen, zu, so ergibt sich ihre Bedeutung von selbst. So wie diese Wörter, für sich allein gebraucht, die Landsmannschaft, den Geburts-Ort (Stadt, Land) des Menschen als physischen Wesens bezeichnen, so daß auf die Frage: wo bist du gebohren? — geantwortet werden kann: ich bin ein Frankfurter, ein Leipziger, ein Schweizer; so bezeichnen dieselben, wenn sie auf ein anderes, mich nicht als physisches, sondern als bürgerliches Wesen darstellendes Hauptwort bezogen werden sollen, — die Landsmannschaft nicht meines physischen, sondern dieses meines bürgerlichen

Wesens. Z. B. Ich bin ein Frankfurter Bürger heißt: Ich bin ein Frankfurter als Bürger, der Geburtsort meiner, des Bürgers, ist Frankfurt; oder: mein Bürger ist ein Frankfurter *). Bin ich z. B. in Berlin gebohren und in Frankfurt Bürger geworden, so spreche ich: Ich bin ein Berliner, und verstehe unter dem Ich mein physisches Ich. Soll aber etwas Anderes als mein physisches Ich gemeint seyn, so muß dieses Andere ausdrücklich genannt werden, z. B. mein bürgerliches Ich (d. i. Ich als Bürger) ist ein Frankfurter, meine Bürgerschaft ist in Frankfurt gebohren, (meine jetzige nämlich, ich könnte auch früher anderwärts Bürger gewesen seyn) und ich spreche alsdann: ich bin ein Frankfurter Bürger. — Ich bin ein Frankfurter Schulmann, Kaufmann rc. heißt: meine dermalige Schulmannschaft, Schulmannswürde, Kaufmannschaft rc. ist in Frankfurt gebohren, Frankfurt ist ihr Geburtsort.

So wie wir nun auch Dinge personificiren, ein Ding zum ziehen, heben, tragen, einen Zieher, Heber, Träger nennen; so könnte man auch von Wasser, Wein, einer Gesellschaft, einer Gemäldesammlung und andern beliebigen Dingen sprechend, gleichsam sie personificirend, fragen: was für ein Landsmann ist dieser Wein? dieses Wasser? wo ist diese Gesellschaft, dieses Ding gebohren? und man müßte alsdann antworten: dieser Wein ist ein Niersteiner; dieses Wasser ist ein Schwalbacher; dieser Spiegel ist ein Nürnberger, diese Gesellschaft ist ein(e) Frankfurter(inn). Zusammengezogen heißt dieß: der Niersteiner Wein, das Schwalbacher Wasser, der Nürnberger Spiegel, die Frankfurter Gesellschaft. Oder man denke sich: das Genus Wein, Wasser, Spiegel, Gesellschaft solle durch die Species Niersteiner,

*) Man verzeihe mir das Sprachwidrige im Ausdrucke, es gilt hier nur die Sache deutlich zu machen.

Schwalbacher, Nürnberger, Frankfurter näher bestimmt werden; so entstehen, gleich den Wörtern: Tannenbaum, Bauersmann, die Verbindungen: Niersteiner Wein, Schwalbacher Wasser, Frankfurter Gesellschaft rc.

Ich behaupte gewiß nicht zu viel, wenn ich sage: kein seiner Sprache kundiger Deutsche denkt bei: Schwalbacher, Geilnauer, Pyrmonter rc. Wasser an das Wasser der Schwalbacher, Geilnauer, Pyrmonter; noch bei Niersteiner, Johannisberger rc. Wein an den Wein der Niersteiner, Johannisberger; eben so wenig wie bei Düsseldorfer, Dresdener Bildergallerie an eine Bildergallerie der Düsseldorfer, Dresdener: sondern gewiß an Wasser, dessen Geburtsstätte die benannten Oerter sind; an Wein, den Niersteins und Johannisbergs Boden und Gemarkung erzeugt; an eine Bildergallerie, deren Heimath, deren Geburtsort als Sammlung, Düsseldorf und Dresden ist.

So wie ich mir bei Prager Schlacht, bei Rastadter Friede, Schlacht und Friede als Prager und Rastadter denke, so denke ich mir bei dem Strasburger Münster und dem Cöllner Dom beide Meisterwerke der Baukunst als eingebohrne Strasburger und Cöllner, und eben so die Münchner Akademie als eine gebohrne Münchnerinn, die Mitglieder mögen nun Berliner, Düsseldorfer, Halle'r u. s. w. seyn. Und so meine ich, ist unser Verein ein Frankfurter, denn Frankfurt ist sein Geburtsort, die Mitglieder mögen immerhin Göttinger, Detmolder, Nassauer u. s. w. seyn. Und durch den Namen Frankfurter Gelehrtenverein wird er so wenig zu einem Verein der Frankfurter, oder auch der gelehrten Frankfurter, als die Düsseldorfer Bildergallerie zur Gallerie der Düsseldorfer ward, und das Fachinger Wasser zum Wasser der Fachinger, welche es nichts angeht.

II. Die von Städte- und Länder-Namen abgeleiteten Wörter auf isch, und ihre Bedeutung.

Mir scheint die deutsche Sylbe isch der lateinischen Sylbe icus, ice nachgebildet, welcher auch die gleichbedeutende französische ique ihr Daseyn verdankt. Für diese Annahme spricht der Umstand, daß die Sylbe isch auch hauptsächlich gebraucht ward, um von fremden Wörtern Umstands- und Beiwörter zu bilden, und die einzige deutsche Sylbe ist, mit welcher von fremden Wörtern Beiwörter gebildet werden können: als moralisch, philosophisch, medizinisch rc. Man bediente sich nun auch ferner dieser Sylbe, um von Namen — Städte-Länder-Person-Namen — Umstandswörter (adverbia) zu bilden, da die beiwörtlich gebrauchten Wörter auf er sich nicht als Umstandswörter gebrauchen ließen; z. B. er spricht wie ein Frankfurter, oder wie man in F. spricht, hieß nun: er spricht frankfurterisch, oder abgekürzt: frankfurtisch. Durch Anhängung der Biegungssylbe wurden diese Umstandswörter nun auch zu Beiwörtern. Der Begriff des „nach Art und Weise“ herrscht in ihnen vor. Deswegen hängte man zuletz: diese Sylbe auch deutschen Gattungsnamen an, um zu bezeichnen, daß etwas nach Art und Weise eines andern Dinges sey, ohne doch dieses Ding wirklich zu seyn. So ist z. B. weibisch, kindisch nach Weiber, Kinder Art. Was zur Natur und zum Wesen des Weibes, Kindes gehört, heißt weiblich, kindlich. Selbst mit dem Worte himmlisch, z. B. in himmlischen Freuden, himmlischem Leben, wollen wir nur Freuden, ein Leben, wie wir es uns im Himmel denken, bezeichnen.

Es ist also wohl nicht zu bezweifeln, daß die von Städte- und Länder-Namen abgeleiteten Beiwörter ursprünglich das, was nach Art und Weise jener

Städte und Länder war, bezeichneten. Da nun das nach Art und Weise eines Ortes Vorhandene mit dem an dem Orte Erzeugten, Einheimischen oft so nahe verwandt seyn kann, daß ihre wechselseitige Aehnlichkeit an Gleichheit gränzt, und da die zur Bezeichnung des Einheimischen beiwörtlich gebrauchten Wörter auf er sich von den Ländernamen, welche von Volksnamen abgeleitet sind, nicht bilden ließen; (man z. B. nicht sagen konnte: Sachser, Franker, Westphaler) so bediente man sich auch der Sylbe isch, um Beiwörter zur Bezeichnung des Einheimischen zu bilden, nannte sächsisch, fränkisch, schwedisch, italienisch nicht allein das nach Sachsens, Frankens, Schwedens, Italiens Art und Weise Vorhandene, sondern auch das in jenen Ländern Erzeugte, Einheimische. Demnach hat also die Sylbe isch nur entweder der nahen Verwandtschaft wegen, oder weil sie für die, an manchen Wörtern nicht anzubringende, Sylbe er vicariren mußte, auch die Bedeutung der Sylbe er bekommen.

Es mag wahr seyn, daß die beiden hier in Frage stehenden Sylben er und isch oft und zu manchen Zeiten ohne Unterschied zur Bezeichnung des Einheimischen gebraucht worden sind; es mag wahr seyn, daß der norddeutsche Sprachgebrauch der Sylbe isch, der süddeutsche dagegen der Sylbe er einen gewissen Vorzug eingeräumt hat; es mag wahr seyn, daß in der gemeinen Volkssprache oft die Sylbe er gebraucht wird, wo die Sylbe isch gebraucht seyn sollte: so ist es doch auch nicht weniger wahr und nicht zu verkennen, daß der heutige hochdeutsche Sprachgebrauch — besonders in der allerneuesten Zeit — immer mehr nach Beobachtung eines Unterschiedes im Gebrauche dieser beiden Sylben hinstrebe, und daß man sagen kann, es sey wirklich eine Scheidung in dem bisherigen vermischten Gebrauche dieser Sylben erfolgt.

Nach dieser Scheidung will der heutige hochdeutsche

Sprachgebrauch folgenden Unterschied in Anwendung der beiden Sylben beobachten, und wo er ihn nicht beobachtet, da ist dieß noch ein Ueberrest des so lange Statt gehabten Schwankens und Nichtunterscheidens des Sprachgebrauches, also eine Verirrung desselben.

1) Die Sylbe er (versteht sich die Städte- und Ländernamen angehängte) bezeichnet immer das Eingebohrne, Einheimische, an dem Orte Erzeugte, Entstandene. Sie wird in dieser Bedeutung allen Stadtnamen, und auch den Ländernamen, mit Ausnahme der oben bemerkten, angehängt.

2) Die Sylbe isch hat a) zur Grundbedeutung, Bezeichnung des nach Art und Weise eines andern Dinges, Ortes, Vorhandenen. b) Dient sie zur Bezeichnung des Einheimischen, wie die Sylbe er, bei den Ländernamen, welche, nach oben, die Sylbe er nicht annehmen. Und c) wird sie — jedoch nicht immer und regelmäßig — zur Unterscheidung des in dem Lande Einheimischen von dem in der Stadt Einheimischen gebraucht, wenn Stadt und Land denselben Namen führen.

Demnach sind: cöllnisches Wasser, Wasser nach der Art verfertigt, wie das Recept eines Cöllners es lehrte, oder auch das im ehemaligen Erzstift, d. h. im Cöllnischen, befindliche Wasser. Cöllner Wasser wäre in der Stadt oder ihrer Gemarkung entsprungenes Wasser. Ich habe in den angränzenden Ländern viel tausendmal von cöllnischen Bauern reden hören, d. i. von Bauern aus dem Cöllnischen, aber nie von Cöllner Bauern, wohl aber von Cöllner Kaufleuten und wieder nicht von cöllnischen. — Die Hanauer Prediger gelten bei Jedermann für die Prediger der Stadt, die hanauischen Prediger für die Prediger in der Grafschaft gleiches Namens. Ein frankfurtischer Verein heißt folglich entwe-

der: **ein Verein nach Art und Weise Frankfurts**, (und es könnte auch einer Gesellschaft in Mainz und sonst wo einfallen, so einen frankfurtischen Verein unter sich zu errichten), oder ein Verein in dem — wenn es noch bestände — Großherzogthum Frankfurt.

Folgende Bemerkung glaube ich um der Vollständigkeit willen noch nachtragen zu müssen. Der heutige Sprachgebrauch gibt den Wörtern auf **er** nur alsdann eine beiwörtliche Bedeutung, wenn sie 1) von Stadtnamen, 2) von solchen Ländernamen, die ursprünglich Stadtnamen sind, und 3) von Ländernamen, die — gleich Appellativen — mit dem Artikel gebraucht werden, gebildet sind. Die von andern Ländernamen abgeleiteten werden nach hochdeutschem Sprachgebrauche **nie** — wohl aber in der gemeinen Volkssprache — **beiwörtlich** gebraucht, sondern kommen blos als Hauptwörter vor. **Italiener Seide, Spanier Wolle, Engländer Zinn**, sagt Niemand, wohl aber: **Italiener Waaren, ein Spanier Freund, Engländer Stolz** in welchen Fällen es aber der Genitiv des Plurals der Hauptwörter **Italiener, Spanier, Engländer** ist. Diese Wörter haben alsdann auch jedesmal den Ton während die beiwörtlich gebrauchten den Ton dem folgenden Hauptworte überlassen, wie **Seilnauer Wasser, Frankfurter Zeitung, Cöllner Dom** u. s. w. Durch den Ton unterscheiden sich jedesmal die eigentlichen Hauptwörter auf **er** von den beiwörtlich gebrauchten, so daß man sagen könnte: „die **Frankfurter Messe** wird endlich noch zu einer bloßen **Frankfurter Messe** werden." Das erstemal hat **Messe**, das zweitemal **Frankfurter** den Ton. Sollen demnach Beiwörter von solchen Ländernamen gebildet werden, deren Ableitungen auf **er** nur als Hauptwörter gebraucht werden können, so muß die Sylbe **isch** angewandt werden: z. B. **amerikanischer Tabak, spanische Wolle, englischer Stahl**; desgleichen wenn der Ländername keine Ableitung auf **er** zuläßt: z. B. **sächsisches Tuch, fränkisches Bier**, und endlich um das **Land** von der **Stadt** zu unterscheiden: z. B. die **brandenburgische Geschichte**, die **hanauischen Geistlichen**. Hieraus ergibt sich also auch, daß in dem Beispiele von Sleidanus §. 30. nicht von einem der Sylbe **isch** gegebenen Vorzuge die Rede seyn kann, da hier die Sylbe **er** nicht angewandt werden konnte.

Einige Gegenbemerkungen zu vorstehender Abhandlung über die Er- und Ischgeforme.

(von G. F. Grotefend.)

Einverstanden mit den in der Einleitung vorausgeschickten Grundsätzen, kann ich doch nicht in Alles einstimmen, was in der Abhandlung selbst behauptet wird; und halte mich daher, weil Wahrheit das Ziel ist, nach welchem wir streben, für verpflichtet, denselben noch einige Gegenbemerkungen beizufügen.

§ 1. Was die Bildung der in Frage stehenden Er- und Ischgeforme anlangt, so habe ich darüber Zweierlei zu erinnern. Das Eine betrifft den Umlaut, das Andere die Endung der Ortsnamen auf en. Beides gehört zu den noch streitigen Dingen, und bedarf einer genauern Untersuchung, ehe man es wagen darf, darüber abzusprechen. In Ansehung des Umlautes glaube ich die Bemerkung gemacht zu haben, daß er überhaupt den ältern Wortbildungen angehört, in neuern Wortgebilden dagegen, besonders in solchen, die aus der Fremde stammen, gern vermieden wird. Hieraus erkläre ich mir, warum man zwar Römer und römisch, und sogar Italiäner und italiänisch oder Italiener und italienisch, aber nur Romer-See und donische Kosaken, Amerikaner und italisch spricht. Die Alten liebten überhaupt die Umbildung fremder Wörter und Namen, welche die Neuern vermeiden, so sehr, daß sie auch Bern für Verona, Berner für Veroneser, englisch für anglisch, wie prüfen für proben, sagten. Hieraus fließt die Bemerkung, daß alle Er- und Ischgeforme (denn beide folgen gleicher Regel, wenn schon

keiner der Neueren Hannöverer sagen würde, wie man nach altem Sprachgebrauche hannöverisch spricht) aus fremden Orts- und Ländernamen, die nicht schon althergebracht sind, ohne Umlaut gebildet werden müssen, es sey denn, daß sie eine Umbildung erfahren, wie die Worte fränzisch, flämisch, obwohl das aus Spanier abgekürzte spanisch den Umlaut nicht gestattet.

§ 2. Anders ist es mit ächtdeutschen Namen: denn ob sich gleich auch hier der neuere Sprachgebrauch von dem ältern dadurch unterscheidet, daß man mit den Alten fränkisch, schwäbisch, sächsisch, wälsch, hingegen gothisch, badisch, spricht; so darf man doch in neuern Wortgebilden den Umlaut nicht durchaus für unrichtig erklären. Hier glaube ich zuvörderst die Bemerkung gemacht zu haben, daß der Umlaut nur bei einsylbigen Namen üblich ist, wozu auch selbst die ältern Volksbenennungen fränkisch, schwäbisch, sächsisch, wälsch, gehören. Ich würde daher den Umlaut bei allen mehrsylbigen Namen verwerfen, mit Ausnahme derjenigen, die mit einem einsylbigen Gattungsnamen am Ende zusammengesetzt sind, wie Holland, Holländer, holländisch, Darmstadt, Darmstädter, darmstädtisch. Denn man wird Steiermärker und steiermärkisch sagen müssen, wie Märker und märkisch; und selbst Sachsenhäuser und sachsenhäusisch, wie Häuser und häusisch, von Hausen, weil die Endsylbe en in ächtdeutschen Namen, wozu Meißen und Dresden bekanntlich nicht gehören, nur als späterer Zusatz und demnach als nicht bestehend betrachtet wird. Ich verwerfe daher auch die Form badenisch für badisch, gießenisch für gießisch, wenn ich gleich meißnisch und dresdnisch, auch polnisch und kölnisch, zulasse, wofür jedoch ebenfalls die Alten polisch und kölsch sagten. Denn wer würde sich jemahls Göttingener und göt-

lingenisch, Erlangener und erlangenisch u. dgl. mehr erlauben?

§ 3. Man darf aber nicht glauben, daß alle einsylbige Namen oder alle Zusammensetzungen mit einsylbigen Gattungsnamen, wozu ich auch die mit der Endung en zähle, den Umlaut erhalten müssen. Darum füge ich noch die Bemerkung hinzu, daß der Umlaut, jetzt wenigstens, vorzüglich nur bei dem A-Laute üblich ist; daher man wohl Nordhäuser und Mailänder, Rudolstädter und Uckermärker, aber nur Sandhofer und Borsdorfer, Augsbürger und Frankfurter spricht, wiewohl die Alten auch Harsdörfer u. dergl. sagten. Ja! nicht einmahl alle Namen mit dem A-Laute nehmen den Umlaut an, z. B. Dessauer, Wiesbader, Ansbacher, Grubenhager; sondern nur einige, und unter rein-einsylbigen Namen vorzüglich nur Landschaftsnamen, welche man wie Gattungsnamen behandelt, z. B. der Harz, Härzer, härzisch, die Pfalz, Pfälzer, pfälzisch. Wo aber die Fallähnlichkeit durchaus den Umlaut fodert, würde ich den Mangel desselben, wie in Rastadter, für eben so fehlerhaft halten, als wenn man ihn noch in solchen Zusammensetzungen, wie Altorf, gebrauchen wollte: man müßte denn annehmen können, daß Rastadt gar keine Zusammensetzung mit dem Gattungsnamen Stadt sey. Nur soviel gebe ich zu; daß rein-einsylbige Städtenamen, vorzüglich mit dem gedehnten A-Laute, den Umlaut nicht zu erhalten pflegen, wie Prag, Prager, pragisch. Aber ag verschmähet überhaupt gern den Umlaut im Hochdeutschen; daher man Täge, Wägen, Läger, für Tage, Wagen, Lager, u. s. w. nicht gestatten will.

§ 4. Was nun die Bedeutung der Er- und Ischgeforme betrifft, so kann ich weder zugeben, daß in den von Ortsnamen gebildeten Erformen der Begriff des daselbst

Geborenen, oder vielmehr Erzeugten und Hervorgebrachten, noch daß in den entsprechenden Ischformen der Begriff einer Art und Weise vorherrschend sey. Betrachten wir zuerst die Erform, so ist die Nürnberger-Post eben so wenig in Nürnberg errichtet, als alle Nürnberger-Waaren in Nürnberg gemacht sind; sondern wie die Nürnberger-Post in Frankfurt nur von Nürnberg kömmt oder nach Nürnberg geht, so heißen auch alle Waaren, die von Nürnberg kommen oder nach Nürnberg bestimmt sind, Nürnberger-Waaren. Ferner gehören das Leipziger-Thor und die Leipziger-Straße, das Frankfurter-Thor und die Frankfurter-Straße in Hessen-Cassel, weder in Leipzig noch in Frankfurt zu Hause: und der Augsburger-Hof in Frankfurt hat seinen Namen nur den zur Messe kommenden Augsburgern zu danken, wie ein Frankfurter-Handlungshaus in einem auswärtigen Orte den frankfurtischen Kaufleuten. Nicht einmahl die Frankfurter-Gegend und das Frankfurter-Gebiet ist in Frankfurt entstanden, sondern umgekehrt Frankfurt in der Frankfurter-Gegend erbauet: und wenn auch das in Frankfurt bereitete Berlinerblau als ein aus Berlin stammendes Erzeugniß betrachtet werden kann, ist darum eine Schweizergarde in Hessen-Cassel auch ein Erzeugniß der Schweiz?

§ 5. Ich behaupte, um Gleiches mit Gleichem zu erwiedern, gewiß nicht zu viel, wenn ich sage: Wer ein von Senkenberg gestiftetes Spittel Senkenberger-Stift nennt, denkt nicht daran, daß es in Senkenberg geboren sey; und wer Markbrunner-Wein begehrt, glaubt darum noch nicht, daß dieser in Markbrunn gewachsen sey. Auch wo durch die Erform das Erzeugniß eines Ortes bezeichnet zu seyn scheint, wird darunter doch nicht ein Erzeugtes dieses Ortes, sondern nur ein dahin

Gehöriges, verstanden, sey es nun dort erzeugt, oder dort nur befindlich, darauf sich beziehend, oder nach des Ortes Weise. Kurz! die Erform wird vom Volke allgemein in denselben Bedeutungen gebraucht, welche auch die entsprechende Ischform von jeher gehabt hat, und noch hat. Darum kann ich auch nicht zugestehen, daß in der Ischform vorzüglich nur der Begriff einer Art und Weise herrschend sey; vielmehr findet oft, wo man einen Unterschied zwischen der Er- und Ischform macht, der umgekehrte Fall Statt. Wer kennt nicht die Parisermoden und die Schweizerkrankheit, den Nürnberger-Witz und die Schöppenstädter-Streiche, Damascener-Klingen aus Damascener-Stahle, und nachgeahmte Braunschweiger-Mumme, die Schweizerbärte der Grenadiere und die Prager-Musicanten, welche Prag so wenig gesehen haben, als jene die Schweiz? Ja! selbst die Holländereien und Schweizereien deuten an, daß es, wo nicht üblicher, doch eben so üblich sey, zu sagen: nach der Holländer und Schweizer Art, als: nach holländischer und schweizischer Weise.

§ 6. Dagegen bezeichnet in vielen Fällen die Sylbe isch gerade das Einheimische, an einem Orte Erzeugte, und die Sylbe er nur das dahin Gehörige, daselbst sich Aufhaltende, von dorther Kommende oder dorthin Bestimmte. Auf der Weser fahren die mündischen (nach dem Obenerinnerten richtiger als mündenschen) Schiffer mit Bremer-Böcken (so heißen die nach Bremen fahrenden Hauptschiffe) nach Bremen, und Bremer-Schiffer bringen Bremer-Waaren nach Münden; aber nur die bremischen Schiffer sind in Bremen seßhaft, und nur die bremischen Böcke in Bremen gebaut, oder wenigstens den bremischen Schiffern gehörig. Derselbe Sprachgebrauch gilt auf dem Rheine, auf welchem

die Holländerflöße nach Holland fahren, aber die holländischen Erzeugnisse stromaufwärts gebracht werden: und er wird wohl auf allen Flüssen und Poststraßen gelten, wo Handel und Wandel getrieben wird. Auch war dieser Sprachgebrauch in den Zeiten schon üblich, da man noch die Ischform als Grundbenennung gebrauchte: denn Dietrich von Bern, der in Verona nur seinen Wohnsitz aufschlug, wird in der Vorrede zum altfriesischen Gesetzbuche der Berner-König genannt; dagegen schieden sich die Deutschen von den Wälschen bloß nach der Abstammung und Sprache, wiewohl man auch eben so gut Deuter oder gar Deutener hätte sagen können, als in der erwähnten Vorrede Polen Polenera lond genannt wird. In dem alten Spruche von der Venediger Macht und Augsburger Pracht, von der Nürnberger Witz und Straßburger Geschütz hat man gewiß bei diesen Ausdrücken so wenig, als bei der Ulmer Gelde, an Erzeugnisse jener Oerter gedacht, obwohl Erzeugnisse jener Oerter allerdings auch so benannt werden können.

§ 7. Was endlich den heutigen Gebrauch der Er- und Ischformen angeht, so gebe ich allerdings zu, daß jetzt unzählige Menschen, und vermuthlich die Mehrzahl der Deutschen, die Erform für beibenennlich halten, und dem Scheine nach auch beibenennlich gebrauchen; so wie man umgekehrt vormahls die Ischform, die jetzt nur als Beibenennung üblich ist, wo sie nicht, wie in Deutsch, Wälsch, Mensch, als abgekürzt erscheint, auch als Grundbenennung behandelte. Allein ich behaupte, daß der beibenennliche Gebrauch, genau betrachtet, nur scheinbar, und die Erform weder in ihrer Beziehung auf eine Grundbenennung, noch in ihrer Betonung wahrhaft beibenennlich sey; und gesetzt, ich irrte mich in diesem Stücke, so müßte jeder Gebildete einen Sprachgebrauch verwerfen,

welcher, wie der Vf. selbst einräumt, im Widerstreite mit der Form, und wie ich noch hinzusetze, im Widerstreite mit den allgemein anerkannten Regeln der Wortfügung steht. Nicht jeder Sprachgebrauch des Volkes, sey er auch noch so weit verbreitet, darf als Sprachgebrauch der Schriftsprache gelten; und wäre er auch schon in die Schriftsprache eingedrungen, so müßte man ihm, sobald er mit den Grundgesetzen der Sprache und der Vernunft im Widerspruche steht, vielmehr entgegenarbeiten, als willfährig die Hand bieten. Denn sonst müßte man ja ruhig zusehen, wenn uns der unwissende Theil des Volkes die Sprache verfälschte; und es wäre eine unnütze Arbeit, die oft so tief verborgen liegenden Sprachregeln zu erforschen, wenn jeder Gemeine im Volke das Recht hätte, dem gelehrten Kenner vorzuschreiben, und sein geprägtes Falschgut aufzudringen.

§ 8. Allein es ist so gefährlich nicht mit dem volksthümlichen Gebrauche der Erform, und ich will sie keinesweges verdrängen, wo sie an ihrem rechten Platze steht; vielmehr empfehle ich sie auch da, wo sie nach strengen Gesetzen der Sprachlehre nicht gestattet werden dürfte; sondern ich will nur dem Unfuge derer entgegenarbeiten, welche die Erform uns als beibenennlich aufdringen, und die Ischform als unedel gänzlich verwerfen wollen. Ich billige es daher sehr, zu sagen: die Leipziger Litteratur-Zeitung, u. d. gl.; nur soll man uns darum die Erform nicht als Beibenennung aufdringen, und mit einem kleinen Anfangsbuchstaben schreiben wollen. Auch soll uns der, welcher also schreibt, erlauben, nach gleicher Regel mit Luther zu sagen: Wer Menschen Blut vergeußt, ohne uns zu nöthigen, Menschen-Blut als eine Zusammensetzung zu behandeln. Denn die Er- und Enformen folgen in diesem Falle völlig gleichen Gesetzen, und können nicht ohne Gewaltsamkeit von einander geschieden werden. Wie man für römischen König (oder wie

es auf gut altdeutsch heißt, König von Rom oder König zu Rom, je nachdem man allein an die Herrschaft oder auch an den Wohnsitz denkt) Römer König zu sagen sich erlauben will, so muß man auch Franken König u. d. gl. sagen dürfen: und so spricht man auch von uralten Zeiten her bis auf den heutigen Tag; man schreibt bloß nicht so, indem man uns Frankenkönig nur als Zusammensetzung gestattet.

§ 9. In der Schreibung liegt der Fehler, nicht im Sprechen, auch nicht in der Aussprache oder Betonung: denn was der Vf. beibenennliche Betonung nennt, ist ganz die Betonung des die Stelle einer Beibenennung vertretenden Bestimmfalles. In den Fällen, worin der Vf. die Erformen lieber für eine Art Beisatz oder für den Nennfall erklären will, kann entweder die Erform auch für sich allein stehen, wie es bei allen Wassern, Bieren und Weinen der Fall ist, oder sie hat als Zusammensetzung mit dem folgenden Worte wirklich den Hauptton, welchen bloß der Redeton in Schatten zu stellen vermag. Im ersten Falle findet wirklich ein Beisatz Statt; daher es eine überflüssige Bemerkung war, daß Schwalbacher-Wasser kein Wasser der Schwalbacher sey. Ganz anders ist es aber mit den Erformen, die nur als Zusammensetzung mit einer andern Grundbenennung erscheinen, wie Frankfurter-Straße, Frankfurter-Gegend, Frankfurter-Gesellschaft, und selbst Frankfurter-Bürgerinn. Denn hat es nicht der Vf. selbst gefühlt, daß man nicht sagen kann: die Straße, Gegend, Gesellschaft, Bürgerinn ist ein Frankfurter? Wird nicht eine in Frankfurt Geborene oder nur daselbst Wohnende (denn die Geburt hat mit der Erform gar nichts zu schaffen) eine Frankfurterinn genannt, und heißt nicht eine in Berlin erfundene Art von Reisekutschen nach französischer Sprachweise Berline? und wer dürfte je für Berlinerblau bloß

Berliner sagen? Ein Wort, wie dieses, hat wirklich auf dem ersten Theile der Zusammensetzung den Ton, wenn nicht der Gegensatz einen andern Redeton bedingt; wenn hingegen der Ton auf dem letzten Worte ruht, so ist die Erform da, wo kein Beisatz Statt findet, durchaus der Bestimmfall.

§ 10. Aus Allem geht nun soviel hervor, daß es dreierlei Arten der in Frage stehenden Erformen gibt; daß aber keine derselben beibenennlich, sondern sie sämmtlich Grundbenennungen sind. Wer bloß eine Art derselben berücksichtigt, wird immer einseitig urtheilen, und Recht zu haben glauben, wo er es nicht hat. Nach seiner Ansicht hat jeder Streitende Recht, wenn er anders vernünftig verfährt; aber daß man nicht durch einseitige Betrachtung zu einem falschen Urtheile verleitet werde, muß man den in Frage stehenden Gegenstand von allen Seiten betrachten, und ganz erschöpfen: und dieses ist der Grund, warum ich auch über die anscheinend kleinlichsten Dinge die weitläufigsten Untersuchungen anzustellen pflege. Wie vieles würde im Wolke'schen Anleit, wie vieles im allgemeinen Anzeiger der Deutschen, wie vieles auch im Sprach- und Sitten-Anzeiger ungeschrieben, oder wenigstens ungedruckt geblieben seyn, wenn die Vf. ihren Gegenstand nicht bloß von Einer Seite beleuchtet hätten! Ein umsichtiger Beobachter wird finden, daß es in Ansehung des Gebrauches der Er- und Ischgeformen dreierlei Fälle gibt: 1) solche, in welchen bloß die Erform Statt findet; 2) solche, in welchen bloß die Ischform erlaubt ist; 3) solche, in welchen beiderlei Geforme gleich zulässig sind. Von der ersten Art sind alle diejenigen Benennungen, in welchen die Erform auch für sich allein stehen kann, oder doch als für sich allein stehend betrachtet wird; von der zweiten Art sind die Benennungen, welche aus den Namen einzelner Personen und Flüsse, und solcher Länder gebildet werden, deren Volksname keine Erform zuläßt.

§ 11. In allen übrigen Fällen ist sowohl die Er- als Ischform möglich, mit dem Unterschiede, daß die Erform nur als Zusammensetzung mit dem folgenden Worte, oder auch als Bestimmfall der unbestimmten Mehrzahl, aber niemahls beibenennlich, wie die Ischform, gebraucht werden kann. Ob man diese oder jene Form gebrauchen soll, das hängt nicht sowohl von der Bedeutung, als von der Verbindung mit andern Wörtern ab. Damit man aber wisse, wo man die Erform gebrauchen darf; so muß man entweder Gattungsnamen auf er, oder Völkernamen auf en, oder auch Personennamen u. d. gl. in der Einzahl vergleichen. Denn wie man schreibt Dichterweise, kann man auch schreiben Frankfurterweise, und wie man sagt Sängers Lebensweise, kann man auch sagen Frankfurter Lebensweise; wie man sagt Hessenland, kann man auch sagen Nassauerland, und wie man schreibt Hessen-Gebiet, kann man auch schreiben Nassauer-Gebiet; wie man endlich spricht Petersaue, kann man auch sprechen Frankfurteraue, und wie man singt von Werthers Leiden, kann man singen von der Frankfurter Leiden. Wo aber dergleichen Falläbnlichkeiten nicht sind, kann ich die Erform nicht gutheißen, wenigstens nicht für besser und richtiger erkennen, als die Ischform. Doch gestehe ich den Gebrauch der Erform auch noch da zu, wo unsere Vorfahren den Bestimmfall der Mehrzahl ohne vorgesetztes Deutewort gestatteten z. B. von den Frankfurter Waaren.

§ 12. Zu dem letzten von mir zugestandenen Falle zähle ich den althergebrachten volkthümlichen Sprachgebrauch, nach welchem man alle örtliche Gegenstände, wie Seen, Haiden, Wälder, Brücken, Straßen, Thore, alle Handelswaaren und Erzeugnisse der Natur und Kunst, Messen, Posten, Schlachten u. d. gl. lieber mit der Erform, als mit der Ischform, obgleich ohne vorgesetztes Deutewort,

benennt. Daß aber auch in diesem Falle die Ischform, wenn gleich selten, doch nicht ganz ausgeschlossen sey, beweisen mehre Beispiele, welche desto häufiger sind, je mehr man bloß die Gebildeten und Gelehrten, nicht das ganze Volk eines Ortes oder Landes berücksichtiget: und daß die Erform in diesem Falle nicht beibenennlich, sondern aus dem Bestimmfalle der Mehrzahl hervorgegangen sey, beweisen solche Namen, die offenbar nicht von der Benennung eines Ortes, sondern seiner Bewohner herrühren, z. B. der Augsburgerhof neben dem trierischen Plätzchen in Frankfurt. Die Leipziger-Schlacht ist zwar nicht von den Leipzigern ausgefochten worden, so wenig als die Prager-Schlacht von den Pragern; daß gleichwohl auch hier der Bestimmfall der Mehrzahl zu verstehen sey, zeigt die Schönbuns-Schlacht und ähnliche Gebilde, in welchen man das, was bei einem Orte geschehen ist, dem Orte selbst oder seinen Bewohnern zuschreibt. So ist auch der Ausdruck Leipziger Völkerschlacht nicht unrichtig; nur würde ich in diesem Falle nicht die Schreibung billigen, nach welcher Leipziger als Zusammensetzung mit dem folgenden Worte oder als Beibenennung erschiene.

§ 13. Man könnte nun zwar glauben, daß die Erform vormahls wirkliche Beibenennung gewesen sey, und sich als solche noch im volkthümlichen Gebrauche erhalten habe, weil es z. B. in der Vorrede zum altfriesischen Gesetzbuche heißt: Thiodric thi bernera Kining und weiterhin Roufzlond and polenera lond, wie: thi ethela Kining thi minnera Kerl (der edele König der kleinere Karl), welches Wiarda, verleitet durch ein eingeschaltetes Bruchstück eines alten Reimgedichtes auf Karl den Großen:

Hi was minra	Er war kleiner (jünger)
and hi was bettra.	Doch er war besser.
Hi ftifte and fterde	Er stiftete und steuerte
tre(u)wa and werde;	Treue und Wahrheit;

falsch übersetzt: der edele König, der beliebteste Karl, ob er gleich selbst S. 219. seines Asegabuches bemerkt, daß minnera die höhere Stufe von min, klein, sey. Allein daß bernera, welches Wiarda eben so falsch durch Brennen übersetzt, nichts anders als der Bestimmfall der Mehrzahl von der Form Berner sey, erhellet zur Genüge, wenn man damit das unmittelbar beigefügte thi Kining Ethela thi hunena Kining (Attila der Hunnen König) vergleicht, oder das Ende der Vorreden: Thesse Kyningar setton Kyninga jeft and allera frisona Kesta and Londriucht.

§ 14. Damit man aber nicht glaube, daß auch Kyninga, welches Wiarda durch königliche übersetzt, eine Beibenennung sey, so vergleiche man wieder das Ende der jüngern Vorrede:

Thesse Kiningar hebbath ewesen Kiningar to Rume efter Herstes berthe. Hia urjevon alle frison efter thes Kining Kerles jeft fri halsa and fria spreeka. And setton and stedgadon allera Kininga jefft. Thet send allera frisona Kesta and Londriucht (d. h. Curiae et Latii jus, wie die Lateiner fast mit denselben Worten sagten).	Diese Könige sind Könige zu Rom gewesen nach Christus Geburt. Sie ergaben allen Friesen nach des König Karles Gift freien Hals und freie Sprache (d. h. Fridom, Freiheit, wie es weiter oben heißt). Und setzten und bestättigten aller Könige Giften (Vergünstigungen). Das sind aller Friesen Küren und Landrecht.

Gleich so setzt die Vorrede des Hunsing. L. R. das Bruchstück des angeführten Reimgedichtes auf Karln den Großen fort:

Ande hi sette thera Keninga jeft,	Und er setzte der Könige Gift, (Vergünstigungen)
Ande allera liude Kest	Und aller Unterthanen Küren
And Londriucht,	Und Landrecht,
Ande allera londe eccum sin riucht.	Und aller Lande jeglichem sein Recht.

Die Endung a vertritt überhaupt im Friesischen die Stelle des hochdeutschen en: so heißt des Grafen Sohn thes greua sunu, Aegypten egypta, Bremen brema: und dieses ist der Grund, warum die Endung en bei Städtenamen als nicht bestehend behandelt wird.

§ 15. Die Aehnlichkeit der deutschen Sprache mit der lateinischen zeigt sich desto auffallender, je mehr man die altdeutschen Mundarten erforscht; es wird aber kein prüfender Kenner glauben, daß unsere Vorfahren diese Aehnlichkeiten den Lateinern nachgebildet haben. So wurde auch die Endsylbe isch der lateinischen Sylbe icus nur entsprechend gefunden, keinesweges ihr nachgebildet. Die Deutschen haben jene Endsylbe nicht nur ihrem eigenen Namen einverleibt, sondern auch alle Menschen mit dieser Endsylbe benannt: und woher nahmen die vom Römerhaß beseelten Cherusker (d. i. Kerischen, Kerle, Kriegsmannen, nicht Härzer, wie man gewöhnlich in den Tag hinein erklärt) ihre Benennung? Es ist daher durchaus ungegründet, daß in den Ischformen ursprünglich der Begriff einer Art und Weise vorgeherrscht habe. Diese Endung war einst nebst ig die allgemeine, wodurch man eine Grundbenennung zu einer Beibenennung umbildete: nur selten schuf man Nebengeforme vermittelst der nebenwörtlichen Endung er, wie lauter von laut, düster von düs; und die Endung lich war so selten im Gebrauche, daß den Schweizern noch zu Luthers Zeiten das Wort deutlich unbekannt war, und einer Erklärung bedurfte. Erst später entwickelte sich der Unterschied zwischen lich und isch, indem man vor Luther noch kaiserisch, königisch für kaiserlich, königlich, sagte, und bei den irdischen Menschen so wenig, als bei den himmlischen Heerschaaren, an irgend eine Nebenbedeutung dachte.

Berichtigungen und Zusätze.

S. 6. Z. 15. Die nunmehr ganz vollendete Beurtheilung der Rothischen reinen Sprachlehre wird nebst dem Uebrigen, welches das Vorwort noch verspricht im zweiten Stücke dieser Abhandlungen baldigst nachfolgen.

S. 13. Z. 7. lese man kein neues Mitglied anders statt kein anderes Mitglied.

S. 15. Z. 11. sind noch folgende Abschnitte den Gesetzen des Vereines hinzuzufügen:

§ 26. Alles, was dem Vereine auf irgend eine Weise an Gelde zufließt, wird, wofern nicht ausdrücklich etwas Anderes darüber bestimmt worden, nach dem Abzuge anderer nothwendigen Ausgaben, zur Vermehrung seiner Büchersammlung bestimmt: eine jährliche Einnahme ist für ihn der dritte Theil des für die gedruckten Abhandlungen ausgezahlten Geldes, dessen übrige zwei Drittheile den Verfassern nach Verhältniß der Bogenzahl ihrer Arbeiten zukommen.

§ 27. Von den herausgegebenen Abhandlungen des Vereines wird alljährlich Ein Abdruck in der Büchersammlung desselben aufgestellt; einen solchen Abdruck erhalten auch sämmtliche Mitglieder, welche sich im Verlaufe des verflossenen Jahres auf irgend eine Weise für den Zweck des Vereines thätig bewiesen haben.

§ 28. Wenn durch eines Mitgliedes Schuld etwas zum Eigenthume des Vereines Gehöriges abhanden gekommen, so soll es dasselbe zu ersetzen verbunden seyn, oder wofern dieses nicht möglich

ist, ein Buch von gleichem Werthe nach einem wohlbegründeten Gutachten des Vereines in dessen Büchersammlung verehren.

S. 24. Z. 4. von unten schreibe man Mehr statt mehr.

S. 25. Z. 4. von unten. Luthers Namenbüchlein in lateinischer Sprache führte den Titel: Nomina aliquot propria Germanorum ad priscam Etymologiam restituta. Die deutsche Ausgabe, welche erst ohne Luthers Namen erschien, wird schon in Gesners Mithridates vom J. 1555. S. 32. angeführt.

S. 25. Z. 3. von unten. In den Vorreden zum altfriesischen Asega-Buche, herausg. von Wiarda, wird der Kaiser Lothar Liudgerus oder Luidgerus genannt, in Nithards Eidesformen vom J. 842. aber genau so, wie sich Luther schrieb, Ludher, Luther.

S. 32. Z. 11. v. unten. In Tscherning's deutscher Schreib- und Sprachkunst, welche S. 39. das reine und zierliche Hochdeutsch der Staatsschriften und Luthers empfiehlt, ermahnt Opitz einen Freund in Straßburg, daß, wie er selbst die schlesische Mundart nicht gebrauche, sich jener des Elsassischen enthalten müsse: „Est quoddam quasi Atticum apud Graecos genus, quod Lutheranum vocitare per me potes: hoc nisi sequaris, erres necesse est.“ Dagegen schrieb der Hofkaplan Jacob Hemmer zu Manheim 1769 eine Abhandlung über die deutsche Sprache, worin er vom Hasse seiner Landsleute, der Pfälzer, gegen das am Ende der Wörter angehängte E spricht, und erzählt, daß sie es bald affectirt, bald weibisch, bald, um es recht arg zu schimpfen, Lutherisch nennen.

S. 33. Z. 1. Zu Luthers Zeiten bedeutete gemeines Deutsch so viel als communis sermo, wie es Gesner in seinem Mithridates nennt, und stand als Kanzlei- und Büchersprache im Gegensatz der land-

schaftlichen Volkssprache oder vulgaris sermo. So steht der Ausdruck gemeines Deutsch für allgemein verständliches Deutsch auch in der Unterschrift der zehen letzten Bibelausgaben vor Luther. Im Jahrhunderte nach Luther setzte man aber das gemeine Deutsch dem Hochdeutschen entgegen, so daß es die landschaftlichen Mundarten bezeichnete.

S. 36. Z. 18. Gesner schreibt in seinem Mithridates S. 41. „Carolus magnus (ut Jo. Stumpfius in Chronicis Helvetiorum refert) Germanicam linguam characteribus Latinis primus conscripsit. Sed adeo imperfecta circa hoc tempus Germanicae linguae scriptura fuit, ut aliquot etiam post saeculis contractus, et causae forenses omnes, et instrumenta, ut privilegia Caesarum, Latine scriberentur, ita ut circa annum Domini millesimum ducentesimum demum Germanici sermonis scribendi ac styli ratio in usum publice sit recepta."

S. 42. Z. 8. von unten. Statt 1674 lese man 1578. Denn 1574 gab der Sprachlehrer Delinger seine Anleitung zur Dichtkunst, obgleich noch in sehr roher Gestalt, heraus; des Clajus Sprachlehre erschien zu Leipzig vier Jahre darauf.

S. 44. Z. 10. von unten. Im Lateinischen lauteten diese Worte also: Sed et tua opera aliquando in vocabulis apte locandis necessaria est, ideo sis paratus, sed sic, ut simplicia, nec castrensia, nec aulica suppedites.

S. 49. Z. 4. von unten. Dasselbe Lied befindet sich in den altdeutschen Volks- und Meisterliedern, welche Görres neuerlich herausgegeben hat.

S. 51. Z. 12. von unten. Die augsburgische Bibel, durch Hansen Otmar im J. 1507 gedruckt, ist nach Panzer's Angaben die dreizehnte Ausgabe der deutschen

Bibel vor Luthers Uebersetzung. Man findet sie beschrieben in M. Johannes Nast's litterarischer Nachricht von der hochteutschen Bibelübersezung, welche vor mehr als 500 Jahren in den Klöstern Teutschlands üblich war, auch von Erfindung der Buchdruckerkunst biß zum Jahr 1518 vierzehnmal gedruckt worden (Stuttg. 1779. 8.) S. 121. ff. Sie ist die erste deutsche Bibel mit einem Titel, welche, die Blattzahl abgerechnet, alles hat, was unsere heutigen gedruckten Bücher haben: größere und kleinere Anfangsbuchstaben, Columnentitel, Signatur, Ueber- und Unterschriften der Bücher, und Zahlen der Capitel. In der aus ihr angeführten Stelle Hiob XXXVIII. 1—11. haben sich einige Druckfehler eingeschlichen; anstatt aber diese hier aufzuzählen, will ich lieber diese Stelle aus der vierzehnten und letzten vollständigen hochdeutschen Bibelausgabe vor der Reformation, welche Silvanus Otmar zu Augsburg im J. 1518 druckte; und worauf, weil Luthers Uebersetzung erschienen war, der bisher gebrauchte Text nicht weiter abgedruckt wurde, mit derselben Stelle aus der dritten deutschen Bibel von 1466 — 1470 vergleichen, wovon Panzer in seinen Annalen Th. I. S. 13. No. 10. und Nast in dem obenangeführten Buche S. 97. ff. spricht.

Dritte deutsche Bibel.	Vierzehnte deutsche Bibel.
Wann der herr antwurt job von dem sturmwind vnd sprach wer ist der der do einweltzt die vrteil mit vngelerten worten begürt dein läcken als ein man, ich frag dich vnd du antwurt mir. Wo wert du	Aber der herr antwurt job von dem windtspreüel, vnd sprach Wer ist der, der da einweltzett die vrtail mit vngelerten worten: Begürt dein lenden als ain man, ich frag dich, vnnd du antwurt mir.

do ich satz die gruntuesten der erd zeyg mir ob du habst die vernunft. Wer satzt ihr massen oder ob du es erkantest oder wer stradt über sy die linien Auf die ir gruntuesten seint gesterckt. Oder wer legt iren winkelsteine do mich mitein- ander lobteu die morgenlichen steren. vnd mich lobten all die sün gots. Wer beschloß das mer mit den türen do es für- brach als fürgeend von dem leyb do ich legt den wolcken seim gewand: vnd do es be- wal mit der tunckelung als mit den tuchen der kintheit. Ich vmbgabe es mit meinen zylen. vnd satzt den rigel vnd die türen. vnd sprach. Du kumpst vntz her vnd du gast nit fürbas vnd hie zerbrie- chestu deine zerbleenden vnden.

Wo warest du, do ich setzet die grundtfeste der erden. Zayge mir ob du habst die vernunfft. Wer satzt ir maß, ob du es erkantest, oder wer strecket über sy di linien, auff die ire grundtfesten seind gestercket. Oder wer leget iren winckel- stain, do mich lobten die mor- genlichen steren mitainander, vnd jubilierten alle sün gottes. Wer beschloss das möre mit den thüren, do es fürprach all fürgeend von dem leybe, do ich legett die wolken sein gewand, vnd do ich es vmb- wickelt mit der tuncklung als mitt den tuchen der kinndt- hait. Ich vmbgabe es mit meinen enden, vnd satzt den rigel vnd die thüren, vnd sprach. Du kumpst vntzher, vnd du geest nit fürbaß, vnnd hie zerprichst du dein wülend flüss.

Vergleicht man nun mit diesen Uebersetzungen die Lutherische, so sieht man auf den ersten Blick, wie wenig die Uebersetzungen vor Luther von einander unterschieden waren, wie sehr dagegen Luther von ihnen sogleich abwich. Zugleich ersieht man den Unterschied, so unbedeutend er auch ist, zwischen der dreizehnten und vierzehnten Bibel- ausgabe, welche Nast anfangs für einerlei hielt, bis er sich durch den Augenschein von ihrer Verschiedenheit überzeugte.

S. 53. Z. 13. v. unten. Da man darüber gestritten hat, ob Vater unser oder Unser Vater die richtigere Uebersetzung sey, und geglaubt hat, daß jener Ausdruck dem griechischen Πάτερ ἡμῶν, dieser dem lateinischen Pater noster entspreche; so muß ich bemerken, daß Luther gerade umgekehrt in der besondern Ausgabe des V. U. nach der lateinischen Vulgate Vater unser, in der Bibel hingegen nach dem griechischen Texte Unser Vater übersetzte, und, wie man aus den Proben Deutscher Volks-Mundarten von Dr. Joh. Severin Vater (Leipz. 1816. 8.) ersehen kann, einen niederländischen Reimer abgerechnet, überhaupt der erste Deutsche war, welcher von der gewöhnlichen Uebersetzung Vater unser abwich. Gehen wir alle V. U. vor Luther durch, so finden wir, daß der Gothe Ulfila durchaus die Beibenennung der Grundbenennung nachsetzte, und also nicht anders schreiben konnte, als Atta unsar. Dasselbe ist der Fall in dem alemannischen V. U. aus dem achten und neunten Jahrh. nach Adelungs Bestimmung im zweiten Theile seines Mithridates S. 194. Der reimende Otfrid vom J. 870 setzt die Beibenennung schon vor die Grundbenennung, aber das beibenennliche Deutewort nach Belieben bald vor, bald nach. Das assonirende altsächsische V. U. hingegen setzt dieses Deutewort immer vor, und läßt dafür noch das Wort gehwilik oder jeglich der Grundbenennung nachfolgen. In der Uebersetzung der Harmonie Tatians vom Ende des neunten Jahrh. steht durchaus die Grundbenennung hinten, mit Ausnahme des Unsar Brot tagalihhaz, und Notker und Kero um das Jahr 1000 sind die ersten, welche ohne Ausnahme die Wörter also stellen, wie es noch üblich ist, ohne jedoch das Vater unser abgeändert zu haben, außer daß die früheren

Uebersetzungen Fater mit einem F schreiben. Schon diese Bemerkung hätte den Hrn. Vater belehren sollen, daß er Unrecht hatte, das alte alemannische V U. ins zehnte, dagegen das assonirende altsächsische ins neunte Jahrh. zu setzen, und daß Adelung die V. U richtiger ordnete, da nicht nur die Uebersetzung des ἐπιούσιος durch emezzig, sondern die Vergleichung des ganzen V. U. zeigt, daß die alemannischen Uebersetzer sich nach Ulfila richteten. Eben so erhellt aus Tatians Stellung der Beibenennungen, daß Zahn ihn ohne Grund in frühere Zeiten setzt. Da nun alle Uebersetzungen mit Vater unser anfingen, mit Ausnahme der altsächsischen, welche der Assonanz wegen Fadaris (denn so muß wohl verbunden werden) usa Firihobarno, Vater von uns Menschenkindern! sagte; so wurde darum das Gebet nur Vater unser genannt und diese Schreibart bis auf den heutigen Tag beibehalten. Die einzige Abänderung, welche man vor Luther findet, ist, daß man wohl vor V. U. noch das Wort Gott oder Herre setzte; und nur ein niederländischer Reimer von 1270 (Adel. Mithrid. II. Th. S. 248.) schrieb Onse Vader. Alle älteste gedruckte Bibeln und Postillen, sowohl oberdeutsche als niedersächsische, schrieben Vater unser, und die Vergleichung der V. U., welche man bei Nast aus den deutschen Bibeln vor Luther angeführt findet, zeigt, daß Luther in seiner Ausgabe des V. U. nur wenig von ihnen abwich, mithin der Ausdruck Vater unser ein Ueberrest der alten Sprache für Pater noster war, welchen Luther in seiner Bibelübersetzung mit Recht verließ. Gesner sagt in seinem Mithridates fol. 37. „Vatter vnser (vel potius), Vnser Vatter, adjectiva enim semper praeponimus, si nihil intercedat." Nast äußerte in seinem früheren Werke, welches den Titel führt: Histo-

risch-Critische-Nachrichten von den sechs ersten teutschen Bibel-Ausgaben, die zu Maynz, Strasburg und Augspurg vom J. 1462 bis zum J. 1477. sind gedruckt worden (Stuttg. 1767. 8.) S. 93 ff. die Vermuthung, daß Luther außer der Vulgate auch die alte deutsche Uebersetzung derselben benutzt habe, und glaubte diese durch Luthers Uebersetzung des V. U. erweisen zu können. „Ist wohl zu glauben, schreibt er, daß Luther das V. U. so würde übersetzt haben, als es von ihm wirklich geschehen, wenn er nicht auf die alte Uebersetzung gesehen hätte? Würde er wider die Natur unserer Sprache gesetzt haben: Vater unser, anstatt, unser Vater; zukomme dein Reich, anstatt, dein Reich komme zu uns, oder, dein Reich komme? Würde er das alte Wort Schuldigern anstatt Schuldenern gebraucht haben, wenn er alles dieses nicht in der alten Version gefunden, und wenn es nicht der Gebrauch in dem Munde aller Christen ihm angerathen hätte. Die Religion adelt manche Redensarten, wenn sie gleich wider die Sprachregeln anstoßen." Weiterhin sagt er: „Ferner wird man wahrnehmen, daß vier von den beschriebenen Bibeln das griechische ἐπιούσιος übersetzen: täglich Brod, die III. u. V. aber übersetzt überstantlich oder überstentlich Brod. Es ist bekannt, daß die alte Vulgata oder Versio itala hier gelesen hat quotidianum, Hieronymus veränderte es in supersubstantialem; allein die Kirche, wenn sie das V. U. betete, behielt das quotidianum, und das letztere schien nur ein Bissen für die Gelehrten zu seyn. Die beyden ältesten deutschen Editionen behielten auch das täglich Brod, die dritte aber, welche überstantlich liest, scheint einen Corrector gehabt zu haben, der geglaubt, er müßte dem Hieronymus wider den

Gebrauch aller Christen folgen. Was that aber Luther? Er folgte dem, was am meisten recipirt war, ob es ihm gleich von Emser und Dietenberger verarget werden." In seiner spätern, oben angeführten, Schrift, die eigentlich nichts anders ist, als die früher herausgegebene, mit verändertem Vorberichte und mit Abänderung des letzten Bogens, nahm Nast diese Vermuthung, gleich Adelung, wieder zurück, nachdem er sie in der Historie der Niedersächsischen Bibeln von Göze widerlegt gefunden; allein so wie er aus Luthers V. U. zu viel geschlossen hatte, so nahm er wieder zu viel zurück, weil Luther, wie man schon aus dem beibehaltenen Gebenedeiet in dem Engelsgruße (s. S. 84.), und aus dem Kirchengesange Vater unser im Himmelreich (s. S. 47.), erkennt, in den Gebeten gern bei dem blieb, was er in der Jugend gelernt hatte. Als er gleichwohl in der Bibelübersetzung mit kleinen Veränderungen des V U. auftrat, wie fielen da seine Gegner über ihn her! auch die unbedeutendsten Kleinigkeiten (vergl. S. 59.) rügend.

S. 56. Z. 16. In dem Schreiben an Spalatin vom J. 1522 (Walch. XV. Anhang. S. 179.) fügt Luther zu den S. 44. angeführten Worten noch hinzu: „Und daß ich den Anfang gleich damit mache, so sehet zu, daß wir die Namen der Edelgesteine Off. XXI. sowohl als ihre Gestalten, und wollte Gott! den Augenschein selbst, wo es möglich, durch Euch von Hofe erlangen könnten." Und weiter (Walch. S. 180.): „Die Edelgesteine erwarte ich, welche wohl in Acht genommen und treulich zurückgeschickt werden sollen." Nachdem er darauf (Walch. S. 184. u. 187.) die Rücksendung der Edelgesteine durch den Mahler Lucas gemeldet, schreibt er (S. 203.): „Ich bitte Euch, daß Ihr uns

ein wenig helfet, und zur Beschreibung der Thiere und Namen nach ihren Arten förderlich seyet.

Von Raubvögeln: Weihe, Geier, Habicht, Sperber, Sprinz, und was dergleichen.

Von Wildpret: Capreae, Rehen, Gemsen, Steinbock, Waldbock oder silvester hircus.

Von Gewürm: Ob stellio ein Molch heiße, lacerta Eydex, limaria Unke.

Bei den Hebräern, Lateinern und Griechen ist Alles verwirret, so daß wir von den Hauptarten und besondern Arten der Thiere nur rathen müssen: darum möchte ich aller Raubvögel, Jagdwildprets und aller giftigen Gewürme Namen, Arten und Natur, gerne im Deutschen wissen, wenn es anginge. Und daß ich anzeige, was ich von giftigen Gewürmen habe, so ist das Folgendes: Wiesel, Maus, Kröte, Unke, den nennet unser (Vulg.) Autor Crocodilon mygäleon, chamaeleon, und setzt ihn ziemlich frech unter das Gewürm; Eydexe, Schnecke, Maulwurf. Nun giebt es auch so viel Namen der Eulen: Eule, Nachtrabe, Uhu, Stockeule, Käuzlein. Von Wildpret habe ich: Hirsch, Rehe, Gems, unserer macht den Büffel daraus. Von Vögeln habe ich: Geier, Weihe, Habicht, Sperber, ob ich wohl nicht eigentlich weiß, wie sie aussehen. Denn was er sich einkommen lasse, unter Wildpret oder wilde Thiere zu setzen, Tragelaphum, Pygargum, Orygem, Camelopardum, weiß ich nicht. Und wollte Gott! Ihr nähmet dieses Stück der Bibel mit Zuziehung der hebräischen auf Euch, und suchtet Alles fleißig heraus, daß man hierinnen etwas Gewisses zusammenbrächte. Ich habe die Zeit nicht dazu."

S. 59. Z. 8. Es wird auch nicht unschicklich seyn, hier anzuführen, was die Gegner Luthers in der neuesten

Zeit in Hinsicht auf Bibelübersetzung und Sprachkenntniß gegen ihn erinnert haben. Die meisten der gegen Luther geschriebenen Werke zeugen fast nur von dem Lästergeiste und der Unwissenheit ihrer Verfasser als würdiger Nachfolger eines Dietenbergers und Consorten. Von fleißiger Forschung und vielfacher Kenntniß zeugt dagegen eine zu Frankfurt in der Andreäischen Buchhandlung erschienene Schrift, welche den zweifachen Titel führt: 1) Historisch-Kritische Versuche zur Beleuchtung der Reformation Luthers und ihrer Geschichte von einem Wahrheitsfreunde. Erster Versuch, enthaltend eine kritische Betrachtung verschiedener Urtheile katholischer oder unter Katholiken gerechneter Schriftsteller über Luther und seine Reformation. 2) Luthers katholisches Monument oder Kritische Betrachtung verschiedener Urtheile u. s. w. mit einem Motto, was auch mir wohl anstehet, dem, was ich hier zu sagen habe, voranzusetzen: Invidiam, si quae dicto sit, portet, qui dicere coëgit. Der Vf. dieses Werkes verräth nicht nur auf dem Titel, sondern auch in der Vorrede zu sehr den Wahrheitsfreund, als daß ich nicht seine Aeußerungen über Luthers Bibelübersetzung und Sprachkenntniß hier anführen und beleuchten sollte, damit man erkenne, ob der Wahrheitsfreund auch eben so geneigt als geschickt gewesen sey, die Wahrheit zu sagen. Wenn er aus der Protestanten Schriften seine Anfechtungen Luthers geschöpft zu haben versichert, so ist das ein Beweis von der Offenherzigkeit derselben, womit sie auch die Schattenseite eines von ihnen verehrten Mannes nicht verschweigen. Wenn er aber von Luther nur die Schattenseite, von seinen Gegnern nur die Lichtseite hervorsucht, und dabei selbst die in der Vorrede S. VII. anerkannten Verdienste Luthers um die Bibelübersetzung

und die deutsche Sprache anzuschwärzen sich bemüht, während er die Mängel seiner Gegner auf alle Weise zu übertünchen strebt; so darf er doch wohl nicht hoffen, daß der aufrichtige Wahrheitsfreund von ihm ein günstigeres Urtheil fälle, als er von Luther gefällt hat. Er beginnet S. 351. damit, Luther als einen Großsprecher darzustellen, weil er im Sendbriefe vom Dolmetschen behauptet habe: „daß alle Papisten auf einen Haufen nicht so geschickt seyen, daß sie ein Kapitel in der Schrift kündten recht und wohl verdeutschen.“ Diese Stelle des Sendschreibens, welche ich S. 64. nur nach Walchischer Schreibart gegeben habe, führt er Seite 322. seines Werkes aus der Originalausgabe Luthers (Wittenb. 1530.) umständlich an; läßt aber geflissentlich die erst S. 359. angeführten Worte weg, welche in meiner Abhandlung zu Anfang der 65ten Seite stehen, und woraus es sich ergibt, daß Luther unter den Papisten, welche er für unfähig zu einer Bibelübersetzung erklärte, nur die feinen Gesellen verstand, welche als unverschämt lästernde Gegner desselben auftraten, und doch, um eine Bibelübersetzung liefern zu können, seine Sprache stehlen mußten. Auch ist unser Vf. so fein, Luthers Worte die Papisten, alle auff einen hauffen, welche weiter nichts besagen, als die von Luther zuvor angedeuteten Papisten (Dr. Schmid und Dr. Rotzlöffel und seines gleichen s. S. 324. unsers Vf.) zusammengenommen, in alle Papisten auf einen Haufen zu verdrehen, um das bekannte Sprichwort: Si **Lyra** non lyrasset, Lutherus non saltasset, und Zwingels Rüge mit der Lobrede auf Erasmus, Valla, Reuchlin und Andere, die zu der Zeit, als Luther auftrat, ihn an Sprachkenntniß übertrafen, mit großem Pompe aufführen und sagen zu können, daß nicht nur

durch diese, sondern auch durch 14 Bibelübersetzungen in der hochdeutschen und 3 in der plattdeutschen Sprache Luthern vorgearbeitet worden sey. Er wagt es darauf, aus einem Psalter vom Ende des XV. oder Anfange des XVI. Jahrh. den sechsten Psalm Davids mit der Lutherischen Uebersetzung desselben in der ersten Ausgabe der sieben Bußpsalmen, welche ich S. 55. angeführt habe, zu vergleichen, uud zu behaupten, daß einige Stellen sogar den Lutherischen vorzuziehen seyn möchten. Weil ich S. 97. f. von eben diesem Psalme die ersten drey Verse aus den Uebersetzungen dreier Zeitgenossen Luthers zur Vergleichung geliefert habe, will ich auch die etwas frühere Uebersetzung unsers Vf. hiehersetzen, damit man sehe, daß Luther dieselbe eben so sehr übertraf, als seine übrige Zeitgenossen hinter ihr zurückblieben. „Herr straff mich nit in deynem zorn, dz ist Herr büß mich nit nach der strengkait. sunder nach der süß deyner barmherzigkait. Herr erbarm dich uber mich wan ich krank bin hail mich. betrübt ist als mayn gebain. und mayn sel ist gar vast betrübt und du herr wie lang.“ Um Luthers Stolz, der Männer von solchen Kenntnissen, wie Eck, Cochläus, Emser, Wimpina, Dietenberger, so tief herabsetzte, als unverzeihlich darzustellen, führt unser Vf. an, was wir gar nicht läugnen wollen, daß er auch nicht allein gearbeitet habe, und daß, wie nöthig ihm Melanchthon war, der Umstand zeige, weil die Revision der 1541. wieder herausgegebenen Bibel durch eine Reise desselben unterbrochen wurde. Wenn Luther sich rühmte, seine Gegner übertroffen zu haben, was nicht geläugnet werden kann, so wird er der Großsprecherey bezüchtigt; allein Winter wird als unpartheiisch gelobt, wenn er in der Geschichte der evangelischen Lehre in und durch Baiern sagt: „Eck verstand

mehr Griechisch und Hebräisch als alle übrigen Theologen Deutschlands." Wie reimet sich aber mit dieser Behauptung das, was ich S. 64. von seiner Bibelübersetzung bemerkt habe? und warum durfte Luther ihm nicht so gut, als Andern, welche ihm seine Sprache stahlen, die Kenntniß ihrer eigenen Muttersprache absprechen? Nein! sagt der Vf. nach einer sonderbaren Schlußweise: denn wußten nicht auch, um ältere deutsche Schriftsteller in gebundener und ungebundener Rede zu übergehen, Tauler, Kaisersberg, Brand, Murner, Reuchlin und Maximilian I. deutsch zu reden und zu schreiben? so daß man nicht auf Luther zu warten nöthig hatte, um deutsch sprechen zu lernen. Luther soll vielmehr von Murner seine Sprache gelernt haben, da sie gerade in den Eigenschaften stark sey, welche Lessing an Murners Gedichten rühme. Nach einer eben so überflüssigen und unvollständigen Aufzählung mehrer Dichter und Redner, Uebersetzer und Schriftsteller, die vor Luther schon deutsch schrieben, heißt es dann S. 366. „Ueberhaupt hatte man bis 1520. schon 2290 deutsch gedruckte Bücher, und darunter schon einige Wörterbücher. (Man vergl. hiemit S. 42.). Der rechtschaffene, aufgeklärte Surgant empfiehlt den Predigern das Studium der Muttersprache, damit alles bestimmt nach dem Geiste des Schrifttextes ausgedrückt werde, und beleuchtet es mit Beispielen; so glaubt er, daß man besser sich ausdrücke im V. U., wenn man anstatt des Reimes: „Din wil werd — als im Himel und uff erd" sage: Din wil gescheh als im Himel und im Erdrich." u.s.w. Schon Notker betete: „Din Wille geskehe in Erdo, also in Himele"; aber kein anderes V. U. vor Luther hat geschehe statt werde aufgenommen. Doch unser Vf. erklärt am Ende selbst, daß er den wahren Ver-

diensten Luthers um unsere Sprache nichts benehmen wolle, und nur sein stolzes übertriebenes Prahlen, wie das seiner Anhänger, tadele. Er beweist dann, daß auch seine Gegner Eck, Emser, Cochläus und Dietenberger deutsch sprechen und schreiben konnten; aber wie? das hat er nicht auszusprechen gewagt. Er gibt nur ein paar Proben ihres schlechten Deutsches, und fügt dann hinzu: „Hätte Luther so gesprochen und geschrieben, wie man ihn in Walch, Schütze und den zum Denkmahl bestimmten deutschen Schriften reden und schreiben läßt, ja dann ragte er so hoch über seine Zeitgenossen hervor, daß man ihm wohl sein Eigenlob verzeihen könnte.“ Ist nun gleich diese Umbildung der Lutherischen Sprache, die uns schon in seiner Bibelübersetzung mißfällt, in seinen übrigen Schriften noch weniger zu verzeihen; und verdienen diejenigen, welche dergleichen Veruntreuungen und Verfälschungen als etwas Empfehlenswerthes anpreisen, eine gerechte Rüge: so betreffen diese Umbildungen doch meist nur die Rechtschreibung und einzelne Wörter, und Luthers Lob bleibt im Ganzen dasselbe. Als das stinkendste Selbstlob wird endlich das ausgegeben: „D. Luther spricht, er sey ein Doktor über alle Doktor im ganzen Papstthum.“ Aber vergißt der Vf., warum er so spricht? und soll ich es ihm ins Gedächtniß zurückrufen? Der Ruhm möchte nicht auf Seiten der Gegner Luthers seyn. Damit man jedoch sehe, wie der Vf. die protestantischen Schriftsteller zum Erweise seiner Behauptungen benutzt, so will ich nur das eine Beispiel anführen, daß er sich auf Manso's kurze Uebersicht der Geschichte der deutschen Poesie in den Charakteren der vornehmsten Dichter aller Nationen 1 Bd. 2 St. beruft, um zu beweisen, daß schon vor Luther die Sprache immer biegsamer, wortreicher und

geschmeidiger geworden sey. Um nun zu zeigen, in welcher Verbindung Manso diesen einzigen, für unsern Vf. günstigen, Satz ausgesprochen habe, will ich jenes Schriftstellers Urtheil über die Zeit der Meistersänger von 1330 — 1517. um so mehr ausführlich hersetzen, da er, aus gleicher Quelle mit mir schöpfend, das von mir Gesagte in einer kurzen Uebersicht bestätigt. Nachdem er die Zeit der Minnesänger als einen von den angenehmen Bäumen auf den Gefilden der deutschen Dichtkunst geschildert hat, dessen vielversprechende Blüthe in den folgenden Zeiten dahingewelkt und abgefallen sey, fährt er also fort: „Kennern der Geschichte brauche ich es nicht zu sagen, wie traurig es in Deutschland nach dem Tode Friedrichs II. (1250) aussah. Das Faustrecht erwachte wieder in seiner alten Gewalt und Stärke; das Ansehn der Gesetze verschwand; die Ritter, die sich durch die Kreuzzüge und mannigfaltige Verschwendungen zu Grunde gerichtet hatten, wurden Räuber; Schwaben, bisher der Wohnsitz des Geschmackes, gerieth in Verfall; der ganze Zeitraum bis zur Mitte des folgenden Jahrhunderts war eine Zeit der Unordnung und Verirrung. Wie konnte sich unter solchen Umständen ein Gewächs erhalten, das kaum gewurzelt hatte, und in mehr, denn Einer Rücksicht, noch einer langen und sorgfamen Pflege bedurfte? Man sollte freilich denken, die damahls sich vermehrende Anzahl der Akademien und der durch sie beförderte Anbau der Wissenschaften hätte der Dichtkunst aufhelfen müssen: aber leider gingen die Deutschen auch hier einen verkehrten Weg. Eben diese Akademien waren es, die den Geschmack noch mehr verderbten und selbst den gesunden, schlichten Verstand irre führten. Man braucht nur an die scholastische Theologie zu erinnern, und man

hat die traurige Lage der Gelehrsamkeit vollständig geschildert, und die Ursachen, warum die Poesie von diesen Anstalten nicht das Geringste erwarten durfte, in Einem Worte zusammengefaßt. In der That waren die Lehrer jener Zeiten nur geschickt, die Menge theologischer Spitzfindigkeiten zu häufen, und unaufhörlich Samen zu Zänkereien und Mißverständnissen auszustreuen, keineswegs aber den Künsten Nahrung zu geben, und ihr Gedeihen und Wachsthum zu fördern. Ihr pedantischer Ton lockte die Musen nicht an, sondern verscheuchte sie, und ihr Latein, das Cicero nur mit Mühe dafür erkannt haben würde, und die allgemeine Herrschaft, welche diese, in ihrem Munde barbarische, Sprache durch sie erlangte, that das Uebrige, um den Untergang der deutschen Dichtkunst zu beschleunigen. Noch eine andere und nicht minder wichtige Ursache lag endlich in der Beschaffenheit der schwäbischen Poesie selbst. — Wen kann es befremden, daß eine Poesie, die auf keinem festern Grunde ruhte, und Sänger, die sich in einem so engen Kreise sangbarer Gegenstände herumtrieben, und die Regeln des guten Geschmacks nicht kannten, frühzeitig sich erschöpfen und auf Abwege gerathen mußten? — Am sichtbarsten wird dieser Verfall nach dem Jahre 1330. — nach dieser Zeit verstummen die Lieder der schwäbischen Dichter ganz, oder lösen sich vielmehr in den berufenen M e i s t e r g e s a n g auf. — In der That kann man die poetischen Arbeiten jener Tage kaum ohne Mitleid und Ekel betrachten. So unleugbar es ist, daß Deutschlands Flor bald nach der Mitte des 14ten Jahrh. durch das Zusammentreffen vieler glücklichen Umstände gewann und höher stieg, als unter den Regenten aus Schwaben; so sehr es insbesondere einleuchtet, d a ß d i e S p r a c h e i n j e n e m Z e i t r a u m e i m m e r b i e g-

samer, wortreicher und geschmeidiger wurde, kurz im Ganzen genommen, sich auf das Vortheilhafteste ausbildete, so wenig merkt man doch den Einfluß des Einen oder des Andern auf die Dichtkunst. Alles ist platte, gemeine, kraftlose Reimerei, nirgends Empfindung, nirgends auch nur ein Funke ächter Begeisterung. — Nur eine einzige Dichtungart, die moralisch-satirische, ward nicht ganz ohne Glück bearbeitet, und auch hieran hatten die Umstände keinen geringen Antheil. Das damahlige Zeitalter ist bekanntlich, in Absicht auf seine Moralität übel berüchtigt. Gerade derjenige Stand, der Frömmigkeit und Tugend empfehlen und durch sein Beispiel aufrecht erhalten sollte, trat beides unter die Füße, und überließ sich den ärgsten Ausschweifungen. Kein Wunder, daß die übrigen Stände nicht besser handelten, als der Priesterstand, und die Verdorbenheit je mehr und mehr um sich griff. — Bei einer solchen Lage der Dinge konnte es kaum fehlen, daß nicht hie und da der Geist des Spottes erwachen und der Unwille selbst Satiren eingeben mußte. — Ein neues Licht ging mit Luther den Bewohnern Deutschlands auf, die Sonne der Aufklärung und Freiheit. Alles schien von ihr neues Leben und neue Thätigkeit zu empfangen. An ihren Strahlen erwärmten sich die Künste, und gedieh die Gelehrsamkeit. Warum erwachte gleichwohl die Poesie nicht aus ihrem Schlummer? — Wie vieles war nicht durch Luthers deutsche Bibel und insbesondere durch seine Uebersetzung des A. T., das an dichterischen Stellen jeder Art so reich ist, gewonnen? — es ist beinahe kein Muster, das man umsonst suchte. — Allein in der ausgezeichneten Sprachkenntniß des Lateinischen und Griechischen bestand ein großer Theil des litterarischen Verdienstes, und man kann leicht er-

rathen, daß sie selbigen nur auf Kosten ihrer Muttersprache erlangen konnten. — Daß man indeß hieraus ja nicht schließe, als ob für deutsche Sprache und Poesie in Luthers Tagen ganz und gar nichts geschehen sey. Schon die erwachte Liebe zur alten Litteratur und das Studium der Geschichte waren nicht ohne Nutzen. Beide vereinigten, wenn auch nicht die Sprache, wenigstens den Geschmack, und wie viel ist nicht schon hiedurch gewonnen? Doch es läßt sich in der That Manches angeben, was näher und bestimmter zu jenem Zwecke hinleitete. Von unmittelbarem Einflusse war unstreitig die Verfeinerung des oberdeutschen Dialektes durch den meißnischen, oder die Einführung des Hochdeutschen, das von Luther bekanntlich in seiner Bibelübersetzung, hauptsächlich in den spätern Ausgaben gebraucht wurde, und seitdem immer mehr Allgemeinheit und Umfang erhielt. Durch diese vortheilhafte Verschwisterung gewann die Sprache offenbar an Weichheit, Wohlklang und Zierlichkeit. Die rauhere oberdeutsche Mundart verschönerte sich nach und nach, oder bildete und bereicherte sich vielmehr durch die meißnische, und da gerade der aufgeklärteste Theil der Nation sich ihrer mündlich und schriftlich bediente, so konnte es nicht fehlen, daß sie anfänglich in die benachbarten Provinzen Sachsens überging, und sich endlich eine ungetheilhafte Herrschaft erwarb. Hiernächst leidet es keinen Zweifel, daß unsere vaterländische Sprache, wenn auch nicht in Schriften und in Hörsälen, doch in Vorträgen von Kanzeln und im Unterrichte des Volkes fleißiger, als jemahls, gebraucht wurde. Mehr als Ein Pamphlet aus jenen Tagen sagt es deutlich genug, wie sehr die Mönche über diese neuaufkeimende Ketzerei (denn dafür schrieen sie die neuen Kanzelvorträge aus) sich ereiferten und sie verdächtig zu

machen suchten. u. s. w.“ Ein so erweiterter und allgemein gewordener Gebrauch der Sprache konnte, wie Manso, ohne die Mitwirkung anderer Umstände zu verkennen, hinzusetzt, keine andere als wohlthätige Folgen haben: und selbst unser Vf. hat es, wenn er nicht undankbar seyn will, Luthern mit zu verdanken, daß er ihn in einer reinen und schönen Sprache bekämpfen kann. Wenn aber Luthers Gegner nicht einmahl so gerecht sind, seine Verdienste um die Ausbildung der deutschen Sprache anzuerkennen, wie dürfen sie erwarten, daß man ihrem übrigen Splitterrichten auch nur Ein Wort glauben werde?

S. 65 Z. 20. sind die Worte das Bibelwerk von Hetzel auszustreichen.

S. 70. Z. 12. Luther schreibt unter Anderm an Amsdorf (Walch. XV. Anh. S. 183.): „Unterdessen will ich die Bibel übersetzen, wiewohl ich eine Last auf mich genommen, die fast über mein Vermögen ist. Ich sehe nun, was Uebersetzen sey, und warum sich bisher Niemand gefunden, der sich dazu bequemt habe. Das A. T. aber werde ich nicht anrühren können, wo Ihr nicht dabei seyd und helfet. Ja, wenn ich etwa bei Euch ein heimlich Zimmer haben könnte, wollte ich gleich kommen, und mit Eurer Hülfe das ganze Werk von Anfang übersetzen, daß es eine rechte Uebersetzung würde, die die Christen läsen: denn ich hoffe doch, Deutschland solle eine bessere voraushaben, als die Lateiner. Es ist ein groß und würdig Werk, daran wir alle wohl arbeiten möchten, weil es zum gemeinen Beßten gereichet und Jedermann betrifft.“

S. 73. zu Anfange. Man sehe über die beiden Uebersetzungen des Terenz die Nachricht von alten Büchern im vierten Stücke des deutschen Museums vom J. 1776. (Leipz. b. Weygand. 8.) S. 334. Eben da-

selbst findet man S. 346. ff. eine weitergehende Vergleichung des ersten Auftritts vom ersten Akt aus dem Eunuch nach den schwäbischen Uebersetzungen. Weil sich in den von mir angeführten Stellen einige Druckfehler eingeschlichen haben, so will ich sie hier wiederholen, und zwar die Stelle aus der Ulmer-Ausgabe des Eunuch nach Eigener Ansicht des seltenen Werkes:

Ulmer-Ausgabe v. J. 1486. durch Hans Nydhard.	Tübinger-Ausgabe v. J. 1544. durch Valent. Bolz von Ruffach.
Was thun ich nun? wird ich auch noch nit gan. so ich unbegerend bin berieffet? oder will ich mich allso stellen das ich der bulerin schmacheit nit verdulde? Sie hat mich ausgeschlossen. Sie berieft mich wider. wird ich widerumb hingan? Nain, ob sie mich flechnete.	Was soll ich nun thun? soll ich nun auch nit gon so ich freywillig von ir berufft würdt: Oder soll ich mich vil ee also stellen als ob ich der Huren Schmacheit nit leiden mög? Sie hat mich außgeschlossen, sie beruft mich wider, solt ich wider keren? Nein ich, ob sie mich gleicht bät.

S. 83. Z 8. Gewöhnlich leitet man Brief aus dem lateinischen Breve ab, worüber man Nouveau traité de diplomatique. Tom. I. Sect. II. Ch. VIII. Art. I et II. p. 403. ff. nachsehen mag.

S. 84. Z. 14. von unten. Vielleicht behielt Luther hier den Ausdruck Gebenedeiet bei, weil er einmahl in der Kirche üblich war; so wie er aus gleichem Grunde im N. U. wenig änderte.

S. 85. Z. 19. Unsere Vorfahren formten Synodus zu Sinuth, Syned, Sind, Send u. s. w. um, und bildeten daraus ächtdeutsche Zusammensetzungen Sendrecht, Sendrichter, Sendstuhl, senden für Send halten, sendfällig, sendpflichtig, Sendkosten, Sendrügen, Sendzins u. s. w.

S. 88 Z. 11. ist Wachter für Wachler zu lesen.

Wachter leitet das fränkische Quitti, runische Kvidur, sächsische Cwithe, französische Quittance, hochdeutsche Quitung für Zeugniß (ähnlich der Zeitung, niedersf. Tidung, engl. Tiding, schwed. Tiduingar für Zeit in den alten Bibeln, Genes. I, 14. dann Zeitbegebenheit, und endlich Meldung derselben) vom fränkisch-alemannischen quedan, goth. quithan, angelf. cwethan (engl. quoth), sagen, her. Allein es stammt wohl eher, wie quecken, quicken von wecken, von dem gothischen weitan, woher auch Weitwods der Zeugè, weitwoditha das Zeugniß, stammt: denn eben so stammt das englische Witness von wite, welches mit unserem Weisen, Wissen, in Verbindung steht. Ueber den Ursprung des Wortes verdammen sehe man noch Vorstens Anmerkungen über unsere Muttersprache Cap. 12. in der deutschen Gesellschaft in Leipzig Nachrichten und Anmerkungen. 2. St. S. 218.

S. 93. Z. 20. von unten. Daß Luther die altdeutschen Heldensagen wohl kannte, davon zeugt auch folgende Stelle in der Vorrede auf Galeatti Capellä Historie vom Herzog zu Mayland. 1538. „Und was haben wir Deutsche mehr zu klagen, denn daß wir unserer Vorfahren vor tausend Jahren Geschichte und Exempel nicht haben, und fast nichts wissen, wo wir herkommen sind, ohne was wir aus anderer Nation Historien brauchen müssen, die vielleicht aus Noth, als zu ihren Ehren, unser müssen gedenken. Denn weil GOttes Werk ohn Unterlaß von sich gehet — so kanns nicht fehlen, es muß zu jeder Zeit etwas Wirkliches geschehen seyn, das man billig merken sollte: und obs nicht Alles könnte aufgelesen werden, daß doch die wichtigsten Stücke aufs kürzeste behalten würden; wie denn solches Etliche gemeynet haben, die von

dem Dieterich von Bären, und andern Riesen, Lieder gemacht, und damit viel großer Sachen kurz und schlecht (d. h. gut) dargegeben haben."

S. 93. Z. 6. von unten. Die Verschiedenheiten der deutschen Mundarten zu Luthers Zeiten findet man sorgfältig aus Fabian Frank aufgezeichnet in Gesners Mithridates. fol. 37. sqq. Ich will daraus nur Folgendes hersetzen: „Misenus ðy pro ag ponit ut Silesius ay: itaque pro communi sermone, die magt sagt; wagen; nagel; Misenus dicit, die möyt söyt; wöyn; nöyl: Silesius vero, die mayt sayt; wayn; nayl." S. 42. „Crassissima fere dialectus Bojorum seu Bavarorum vulgi existimatur: optima circa Misenam, ut audio. Inter nostri temporis scriptores M. Lutheri stylum multi laudant: nam ex veteribus paucissima et brevissima quaedam scripta exstant: nec ulla, quod ad stylum, laudantur, quod sciam. Cantilenis fere comprehendebant et celebrabant veteres Germani, quae memoriae tradere volebant; sed hae etiam omnes puto injuria temporum et incuria hominum in oblivionem abierunt. Apud nos quidem nullum est vetustius carmen, quam quod Theodorici Veronensis et Hildebrandi gesta celebrat. Sunt et illa forte mediocriter antiqua, quae in templis Germanice a tota plebe decantata sunt hactenus, cum caetera Latine cantarentur, ut illud de resurrectione Domini, Christ ist erstanden Von der marter allen rc.

S. 96. Z. 5. Gesner führt aus Fabian Frank Folgendes an: S. 40. „Germani quidam efferunt et scribunt o pro a, e pro i, k pro j. Dicunt enim Franci sua lingua: Ko sog mer wos est dos, Ubi nos dicimus: Ja sag mir was ist das. — Silesiorum quidam u pro a ponunt, i pro ü et ö, ut

cum dicunt: Zu Rimische minche mygen rc. quod nobis sonat, Ja Römische münche mögen."

S. 97. Z. 14. von unten. In der drittältesten Bibelausgabe vor Luther wird das erste Buch Mose das Buch der Geschöpff, das fünfte Buch das Buch der Aefrung der Gesetze, das erste Buch der Chronica das Buch der Erfollung, der Prediger das Buch der Verschmöchung genannt.

S. 100. Z. 13. von unten, ist 1528 statt 1728 zu lesen; eben so S. 101. Z. 6. 1534 statt 1734.

S. 103. Z. 20. Im Namenbüchlein schreibt Luther bei dem Namen, so auf Rat sich endigen, nach Wagners Uebersetzung: „Das Wörtlein Rat mit einem T hat zweierlei Bedeutung, und heißt erstlich, in Singulari numero einen Rathschlag, in plurali sagt man nicht Räte, wie Rathschläge, und kommt davon Rathaus, Ratherrn, Ratstuben. Darnach heißt auch Rat den Rathgeber, wie man sagt, Königl. Churfürstl. Rath, daher kommt in plurali Räte. Drittens heißts auch Fortgang, Glück, wenn die Sylbe Ge hinzugesetzt wird. Und kommt daher geraten, ungeraten, wolgeraten: welche Wörter ohne allen Zweifel Derivativa seyn, und von Rat herkommen. Es ist auch ein Wort Rad, das wird mit einem D geschrieben, und hat in plurali Räder; aber das gehöret hier nicht her."

S. 110. Z. 13. von unten ist statt Childerich nach dem Nouveau traité de diplomatique. Tom. II. p. 50. ff. wo man überhaupt diese Sache besser beleuchtet findet, Chilperich zu lesen. Für Puasthald ist ebendas. Vuasthald oder vielmehr Wasthald zu schreiben: die Quelle dieser Nachricht ist Trithemius in Gesners Mithridates S. 36. „Vuasthaldus res Francorum descripsit patrio sermone, literis

usus, uti refert Hunibaldus, perquam similibus characteribus Graecis, nisi quod epsilon et ypsilon et gamma inversa videntur."

S. 111. Z. 5. ist cʒ für cß zu schreiben.

S. 112. Z. 9. von unten. Gesner führt in seinem Mithridates fol. 40. aus Fabian Frank Folgendes an: „Reperimus etiam ante annos centum et circiter (circa a. D. 1440.) literam ʒ scriptam fuisse pro ſ, et b pro v, et uu pro w, — item v pro f, quoties l vel r proxime sequitur, ut vleiß, vruntlich, quorum prius apud Silesios, alterum apud inferiores Germanos adhuc usitatum est." Diese Schreibart hat sich noch im Worte Vließ erhalten; und so schreiben wir auch noch Frevel, wie Luther Zweiuel und Eiuer schrieb.

S. 122. Z. 2. Wie Luther hier Er König schrieb, so lieset man im Iwain IX, 319. „Die hieß Ir Fraw Lunet." Man vergl. Prof. Günther über das Sonderbare der deutschen Höflichkeitssprache im Gebrauche der Fürwörter am Ende des dritten Bandes der Schriften der Kurfürstlichen deutschen Gesellschaft in Mannheim. Adelung glaubt, daß in jenen Jahrhunderten, da man anfing, Personen männlichen Geschlechts, für die man Achtung hegte, nicht Du und Ihr, sondern Er zu nennen, das Personwort selbst zu einer Ehrenbenennung geworden sey. Da man aber auch Her Koniginne für hehre Königinn, oder Ehr, Ern findet, so bleibt es ungewiß, ob man unter Luthers Er das Personwort oder ein anderes Ehrenwort zu verstehen habe. Schilter führt unter dem Worte Ero, honorem, aus Diecmann. Spec. Gloss. Lat. Theot. p. 125. Folgendes an: „Ab hac voce Ero, honor, istud Er, originem traxisse existimo, quod virorum honoratiorum, ut Nobi-

lium et Clericorum, nominibus propriis majores nostri praemittere soliti sunt, quamvis Becman. Synt. Dignit. Diss. I. p. 71. et Cl. Eccard. ad Cat. Theot. p. 162. ab Herr declinent. Mihi enim eminentiae declarandae gratia, figura omnibus linguis familiari, honorem pro honorato, dicere voluisse videntur. Commode etiam ad er, prior, referre possis, ut virum honore et dignitate aliis priorem notet. Illustri exemplo sunt literae A. 1371. scriptae, et a Collectoribus der Unschuld. Nachr. 1716. p. 757. ff. primum editae: quarum fine legas: desſ sein Gezeuge Er Dieterich von Gschadaras Ritter, Er Hermann von Lichtenstein Pfarrer zu Wolkinbergk, Hanns Stupitz Voit doselbst etc. Aliae 1396. datae (quarum excerpta Tenzel Dialog. menstr. 1698. p. 712. habet) apud Paullin. Chron. Coenob. Ottberg. p. 175. in Synt. rer. et antiq. Germ. istud Er quinquies totidem nominibus Praepositorum et Presbyterorum praeponunt. Haec ex aevo, emendationem religionis corruptae Lutheranam antegresso, sufficiant, quo Clerum summa reverentia exceptum esse nemo nescit. Quam vero postea quoque ipse Lutherus, ejusque fidus parastata Amsdorfius hoc Er vel Ehr non aegre admiserint, vel unus titulus libelli duorum quaternionum A. 1529. 4. ab ipsis emissi docet, quem ante complures annos cum aliis rarioribus lubens Bibliothecae domesticae Serenissimi Bruns. et Luneb. Ducis, Rudolphi Augusti, beatissimae memoriae, inserui. Ille vero est: Grund und Orsake, worup Marquardus Schuldorp hefft syner Syster Dochter thor Ehe genamen, beweret dorch Ehrn Nicolaum Amstorp Licentiaten, und Ehrn Martinum Luther

Doctor yn der Hilligen Schrifft. Quod si itaque sint, ut Finckius Medit. Theol. p. 210. 211. refert, qui Ecclesiae ministris eapropter insultent, et minorem ipsis deberi honorem, quam officiali politico, aut praetori alicui pagano, censeant, quod in literarum inscriptionibus honorumque praefationibus non insigniantur nomine Herr, sed Err, nae illi meram et crassam ruditatem suam produnt, id quod ex instituto et usu tot saeculorum venerationis argumentum est, in contemptum insulse detorquentes. Magni quoque nominis Theologum Waltherum, Centur. misc. Theol. p. 668. hodiernam Pseudopolitulorum consuetudinem appellasse nollem, quod in literarum inscriptionibus verbi ministros non salutant Herr, sed Er, vel Err, vel Ehr. Immo Ehrn, Ehr, tam antiquum honoris vocabulum Aventino Annal. Boi. p. 8. fuisse videtur, ut cum pluribus aliis Ariovistus et Arminius inde nominati sint. Istud er apud Rhabanum nostrum diversas voces componit. Inde nobis adhuc ehrsam, ehrbar, honestus, item ehrlich, hodie quidem honestum, olim autem honoratum significans: quomodo et in Lutheri versione Bibl. Num. XVI, 2. et Luc. XIV, 8. occurrere, Becman. libri cit. Diss. 12. p. 1087. observat, et inde Angl. Earle, Comes, deducit: quod Skinnerus ex A. S. are, honor, et ethel, nobilis conflatum suspicabatur, q. d. Honoratus et Nobilis; ut ad Danicam se hic linguam, in qua ear et ar honor est, cum Spelmanno Gl. p. 195. recipere nihil sit necesse." Löscher behauptete in seinem Litterator Celta Thesi 37. s. v. Aern, daß dieses Wort schon bei den Gothen für einen Gesandten, Minister u. d. gl.

und nachmahls für einen Adelichen gebraucht sey. Wachter hält dieses mit Herr für gleichbedeutend, indem er im Glossar. German. s. v. Herr sagt: „Vox antiqua, Anglosax. hearra, Franc. et Alem. herro et aliquando herero. — Quibus consentiunt Gloss. Pez. magnates herrun, et famosum populi Sacramentum apud Nithardum, in quo Imp. Ludovicus min Herro dicitur. Origo vocis est a particula Francica er ante, prius, quae Gothice effertur air, Saxonice aer. Ab hoc adverbio tanquam positivo promanat comparativus heroro, Keroni in Glossis tria significans, seniorem, priorem, et altiorem." Allein dieses Wort stammt vielmehr von hehr; und es verdient bemerkt zu werden, daß in der Vorrede zum altfriesischen Asega-Buche die vier Bischöfe von Bremen Bonifacius, Willebrod, Willehad und Liudger die fiuwer heren, die vier Herren, genannt werden, und im Asega-Buche selbst, IX. Abschn. §. 2. gesagt wird: Use hera thi erze biscop fon brema, unser Herr, der Erzbischof von Bremen, und wiederum § 4. use hera thi Progost, unser Herr, der Probst; vergl. Iwain IV, 106. der Herre Ywain. Auch bemerkt Schilter über das Ehrenwert Herr: „Fragm. de Bell. Sarac. v. 1390. compellat Rex Saracenorum Legatum Caroli Imp. Herre Genelune. Seculis sequioribus, ut XIII., Patriarchae et Reges veteres allegantur cum praefamine Herr. Idem Fragm. v. 3003. von ime wissagete ther herre David cet.

S. 124. Z. 5. v. unten. Statt vierzehnten muß fünfzehnten gelesen, und nach dem Worte Bibel der Zusatz ins Niederdeutsche eingeschaltet werden. S. Radlofs Sprachen der Germanen S. 180.

S. 125. Z. 5. v. unten. Melanchthon pflegte nach des Joh.

Mathesius Bericht zu sagen: „Pomeranus (Bugenhagen) est Grammaticus, ego sum Dialecticus, Jonas est Orator, qui tanta viget eloquentia, ut verba et perspicue et excellenter pronuntiare possit: Lutherus vero nobis omnibus antecellit." Luther selbst aber äußerte von Melanchthon: Quicquid scimus in artibus et in vera philosophia, illud debemus Philippo. Er ist wohl nur Magister, ist aber auch wohl ein Doctor über alle Doctoren. Es ist auf Erden keiner, den die Sonne bescheint, der solche dona hätte als Philippus. Darum laßt uns den Mann groß achten. Wer ihn verachtet, der muß ein verachteter Mensch vor Gott seyn." Auf diese Weise ehrete einer den andern, und selbst Erasmus konnte sich nicht enthalten, beide zu loben: „Praeter insignem eruditionem et raram eloquentiam, schreibt er von Melanchthon, habet gratiam quandam, quam genio suo debet potius quam ingenio, ut, cum sit omnibus candidis gratissimus, ne apud hostes quidem habeat quenquam, cui sit admodum exosus."

S. 126. Z. 3. v. unten. Statt 12 Aepfel unter 13 sollte es heißen: 13 Aepfel unter 12 Personen, da denn der Zweite 2 Aepfel, folglich Keiner mehr als Er, bekömmt, Er aber mehr als die Uebrigen.

S. 128. Z. 8. v. unten. Statt erhalte ist verhalte zu lesen.

S. 133. Z. 1. v. unten. Gereimter Redensarten, welche die deutsche Sprache liebet, findet man Mehre in Luthers Bibelübersetzung, z. B. Sir. XXXIX, 20. „Lobet ihn mit Singen und Klingen!" Spr. S. VIII, 14. „Mein ist beides Rath und That; wofür es in einem Schreiben an die Pfarrherren und Prediger der

Stadt Göttingen vom Junius 1528 heißt: „Mein ist beide Rathen und Gerathen."

S. 149. Z. 7. Obgleich ein Minnesänger das Wort Weib für ehrenvoller als Frau erklärt hat, so ist doch auch in den alten Zeiten das Wort Frau für ehrenvoller als Weib gehalten worden, weil es eine vom gothischen fraujan, herrschen, abgeleitete Benennung ist, nicht aber, wie Nyerup in seinem Wörterbuche der skandinavischen Mythologie S. 22. behauptet, die dänischen Frauen von der Göttinn Fräa Fruer genannt worden. Genes. XXVI, 8. übersetzte die alte Straßburger-Bibel: „Und sah ihn schimpfen mit Rebecca, seiner Hausfrauen."

S. 158. Z. 20. So nennt auch Otfried den Saccularius nach dem deutschen Seckel Sekilari. Im Schwedischen tritt unserm e r a r, e r, o r gegenüber. Daß die Endung er auch zum Stamme gehören könne, zeigt das aus b i d e r b entstandene b i e d e r.

S. 169. Z. 14. Statt L u t h e r i s c h sollte l u t h é r i s c h gedruckt seyn.

S. 182. Z. 23. ist b e s o n d e r e s für b e s o n d e r s, wie in der Anm. u n s e r m für u n s e r n zu lesen.

S. 183. Z. 4. ist K ü s s y für K ü s s e zu lesen.

S. 191. Z. 18. lese man e r l a u b t e n für e r l a u b t e.

S. 194. Z. 10. lese man e r s c h e i n e n für e r s c h i e n e n.

S. 202. Z. 20. lese man T a t i a n für T a l i a n.

S. 204. Z. 15. Wer daran noch zweifeln sollte, daß s e l l e n, s a m m e n und s o n d e r n zu Einer Wurzel gehören, den bitte ich, nur die Verwandtschaft der Wörter h a l t e n (niederſ. h a l e n), h e m m e n, h i n d e r n, zu erwägen, mehrer anderer Wörter, wie S t a m m und S t ä n d e r, W a l l und W a n d, w a l l e n und w a n d e r n, nicht zu gedenken.

S. 208. a. E. lese man e r h ä r r e für e r h ö r r e. Andere

unbedeutende Druckfehler wolle man selbst verbessern, und die Ungleichheit der Rechtschreibung theils der Verschiedenheit der Verfasser, theils der Gewohnheit des Setzers zu Gute halten.

S. 218. a. E. Im altfriesischen Landrechte bezeichnet Kest oder Kere, von kiesa, angels. cyzan, isl. kiosa, schwed. kesa, niedersächs. kesen, engl. choose, franz. choisir, küren oder kiesen, ein vom Volke selbst aus freier Wahl entworfenes Gesetz, welches daher auch Liodkest (Volkskür) oder Wilkoere (Willkür) genannt wird. Da nun aber eine solche Kür in dem Capitul. lib. I. § 60. bei Georgisch p. 1298. Lex a sapientibus populi composita heißt, so wurde sie nicht vom ganzen Volke, sondern von einem engern Ausschusse sachkundiger Männer, welchen das Volk niedersetzte, entworfen, und was dieser engere Ausschuß entworfen und der Volksversammlung vorgelegt hatte, wurde durch des Volkes Genehmigung zu einer Volkskür. Darum heißt es Lit. Broc. §. 252. Keremen hebbath thit bikeren, and alle liudem wast lief, die Kürmänner haben diese Willkür gesetzt, und allem Volke war es genehm. Hier werden demnach die zum engern Ausschusse erwählten Deputirten Kürmänner genannt.

S. 221. a. E. lese man: dem Rechnei-Amte bleibt die Würde einer Domänen-Kammer oder eines Finanz-Collegiums ungeschmälert.

S. 234. Z. 6. Diese Nachschrift ist erst während des Druckes vom Vf. hinzugefügt, und daher in den folgenden Gegenbemerkungen nicht berücksichtigt worden. Ich bemerke demnach noch, um alle Täuschung zu verhüten, daß 1) das, was der Vf. für beiwörtliche Betonung erklärt, nur als Betonung des Bestimmfalles der Mehrzahl anerkenne; hingegen das, was

der Vf. für Betonung des Bestimmfalles der Mehrzahl hält, nur als Betonung eines zusammengesetzten Wortes gelten lassen kann. Ich weiß wohl, daß sich die Frankfurter Messe von der Frankfurter-Messe in der Betonung gerade so unterscheidet, wie der Junggesell im Gegensatze der Jungfrau von dem Junggesellen im Gegensatze des Altgesellen; aber ich weiß auch, daß dadurch Frankfurter zu keiner Beibenennung wird, sondern in beiden Fällen der Bestimmfall der Mehrzahl bleibt, mit dem einzigen Unterschiede, daß im ersten Falle das Wort Frankfurter für sich allein steht, im zweiten Falle aber mit dem folgenden Worte zusammengesetzt erscheint. Man darf nur der Frankfurter Messe oder der Schneider Herberge mit der Frankfurter-Messe oder Schneider-Herberge vergleichen, um sogleich einzusehen, daß die Betonung, welche der Vf. beibenennlich nennt, allen Grundbenennungen zukömmt, sobald sie im Bestimmfalle der Mehrzahl ihrem bestimmenden Worte gleich einer Beibenennung vorgesetzt werden; so wie umgekehrt jede Beibenennung in der Zusammensetzung gleich einer Grundbenennung den Hauptton erhält, sobald sie darin, wie alt in Altgesell, ohne sprachlehrliche Beziehung auf das folgende Wort erscheint. Wenn man Junggesell im Gegensatze der Jungfrau am Ende des Wortes betont; so wird das zusammengesetzte Wort nur als ein zusammengesetzter Begriff angesehen, bei welchem dieselbe Betonung bleibt, wie wenn jedes Wort für sich allein stände. Damit man deutlicher erkenne, was ich meine; so vergleiche man nur die Betonung der Langenweile mit der Betonung der Kurzweile, oder den Ausdruck über eine kurze Weile mit dem Ausdrucke ich habe mich gelangweilt.

Hieraus ergibt sich die Regel, daß alle zusammengesetzte Wörter, mit Ausnahme der tonlosen Vorsylben, den Hauptton auf den ersten Theil der Zusammensetzung legen müssen, wofern nicht der Redeton des Gegensatzes ein Anderes bedingt. Allein zusammengesetzte Begriffe legen auf die Hauptsylbe des Hauptwortes am Ende den Hauptton, mögen sie nun als wirkliche Zusammensetzungen oder als bloße Zusammenstellungen von Wörtern in der Sprache erscheinen. So spricht man Hóchzeit, aber hohes Líed und Hohepríester; so Júngfrau, aber junge Fráu und Junggeséll: eben so Löwengäßchen, Ádlergasse, Hírschwirth, aber rother Löwe, weißer Ádler, brauner Hírsch; daher auch Rothe-Löwengäßchen, Weiß-Ádlergasse, Braune-Hírschwirth, wie deutsche Spráchlehre u. s. w. Man glaube aber ja nicht, daß bloß die Beibenennungen den Hauptton auf die folgende Grundbenennung werfen, sondern dasselbe thun in zusammengesetzten Begriffen auch alle Grundbenennungen, mögen sie nun im Bestimmfalle der Mehrzahl oder als bloßer Beisatz stehen. So spricht man Geléhrtengesellschaft, aber man redet von der Gelehrten Geséllschaften mit derselben Betonung, wie wenn von gelehrten Geséllschaften die Rede wäre: eben so spricht man Oster-Sónntag nicht um des Gegensatzes mit dem Oster-Móntage willen; sondern man spricht Palmsónntag, Charfréitag, Aschermíttwoche aus demselben Grunde, aus welchem man blauer Móntag, grüner Dónnerstag u. d. gl. spricht. So wenig aber durch diese Betonung die Wörter Palm, Char, Ascher, zu Beibenennungen werden; so wenig werden es die Ergo-

forme, wenn sie im Bestimmfalle der Mehrzahl vor ihrem Hauptworte für sich allein stehen. Man sagt *Máinzerthor* und *Máinzerstraße*, nicht weil *Mainzer* der Bestimmfall der Mehrzahl ist, sondern weil das ganze Wort als ein zusammengesetztes Wort betrachtet wird; hingegen sagt man *Frankfurter Hóf* und *Fránkfurter Haús*, wie *Gutleuthóf* und *Kerstlingeröderféld*, weil man dergleichen Benennungen nur als zusammengesetzte Begriffe, nicht als zusammengesetzte Wörter, behandelt. Man befolgt zwar hierin keine sichere Regel, indem man die Ortsnamen auf *hausen*, *hagen*, *rode* meistentheils, die auf *feld* nur selten, die auf *burg* noch seltener, andere gar nicht, als in der Zusammensetzung mit *Marten*, am Ende betont; auch zeichnen sich einzelne Gegenden durch ihre Neigung zur Endbetonung aus, wie man z. B. auf dem Harze *Clausthál* sagt, gleich *Zellerféld* und *Harzbúrg*. Allein so wenig die Sachsen und Franken in *Sachsenháusen* und *Frankenháusen* oder die Hessen in *Hessen-Cássel*, mit *Schwäbisch-Háll* verglichen, zu Beibenennungen werden; so wenig werden es die Ergeforme, wo man mit ihnen bloß zusammengesetzte Begriffe bildet, selbst dann nicht, wenn man fälschlich *Schönborner Hóf* statt *Schönbornischer Hof* oder *Schönborns Hof* spricht. So wenig ferner in den Ausdrücken *Stadt Fránkfurt*, *Grafschaft Hánau*, *Königreich Fránkreich* die Wörter *Stadt*, *Grafschaft*, *Königreich*, durch den Verlust des Haupttones zu bloßen Beibenennungen werden; so wenig werden es auch die Ergeforme, wenn sie, wie in *Geilnauer Wásser*, als bloßer Beisatz stehen, und die Ausdrücke *Frankfurter Wáld*, *Cölner Kauf-*

mann, Pariser Freund, sind durch Nichts in der Form (und damit allein, nicht mit dem Begriffe, als der Materie, des Wortes, hat es die Sprachlehre zu thun) von den Ausdrücken Hessen Treisch, Pater Kellner, Bruder Berner, unterschieden. Ich mag also die Ergeforme betrachten, wie ich will; so kann ich durchaus Nichts in ihnen finden, was sie zu wahren Beibenennungen macht: und wer dennoch glaubt, daß sich der frankfurtische Gelehrtenverein besser einen Frankfurter Verein genannt haben würde, der frage sich: warum wohl im Staats-Calender der freien Stadt Frankfurt v. J. 1817. der Ausdruck gebraucht seyn mag: das Stadt Frankfurtische Fstl. Thurn- und Taxische Postamt. Zum Beweise jedoch, daß ich Jedem, welchen meine Gründe nicht überzeugen, gern seine Meinung lassen will, setze ich noch folgende nachträgliche Bemerkungen des Hrn. Dr. Seel um so mehr hieher, da sich aus ihnen ergibt, wie auch der scharfsinnigste Vertheidiger der Erformen den vielfachen Mißbrauch derselben zugestehen muß. Möge nun das Für und Wider des Vereines andere gelehrte Forscher veranlassen, ihr Urtheil auszusprechen, und aus der Berührung so vieler noch unerörterter Punkte die lebhafte Erkenntniß des Quantum est, quod nescimus! hervorgehen!

Nachträgliche Bemerkungen zu den verschiedenen Abhandlungen über die Gebilde auf er und isch.

(von W. H. Seel.)

Um der verschiedenen Gegenbemerkungen willen finde ich nöthig, Folgendes aus meinen Behauptungen, als das, worauf es mir hauptsächlich ankömmt, hier noch einmal kurz zusammenzustellen. Das Wahre oder Unwahre wird sich dann leichter erkennen lassen.

1) Die fraglichen Gebilde auf er sind ursprüngliche Hauptwörter. Als solche kommen sie sehr häufig noch immer vor; zuweilen nehmen sie aber auch eine Stelle ein, wo nur ein Beiwort (Adjectiv) stehen kann. In diesem zweiten Falle sage ich von ihnen, sie seyen beiwörtlich gebraucht, ohne sie deswegen für Beiwörter zu erklären. Eigentliche Hauptwörter, nach Form und Bedeutung, sind sie: a) wenn sie für sich allein stehen, oder sich nicht auf ein bestimmtes Hauptwort beziehen sollen. Z. B. Ein Europäer, ein Italiener, ein Frankfurter. b) Wenn sie mit andern Hauptwörtern Zusammensetzungen (composita) bilden, und sich wieder in den Genitiv des Plurals auflösen lassen, sie haben alsdann auch jedesmal den Ton. Z. B. Italiener-Waaren d. i. Waaren der Italiener, Mainzer-Thor, d. i. das Thor der Mainzer, zum Ein- und Ausgehen für die Mainzer, z. B. an der Stadt Frankfurt. c) Wenn sie vor andern Hauptwörtern unverbunden als Genitiv des Plurals stehen. Z. B. Ein Engländer Freund, ein Pariser Feind, d. i. ein Freund der Engländer, ein Feind der Pariser. —

2) Solche Hauptwörter auf er können von den Namen aller Städte und aller Länder gebildet werden,

jedoch von solchen Ländernamen nicht, die von dem Namen des Volks gebildet sind, wie Sachsen, Franken, Hessen, Schweden *), von Sachse, Franke, Hesse, Schwede.

3) Beiwörtlich gebraucht kommen indessen diese Wörter nicht alle vor, sondern nur die a) von Stadtnamen, b) von Ländernamen, die ursprünglich Stadtnamen, und c) von Ländernamen, die ursprünglich Appellative waren, gebildeten.

4) Sollen nun solche beiwörtlichen Wörter von Stadtnamen gebildet werden, so wird, zur Bezeichnung des in der Stadt Einheimischen, Erzeugten, nur allein die Sylbe er angewandt. Sollen dagegen von Ländernamen Wörter von derselben Bedeutung gebildet werden, so ist — sind es Ländernamen, die unter b und c inbegriffen sind — die Sylbe er auch anwendbar, bei allen übrigen Ländernamen aber nur die Sylbe isch zulässig. Also: die Frankfurter Zeitung, die Lüneburger Haide, das Wetterauer Korn, Aber nicht: Engländer Bier, sondern englisches; nicht Spanier Wolle, sondern spanische.

5) Da nun bei vielen Ländernamen, zur Bildung solcher beiwörtlichen Wörter, die Sylbe er nicht angewandt werden kann, sondern allein die Sylbe isch, man demnach bei: spanisch, sächsisch, amerikanisch, italienisch, nur an ein Land Spanien, Sachsen, Amerika, Italien, nicht aber an Städte des Namens, denken konnte; so gebrauchte man in Folge dessen bei Namen, welche Stadt und Land zugleich bezeichnen, zur Bezeichnung des Ländlichen lieber die Sylbe isch, so wie zur Bezeichnung des Städtischen ausschließend die Sylbe er. Daher Cöllner Kaufleute und cöll.

*) Eigentlich sind diese Namen die Abkürzungen von: Sachsenland, Frankenland, Hessenland, d. i. das Land der Sachsen u. s. w.

nische Bauern, Hanauer Prediger und hanauische Prediger, der Würzburger Dom und die würzburgische Landesverfassung.

6) Will man die beiwörtliche Bedeutung dieser Wörter in den angegebenen Fällen nicht gelten lassen, so möchte ich fragen: was macht ein Wort zum Hauptworte oder Beiworte? der Begriff, zu dessen Bezeichnung wir das Wort gebrauchen, d. h. seine Function in der Rede, oder seine Form? Bezeichnen wir aber durch die Wörter: schwedisch, englisch, in den Verbindungen: schwedisches Eisen und englisches Bier, eine andere Art der Begriffe, als durch die Wörter: Geilnauer, Hochheimer, in den Verbindungen: Geilnauer Wasser, Hochheimer Wein? Was also die Wörter: schwedisch, englisch, ihrer Bedeutung nach, sind, das sind auch die Wörter: Geilnauer, Hochheimer, ihrer Bedeutung nach.

Einige Beispiele mögen den Gebrauch dieser Wörter als Hauptwörter und Beiwörter noch klarer machen. Ich will die beiwörtlich gebrauchten (der Unterscheidung wegen, sonst gegen meine Schreibweise) mit kleinen Anfangsbuchstaben schreiben, und erinnere, daß man ihnen im Lesen den Ton der Beiwörter, dagegen den mit großen Anfangsbuchstaben geschriebenen den Ton der Hauptwörter geben muß. „Es war heute ein pariser Freund bei mir," „ich bin kein Pariser Freund!" — „Es wäre nicht gut für die Naumburger und Würzburger, wenn die naumburger Messe und die würzburger Universität endlich zu einer bloßen Naumburger Messe und Würzburger Universität würden." — „Wir fuhren um 8 Uhr hier zum Mainzer Thor hinaus, und als es 12 Uhr schlug, waren wir vor dem mainzer Thore." — „Die tyroler Scharfschützen sangen Tyroler Lieder." — „Die Pariser Sprache ist mir so widerlich, wie die gewöhnliche Engländer Spra-

che, obgleich ich ein Freund der pariser Sprache bin, so wie der englischen." — „Es gibt in Deutschland keine englische Universität, man könnte aber Göttingen die Engländer Universität nennen." — Unrichtig, wenigstens gegen allen Sprachgebrauch wäre: „Parisische Bluthochzeit und Sicilianer Vesper." — „Pyrmontisches Wasser und Spanier Wein." — „Bambergisches Bier und Engländer Bier." — Der cöllnische Dom und die Cöllner Kurwürde."

Und endlich sind nicht alle mainzischen Reiter gerade Mainzer, oder mainzer Reiter, so wie nicht alle cöllnischen Schiffer Cöllner, oder cöllner Schiffer.

Ich glaube, daß in dem hier Zusammengestellten die Regeln liegen, welche der heutige Sprachgebrauch im Gebrauche der hauptwörtlichen und beiwörtlichen Gebilde auf er, so wie der beiwörtlichen und adverbialen auf isch, befolgt. Beispiele von Abweichungen von diesen Regeln, aus der Sprache des gemeinen Volkes, oder der Ausdrucksweise einzelner Provinzen genommen, mag es allerdings wohl geben; das beweist aber nichts gegen die Richtigkeit der Regel. Für solche Beispiele halte ich das §. 6. S. 240 angeführte: Holländerflöße und Bremer Böcke, bremische Schiffe.

Nach-

Nachweisendes Sachverzeichniß nach dem Abc.

A.

B.

C.

D.

E.

F.

G.

H.

I.

K.

L.

M.

N.

O.

P.

Q.

R.

S.
